

Vom Lehramt zum Leeramt II

5. März 2014

Im [ersten Beitrag](#) ^[1] hatten wir gesehen, wie unter Angelo Roncalli, dem "Propheten", der Paradigmenwechsel im Vatikan begann. Heute wenden wir uns seinem Nachfolger zu:

Giovanni Battista Montini alias Paul VI.: Der Macher

Giovanni Battista Montini war der bis dahin größte Revolutionär der Weltgeschichte. Genial hat er die Revolution aus dem Hintergrund gelenkt und ihr zum Erfolg verholfen. Seine Mitrevolutionäre wußten natürlich, daß sie sich ganz auf ihn verlassen konnten, wohingegen die allermeisten der sog. Konservativen niemals richtig begriffen, was denn eigentlich gespielt wurde. Anstatt unter lautem Protest die römische Räubersynode zu verlassen, was ihre einzige Rettung gewesen wäre, ließen sie sich in das revolutionäre Spiel einbinden und wurden so ungewollt zu jenen nützlichen Idioten, die letztlich der Revolution zum Durchbruch verholfen. Sie waren nach der Regieübernahme durch die Revolutionäre dazu verdammt, ihren konservativen Part zu spielen, während die Progressisten den fortschrittlichen Teil übernahmen. Das System funktionierte nur deswegen so reibungslos, weil Montini alias Paul VI. das eigentliche Haupt der Revolutionäre war. Immer wenn es für den Fortgang der Revolution gefährlich wurde, war er zur Stelle und wies die Konservativen in die von der Revolution vorgegebenen Grenzen ihres Rollenspiels zurück. Nur so konnte das sog. Konzil Erfolg haben und zu dem werden, was es nach den Planern immer schon sein sollte: Die Konstituante einer Neuen Kirche.

Keine Revolution der Weltgeschichte ist so still und von den allermeisten unbemerkt durchgeführt worden wie diese Revolution in der Kirche während des sog. 2. Vatikanums. Ja viele haben bis heute noch nicht begriffen, daß gleichsam über Nacht eine neue „Kirche“ entstanden ist, die mit der „alten“ Kirche nichts mehr gemein hat. Sogar sog. Traditionalisten finden sich auch heute noch damit ab, der neuen Kirche zuzuarbeiten und „das Konzil im Lichte der Tradition zu interpretieren“, ohne zu merken, daß sie damit dasselbe behaupten, als wenn jemand sagte, man könne das Kommunistische Manifest im Licht der christlichen Monarchie interpretieren.

Entscheidenden Anteil an dem unheimlichen Erfolg dieser Revolution in der Kirche hatte Giovanni Battista Montini. Er war der Macher der Revolution. Er führte die Beschlüsse der Revolutionäre so selbstverständlich, mit solcher Folgerichtigkeit und wenn es sein mußte unnachgiebiger Härte durch, daß es fast keinen Widerstand gab. Dabei kam ihm natürlich besonders zugute, daß die allermeisten Katholiken vor lauter Ratlosigkeit sein Spiel gar nicht durchschauten, hielten sie ihn ja immer noch für den legitimen Nachfolger des hl. Petrus. Dabei waren die Revolutionäre schon lange in die Kirche eingedrungen und konnten in aller Ruhe von innen her ihr Werk der Zerstörung vollbringen.

Leon de Poncins gibt in seinem Buch „Christentum und Freimaurer“ zu bedenken:

„Man fragt sich, wie Paul VI. dort Erfolg haben konnte, wo alle Feinde der Kirche gescheitert waren. Die Erklärung ist leicht: Sie hatten die Kirche von außen her angegriffen, während sie unter Montini allmählich von innen her zernagt wurde... Doch wie kommt es, daß ein solches Ereignis (die ‚Selbstzerstörung der Kirche‘, wie Montini selbst sagte) nicht jedermann die Augen öffnete? Auch hier ist die Erklärung einfach: Sie liegt in dem genialen Doppelspiel, mit dem Paul VI. die ganze Welt genarrt hat. Beispielsweise trat er vor der UNO auf, um seinen Glauben an die Menschenrechtscharta zu bekennen, und anschließend bekundete er

seinen Glauben an Gott laut dem katholischen Credo... Kein Papst vor ihm hat die Kühnheit besessen, das Heilige Offizium aufzuheben ... Kein Papst vor ihm hat mit solcher Autorität eine Reform des Konklaves durchgesetzt, indem er alle über achtzig Jahre alten Kardinäle ausschloß! Kein Papst vor ihm hat die Dreistigkeit aufgebracht, den Gläubigen eine revolutionäre ‚Messe‘ aufzuzwingen.

Kurz, wir stehen einem buchstäblich dämonischen Plan der weltweiten Unterwanderung im wahrsten Sinne des Wortes gegenüber ... Beim Zweiten Vatikanischen Konzil ging man von einer traditionellen christlichen Religion zu einer humanitären Pseudoreligion über, die ganz und gar von freimaurerischen Vorstellungen durchdrungen war. Im Gefolge des II.

Vatikanums steht eine neue Religion im Begriff, die alte zu verdrängen. Der heilige Pius X. hatte diese Situation vorausgesehen, als er in ‚Pascendi‘ schrieb: ‚Die Urheber der Irrtümer gilt es heute nicht mehr unter den erklärten Feinden der Kirche zu suchen. Sie verbergen sich... im Schoß und im Herzen der Kirche selbst. Wir sprechen von einer großen Zahl ... von Priestern, die, unter dem trügerischen Anschein der Liebe zur Kirche ... bis ins Mark von einem Gift des Irrtums durchdrungen sind, das sie bei den Gegnern des katholischen Glaubens geschöpft haben ... Sie geben sich ... als Erneuerer der Kirche aus.‘“

Wo Rampolla noch gescheitert war, da hatte Montini Erfolg! Die Revolution hatte mit der Tiara und im Chorrock gesiegt. Kardinal Suenens hatte ganz richtig geurteilt, als er sagte: *„Das 2. Vatikanum war das 1789 der Kirche“*. Mit dem „2. Vatikanum“ wurden von der neuen „Kirche“ alle Prinzipien der französischen Revolution übernommen. Die „Freiheit“ wurde in der Gestalt der Religionsfreiheit eingeführt, durch die der göttliche Anspruch, die einzige Kirche Jesu Christi zu sein, aufgegeben wurde. Die „Gleichheit“ wurde durch die Prinzipien der Kollegialität und der Demokratisierung der Institutionen übernommen. Die „Brüderlichkeit“ fand sich in Form des Ökumenismus wieder, durch den fortan sozusagen alle Häresien umarmt werden. Die Maurerbrüder hatten ihre Menschenmachwerkskirche erbaut, die nunmehr nicht mehr dem wahren und lebendigen Gott dienen, sondern dem Götzen der Humanität huldigen sollte. Natürlich mußte man diesen radikalen Paradigmenwechsel zunächst noch hinter Zweideutigkeiten verbergen. Dennoch haben ihn letztlich alle wahrgenommen, wenn ihn auch nicht alle als Antithese zum katholischen Glauben durchschaut haben. Dieser Paradigmenwechsel begegnet uns nach dem Konzil ganz offen als sog. „Geist des Konzils“, ein bekanntermaßen unheimlicher Geist, der jede noch so sakrilegische, heidnische, antichristliche Tat legitimiert und die Täter vor jeglicher Verfolgung schützt. Erst wenn man diesen grundsätzlichen Wechsel des katholischen Systems in ein antichristliches System wahrgenommen hat, versteht man auch die vom „2. Vatikanum“ vollzogene Revolution richtig.

Anton Holzer beschreibt diese in seinem Buch *„Vatikanum II, Reformkonzil oder Konstituante einer neuen Kirche“* zusammenfassend so:

„Das vom Vaticanum II realisierte «neue Pfingsten» hat eine neue, häretische und schismatische «Kirche» konstituiert, die sich innerhalb der Organisation der römisch-katholischen Kirche festgesetzt hat und als Fremdbesetzung deren Zerstörung betreibt. Das Vaticanum II war die Konstituante dieser «neuen Kirche», dieser «lebendigen Kirche», dieser «konziliaren Kirche» (Mgr. Benelli), formell und materiell; formell durch die Errichtung einer neuen Cathedra wider die Cathedra der vorkonziliaren Kirche: der Cathedra der menschlichen Selbstherrlichkeit, die sich zum Richter über das Wort Gottes in Schrift und Tradition, zu seinem Meister aufgeworfen hat; materiell durch die Verkündigung eines neuen Evangeliums: des Evangeliums der menschlichen Herrlichkeit und Würde und des entsprechenden ganzheitlichen Heils auf Erden, sowie durch die Errichtung eines neuen Altares, einer neuen Liturgie, eines neuen Kultes gegen den Gottesdienst der traditionellen theozentrischen Kirche: des Menschenkultes.

Die neue «konziliare Kirche», zwar schon vor dem Konzil vorhanden und wirksam, subversiv, sozusagen noch «in potentia», trat auf dem Vaticanum II als seiner konstituierenden Versammlung ans Tageslicht als offizielle Kirche, sozusagen «in actu primo», und betätigte sich in den postkonziliaren Reformen — «in actu secundo» —, sich konsolidierend und immer fester etablierend und die vorkonziliare Kirche zerstörend, namentlich auch durch ihre sog. Reformen...“

In unserem Rahmen ist es natürlich unmöglich, auch nur auf die auffallendsten Irrtümer des „2. Vatikanums“ einigermaßen einzugehen. Darum wollen wir uns auf einen einzigen, doch ganz zentralen Aspekt beschränken und seine konsequente Ausfaltung nach dem Konzil verfolgen, um das Geschehene doch noch etwas besser verstehen zu lernen.

Die sicher auffallendste Veränderung durch das „2. Vatikanum“ ist die radikale Hinwendung zur „Welt“. Pater de Clorivière hatte schon 1796, also kurz nach der französischen Revolution, erkannt: *„In diesem finsternen Jahrhundert, das sich freilich rühmen wird, ein Jahrhundert der Aufklärung zu sein, wird es zahlreiche rein fleischliche Menschen ohne jede Kenntnis der göttlichen Dinge geben. Jene sind die Anbeter dieser Welt.“* Pater de Clorivière konnte sich sicherlich noch nicht vorstellen, daß diese Anbeter der Welt einmal die Führung in der Kirche an sich reißen und diese Anbetung der Welt als Grundzug ihrer neuen „Kirche“ festlegen würden. Dennoch ist das allein die folgerichtige Konsequenz des sog. *Aggiornamento* durch das Konzil. Die moderne Welt betet sich selbst an. Durch ihren vermeintlichen Fortschritt auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, fühlt sie sich erhaben über alle vergangenen Zeiten. Die Menschheit sei aus dem Zustand der „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ herausgetreten, so sagt man mit den Aufklärern – um sich selbst als Göttin auf den Altar zu erheben. Selbstverständlich muß jeder, der sich dieser Welt annähern will, auch ihren Geist annehmen, wenn er von dieser Welt akzeptiert werden will.

In seiner Audienz vom 5.3.1969 umriß Montini die Haltung seiner „Kirche“ gegenüber der Welt von heute mit folgenden Worten: *„Eine dieser Weisungen (des Vat. II), die unsere Lebensweise und noch mehr unsere praktische Haltung verändert, betrifft die Sicht, die wir Katholiken von der Welt haben müssen, in der wir leben. Wie sieht die Kirche die Welt heute? Diese Sicht hat das Konzil genau dargelegt, vertieft und erweitert bis zu einer beträchtlichen Veränderung des Urteils und der Haltung, die wir gegenüber der Welt haben müssen... Diese neue Haltung muss das Kennzeichen der Kirche heute werden, die erwacht (!) und aus ihrem Herzen neue apostolische Energien schöpft... Das schließt noch einen anderen Punkt ein, den wir ebenso neu nennen können: Die Kirche lässt offen Eigenwerte der zeitlichen Wirklichkeit zu d.h. sie anerkennt, dass die Welt Güter besitzt, Unternehmen verwirklicht, Gedanken und Künste hervorbringt, verdient, dass man sie lobt etc. in ihrem Sein, in ihrem Werden, in ihrem Eigenbereich, selbst wenn dieses nicht getauft ist, d.h. wenn es profan, laizistisch, weltlich ist... Die Kirche, sagt das Konzil, anerkennt alles, was es an Gutem im sozialen Dynamismus von heute gibt.“*

Die Konzilskirche hat die frühere, biblisch begründete ablehnende Haltung der wahren Kirche zur modernen Welt revidiert. *„Diese – völlig neue! – Sicht hat das Konzil genau dargelegt, vertieft und erweitert bis zu einer beträchtlichen Veränderung des Urteils und der Haltung, die wir gegenüber der Welt haben müssen.“* Eine beträchtliche, ja radikale Veränderung des Urteils hat stattgefunden und diese *„neue Haltung muss das Kennzeichen der Kirche heute werden, die erwacht (!) und aus ihrem Herzen neue apostolische Energien schöpft...“*. In seinem Buch über das „2. Vatikanum“ erklärt Anton Holzer diese Neuorientierung eingehender und zeigt das Ziel auf:

„Das Heil für die Welt von heute bedeutet im Verständnis der «konziliaren Kirche» die Humanisierung der irdischen Verhältnisse, die Herstellung einer humaneren besseren Welt, d.h. die radikale Befreiung des Menschen von allem individuellen und sozialen Elend, die «Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller», die der integralen Berufung des Menschen entspricht (n. 3,2).

Diese Akzentverschiebung, diese utopisch-liberale Schwerpunktverlagerung wurde bereits in der Botschaft des Konzils vom 20.10.1962 präludiert, die an alle Menschen (ad universos homines) gerichtet war. Die darin angekündete Erneuerung der Kirche, die «nicht zum Herrschen, sondern zum Dienen» (n. 7) geboren sei, lasse — gemäss der christlichen Liebe: «Caritas Christi urget nos» (n. 10) — einen «glücklichen Antrieb» erwarten, «der zum Fortschritt der menschlichen Güter führe» (ex qua etiam felix procedat impulsus, quo proficiant humana bona, sc. scientiae inventa, artis technicae progressus eruditionisque latior diffusio, n. 8); das christliche Erbarmen lasse beständig auf die Rücksicht nehmen, «die noch nicht zu einer wahrhaft menschlichen Lebensweise gelangt sind» (qui... nondum ad vivendi rationem homine dignam pervenerunt, n. 9), und alles hochschätzen, «was die Menschenwürde betreffe und was zur wahren Gemeinschaft der Völker beitrage» (n. 10), «insbesondere den Frieden und die soziale Gerechtigkeit, so dass gemäss den Grundsätzen des Evangeliums das Leben des Menschen menschlicher werde» (n. 13). (Zitiert nach 5bis/23ff).

Das ist also die Entdeckung, die das Vaticanum II gemacht hat «im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt», indem es auf die Zeichen der Zeit hörend und achtend, «sich bemühte, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind» (art. 11,1).“

Schauen wir zeitlich etwas weiter zurück und lassen wir kurz den letzten großen Antimodernisten auf dem Papstthron, den hl. Pius X., zu Wort kommen, damit unser Urteil über unser Thema eine katholische Basis zurückgewinnt. In seiner Antrittszyklika „*E supremi apostolatus cathedra*“ vom 4.10.1903 hatte Papst Pius X., die „Zeichen der Zeit“ erkennend, unter den Gründen für sein Sträuben gegen die Übernahme des Petrusamtes auch folgende Zeitdiagnose angeführt:

„... Dann schreckte Uns, um die anderen Gründe zu übergehen, auf das allerheftigste die gegenwärtige so schwere Bedrängnis des menschlichen Geschlechtes. Es ist ja allen bekannt, daß die menschliche Gesellschaft heute an einer schweren, tiefeingesessenen Krankheit leidet, wie sie die früheren Zeiten nicht gekannt haben. Tag für Tag wächst dieselbe und schleppt ihre Opfer in gänzlicher Zerrüttung dem Untergange zu. Ihr wisst, ehrwürdige Brüder, welches diese Krankheit ist. Der Abfall, die Trennung von Gott, dieser engste Bundesgenosse des Verderbens, nach dem Wort des Propheten: ‚Siehe, die sich weit von dir machen, kommen um.‘ (Ps. 72,27)...“

Nachdem der Papst seine zuversichtliche Erwartung bekundete, daß die Bischöfe ihm bei seinem Programm, „in Christus alles zu erneuern“ (Eph. 1,10) eifrig helfen würden, führte er den Gedanken noch weiter aus:

„Wollten Wir daran zweifeln, dann müssten Wir glauben, dass ihr von dem frevelhaften Kriege, der jetzt fast überall gegen Gott entbrannt ist und geschürt wird, in offenem Widerspruch zu eurer Pflicht nichts wisset oder ihn für bedeutungslos haltet. Denn fürwahr, gegen ihren Schöpfer ‚knirschen die Völker und sinnend Eitles die Nationen‘ (Ps. 2,1), so daß der Ruf der Gottesfeinde: ‚Geh weg von uns!‘ (Job 21,14) fast allgemein geworden ist. In sehr vielen hat er die Ehrfurcht vor dem lebendigen Gott gänzlich ertötet, und man kümmert sich in den Vorkehrungen des öffentlichen und privaten Lebens nicht mehr um den höchsten

Herrn. Ja man spart keine Kraft und versäumt kein Mittel, um die Erinnerung an Gott und die Kenntnis von ihm gänzlich zu verwischen. Die Betrachtung dieser Zustände ruft unwillkürlich die Befürchtung wach, als hätten wir in dieser Verderbnis der Herzen die Vorboten, ja den Anfang jener Übel vor uns, welche am Ende der Zeiten zu erwarten sind, oder als weilte ‚der Sohn des Verderbens‘, von dem der Apostel spricht (2. Thess. 2,3), schon jetzt auf Erden. Wird doch überall mit solcher Verwegenheit und solchem Ungestüm versucht, die Ehrfurcht vor der Religion zu erschüttern, und die Beweisführung für die geoffenbarte Glaubenswahrheit bekämpft und auf die völlige Aufhebung jeder pflichtmäßigen Beziehung des Menschen zu Gott mit aller Kraft hingearbeitet. Andererseits — und das ist nach demselben Apostelwort das Merkmal des Antichrists — stellt der Mensch in größter Vermessenheit sich an die Stelle Gottes und erhebt sich (über alles, was Gott genannt wird). Wohl kann er den Gedanken an Gott nicht gänzlich in sich austilgen, doch treibt er die Überhebung so weit, dessen Hoheit zu verleugnen und sich selbst diese sichtbare Welt wie als Tempel zu weihen, um sich von den andern anbeten zu lassen. ‚In Gottes Tempel setzt er sich (so) und gibt sich für Gott aus.‘ (ebd. 2,4).“

Ganz anders als Montini und die Väter des „2. Vatikanums“ wird Pius X. beim Anblick der modernen Welt nicht von Jubel, sondern von Grauen erfaßt, denn er kann darin nur die Zeichen des Kommens des Antichrists erkennen, der die Menschen nach dem großen Abfall dazu bringen wird, ihn als Gott anzubeten. Der hl. Papst ist noch erfüllt von der Wahrheit des göttlichen Wortes, das den unüberwindlichen Gegensatz zwischen der „Welt“ und Gott ganz klar herausstellt. Die Kirche Jesu Christi kann sich deswegen niemals mit der Welt vereinen und den Geist dieser Welt annehmen, weil dieser Geist nicht der Geist Jesu Christi, sondern der Geist des Antichrists ist, wie uns der hl. Johannes in seinem zweiten Brief belehrt: *„Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt liebt, ist die Liebe zum Vater nicht in ihm. Denn alles in der Welt – die Begierde des Fleisches und die Begierde der Augen und die Prahlerei mit dem Vermögen – ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Doch die Welt vergeht samt ihrer Begierde, wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“* (1 Joh. 2, 15-17). Und ebenso schreibt der hl. Jakobus in seinem Brief: *„Ihr ehebrecherisches Geschlecht, wißt ihr nicht, daß Freundschaft mit der Welt Feindschaft gegen Gott bedeutet? Wer Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes“* (Jak. 4, 4).

Zwischen der Welt und der Kirche besteht nach der Heiligen Schrift und der ganzen Lehre der Tradition ein unaufhebbarer Gegensatz. Und dieser Gegensatz ist durch die neuzeitliche Entwicklung seit der Renaissance, Reformation und Revolution nicht geringer, sondern nur noch verschärft worden. Aus diesem Grund hatte Pius IX. in seinem Syllabus von 1864 in der These 80 die moderne Forderung verworfen: *„Der Papst muß und kann sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der neuen Zivilisation versöhnen und abfinden.“* Dieser von Pius IX. als irrig verworfener Satz umschreibt dagegen ganz präzise die Forderung des „2. Vatikanums“ und das Ziel der Konzilskirche. Der Konzilsgeist ist nichts anderes als der Geist der Humanität. Die neue „Kirche“ begibt sich nunmehr auf die Suche nach dem Reich des Menschen, nach einer humaneren Welt, in der die Rechte und die Würde des Menschen auf Kosten der Rechte Gottes und Seiner Herrschaft gepredigt und gefördert werden.

In seiner Rede zum Konzilsschluß am 7.12.1965 erklärte Paul VI. – eigentlich zum Erstaunen jedes Katholiken:

„Die Kirche des Konzils hat sich sehr mit dem Menschen befasst... wie er leibt und lebt; mit dem Menschen, der sich nicht nur für wert erachtet, dass alle Bemühung auf ihn allein sozusagen als Mittelpunkt gerichtet wird, sondern der sich auch nicht scheut zu behaupten, er

sei Prinzip und Grund aller Wirklichkeit... der laizistische und profane Humanismus... hat das Konzil herausgefordert. Die Religion d.h. der Kult Gottes, der Mensch werden wollte, und die Religion — als solche muss sie nämlich angesehen werden — d.h. der Kult des Menschen, der Gott werden will, sind zusammengetroffen. Und was ist geschehen? Gab es einen Streit, einen Kampf, einen Bannfluch? Gewiß, das hätte geschehen können, aber es geschah durchaus nicht. Vorbild und Norm des Konzilsgeistes war jene alte Erzählung vom barmherzigen Samaritan. Denn eine grenzenlose Sympathie mit den Menschen hat das Konzil völlig durchdrungen. Die ganze Aufmerksamkeit des Konzils hat sich den Nöten der Menschen zugewandt, die umso beschwerlicher sind, je mehr der Sohn dieser Erde wächst. Zumindest dieses Lob sollt ihr dem Konzil zuerkennen, ihr Humanisten dieses unseres Zeitalters, die ihr die Wahrheiten leugnet, welche die Natur der Dinge übersteigen, und ebenso unsere neue Humanitätsbemühung anerkennen: denn auch wir, ja wir mehr als alle anderen, haben einen Kult des Menschen...“ (AAS 58, 1966, p. 55f).

Es ist wirklich unglaublich aber wahr, auf dem „2. Vatikanum“ sind die *„Religion d.h. der Kult Gottes, der Mensch werden wollte, und die Religion — als solche muss sie nämlich angesehen werden — d.h. der Kult des Menschen, der Gott werden will, ... zusammengetroffen. Und was ist geschehen? Gab es einen Streit, einen Kampf, einen Bannfluch? Gewiss, das hätte geschehen können, aber es geschah durchaus nicht!“*

Wenn kein Zusammenstoß mehr erfolgte, wie es doch eigentlich notwendig sein müßte — denn *„welche Übereinstimmung herrscht zwischen Christus und Belial? Was hat der Gläubige mit dem Ungläubigen zu schaffen?“* (2 Kor 6, 15) — was geschah dann? Lassen wir die *„alte Erzählung vom barmherzigen Samaritan“*, mit der Montini in blasphemischer Weise die Heilige Schrift gegen sich selbst interpretiert, getrost als Erklärung des Geschehenen beiseite und hören wir uns anderweitig um, damit wir gut verstehen, was während des „2. Vatikanums“ wirklich passiert ist. Schon im vorletzten Jahrhundert „prophezeite“ der vom katholischen Glauben abgefallene Abbé Roca in seinem Buch *«Glorieux Centenaire»* (p. III) unter Anspielung auf Lk. 22,32: *„Der Bekehrte des Vatikan wird — gemäß Christus — seinen Brüdern kein neues Evangelium zu offenbaren haben; er wird nicht die Christenheit noch die Welt insgesamt auf Wege stoßen müssen, die anders wären als die, welchen die Völker unter der geheimen Eingebung des Geistes gefolgt sind; er wird sie vielmehr einfach in dieser modernen Kultur bestätigen müssen, deren evangelische Prinzipien, deren wesentlich christliche Ideen und Werke ohne unser Wissen die Prinzipien, Ideen und Werke der erneuerten Nationen wurden, ehe Rom auch nur im Traum daran dachte, sie zu propagieren. Der Papst wird sich damit begnügen, die Arbeit des Geistes Christi oder des Christ-Geistes im öffentlichen Geist zu bestätigen und zu verherrlichen, und dank seiner persönlichen Unfehlbarkeit wird er kanonisch urbi et orbi erklären, dass die gegenwärtige Kultur die legitime Tochter des Hl. Evangeliums der sozialen Erlösung ist“* (zitiert nach: 56/34).

Abbé Roca war zweifelsohne bestinformiert, als er diese „Prophezeiung“ machte, und Montini erfüllte sie, wie wir sahen, auf dem „2. Vatikanum“ buchstäblich. Er hat den Ungeist der modernen Welt angenommen und gab der Religion des Menschen sein Placet. Dieser neuen Religion der Humanität fehlten jetzt nur noch die Riten. Wie wird man also möglichst ohne Aufruhr neue Riten schaffen und der ganzen katholischen Welt aufoktroieren können? Nun, auch hier war die Lösung einfach: Man brauchte nur einen Revolutionär an die Spitze der Kirche bringen. Aber schauen wir, ehe wir auf diese Riten zu sprechen kommen, noch ein klein wenig zurück. Schon am 27. März 1960 hatte Msgr. Montini in einer Rede in Turin erklärt: *„... Wird der moderne Mensch nicht eines Tages mit dem Fortschritt seiner wissenschaftlichen Studien, die es ihm ermöglichen werden, die Gesetze und Realitäten zu erkennen, die sich hinter dem stummen Antlitz der Materie verbergen, sein Ohr der wunderbaren Stimme des Geistes leihen, der in ihr pulsiert? Sollte dies nicht die Religion von*

morgen sein? Einstein selbst hat die Spontanität der Religion des Universums geahnt. Oder sollte dies nicht vielleicht meine Religion von heute sein?“

Man ist womöglich überrascht, aber diese Ansicht Montinis, daß irgendein pseudomystischer Pantheismus die neue Religion von heute sei, mag zwar für einen Katholiken etwas befremdlich sein, sie offenbart jedoch viel mehr über die nachkonziliaren Reformen der Sakramentsriten, als man zunächst vermuten mag. Die Hinwendung zur Welt und ihren neu zu entdeckenden Werten hat letztlich in diesem irrigen Glauben von der Spontanität der Religion des Universums ihre Wurzeln. Der neue Gott, das muß man ganz klar sehen und festhalten – das ist die Welt und der Mensch! Entsprechend heißt es im Artikel 3 von „*Gaudium et Spes*“: *„Die Heilige Synode bekennt die hohe Berufung des Menschen... und bietet der Menschheit (!) die aufrichtige Mitarbeit der Kirche an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht.“*

Wer sich nur ein wenig mit den Bestrebungen der Einewelt-Ideologen befaßt hat, der weiß sofort, wes Geistes Kind dieser Gedanke nur sein kann. Eine Kirche, die sich anbietet, der Menschheit zu dienen – was das auch immer konkret sein mag, denn man dient nicht einem Abstraktum, sondern immer konkreten Mächten – kann nicht mehr die Kirche Jesu Christi sein, die von Gott nicht dazu gegründet worden ist, der Menschheit und der Welt zu dienen, sondern dem Dreifaltigen Gott alle Ehre zu erweisen und die Menschen zu Jesus Christus zu bekehren, *„denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen sollen“* (Apg. 4 12).

Dieser Kult des Menschen konnte natürlich nicht auf einmal eingeführt werden, man mußte die Gläubigen allmählich an die „neue“ Sichtweise der Welt und ihres Gottes gewöhnen. Schon vor fast zwei Jahrhunderten sah die „Zeitschrift für Freimaurerei“ (Altenburg 1823, Bd. 1, Heft 1, S. 97f) in dieser weit verbreiteten Unfähigkeit, *„sich zu der sublimen Idee der Menschheit erheben zu können“*, den *„Grund, den Kult der Menschheit den Augen der Profanen zu entziehen, bis die Zeit kommen wird, wo vom Osten bis Westen, vom Mittag bis zur Mitternacht die hohe Idee der Menschheit beherrscht, ihr Kult allgemein verbreitet sein wird, und alle Menschen in eine Herde vereinigt sein werden“*.

Jetzt, mit dem „2. Vatikanum“, war diese Zeit gekommen, *„wo vom Osten bis Westen, vom Mittag bis zur Mitternacht die hohe Idee der Menschheit beherrscht, ihr Kult allgemein verbreitet sein wird“*, und es wird sicher nicht mehr allzu lange dauern, bis *„alle Menschen in eine Herde vereinigt sein werden“*. Denn das Hindernis gegen den alles umfassenden Weltstaat des Antichristen, das von Gott aufgerichtet wurde, sein Kommen aufzuhalten, war die einzig wahre Kirche Jesu Christi. Dieses Hindernis war nun beseitigt worden! Die neue „Kirche“ stellt sich dem Kommen des Antichristen nicht mehr entgegen, sie fördert vielmehr durch ihren Dienst an der Menschheit sein Kommen.

Ein wesentlicher Teil der Formung der katholischen Welt ist die Liturgie. Zur effektiven Verbreitung des Kults des Menschen war es darum notwendig, den wahren Kult der Kirche Jesu Christi so abzuändern, daß der Paradigmenwechsel nicht sogleich bemerkt wurde. Montini hat auch diese Aufgabe mit Bravour bestanden. Zusammen mit seinen Helfern hat er „im Auftrag des Konzils“ alle (!) sakramentalen Riten erneuern lassen – d.h. etwas genauer ausgedrückt: neu erfinden lassen – und fast die ganze katholische Welt schaute zu und ließ dies geschehen! Nunmehr war der Kult der neu geschaffenen „Kirche“ der Ort, an dem die lebendige Gemeinde zusammenkommt, um als pilgerndes Volk Gottes den Gott der Humanität und des Fortschritts zu verehren. Keiner der im Auftrag Montinis neu geschaffenen Riten hat irgendein Vorbild in der Tradition oder gar irgendeinen über Jahrhunderte in der Kirche gebrauchten Vorläufer.

Es erwies sich bei der liturgischen Neugestaltung aller sakramentalen Riten sehr schnell, wie spielend einfach der gespenstische Geist dieses Konzils es ermöglichte, selbst solche Neuerungen durchzusetzen, die vor dem Konzil noch völlig undenkbar schienen. Die Katholiken hatten offensichtlich mehrheitlich die Fähigkeit der Unterscheidung der Geister verloren. Deswegen kam die Revolution mit ihrem Erneuerungsprogramm schnell vorwärts und dank Montinis energischem bis brutalem Vorgehen wurde die ganze katholische Welt innerhalb kürzester Zeit durch die neue Liturgie in eine seichte freimaurerische Menschheitsreligion umgeformt, die sich nunmehr spielend und schwätzend und lachend um einen Tisch versammelte, um ihre kindischen Events zu feiern. Wie hatte Montini noch gesagt, ganz vom Geist des Konzils erfüllt? *„Die Kirche akzeptiert und anerkennt die Welt und dient ihr, so wie sie sich heute darstellt.“* Und etwas später, im Jahr 1971, sagte er: *„Wir Modernen – Menschen unserer Zeit – möchten, daß alles neu sei. Unsere Alten, die Traditionalisten, die Konservativen beurteilen den Wert der Dinge gemäß ihrer bleibenden Beschaffenheit. Wir aber sind Aktualisten, wir wollen, daß alles fortlaufend neu sei und sich in einer ständig unvermuteten und dynamisch ungewöhnlichen Form ausdrücke.“* Und er betonte, daß die *„neue Kirche“* bereit sei zur Anpassung an *„die Sprachen, Sitten und Neigungen der Menschen unserer Zeit, die von der Geschwindigkeit der materiellen Entwicklung in den Bann geschlagen sind“*. Es sei die Absicht des von ihm maßgebend geprägten Konzils gewesen, *„das Christentum angenehm und liebenswert, nachsichtig und offen zu machen, frei von mittelalterlicher Strenge und einem pessimistischen Verständnis des Menschen wie seiner Moral“*.

Wir dürfen nicht vergessen, indem Montini und seine Konzilskirche sich dem Geist der Welt ergibt, verkehrt er alle Institutionen der Kirche in ihr Gegenteil. Sie wirken fortan nicht mehr zum Heil der Seelen, sondern sie werden Mittel, um die Seelen zu verderben. Im Rahmen des Modernismus atomisiert sich notwendigerweise der wahre Glaube, da ihm das übernatürliche Fundament entzogen wird. Dementsprechend hatte Pius X. in einer Ansprache an die neuen Kardinäle kurz vor seinem Tod gesagt: *„Den Glauben mit dem modernen Geist versöhnen zu wollen, führt nicht nur zur Schwächung, sondern zum totalen Verlust des Glaubens.“* Der Geist der Welt ist nichts anderes als der Geist der Leugnung der Menschwerdung Gottes und des daraus notwendig folgenden sozialen Königtums Jesu Christi. Ganz erfüllt von diesem Ungeist stimmte Ende Juli 1971, als amerikanische Astronauten auf dem Mond gelandet waren, Giovanni Battista Montini alias Paul VI. nachstehenden Jubelsang an, eine wahrhaft luziferische Litanei, die eines Saint-Simon, Auguste Comte oder auch Karl Marx würdig gewesen wäre: *„Ehre dem Menschen, Ehre dem Denken, Ehre der Wissenschaft, Ehre der Technik, Ehre der Kühnheit des Menschen, Ehre den wissenschaftlichen und planerischen Fähigkeiten des Menschen, der es im Gegensatz zu anderen Lebewesen versteht, seinen Geist und seine Geschicklichkeit den Instrumenten der Eroberung darzubringen. Ehre dem Menschen, dem König der Erde und heutigen Fürsten des Himmels.“*

Wie wir sagten, war Giovanni Battista Montini der entscheidende Macher der Revolution, der es zugleich verstand, seinen revolutionären Elan hinter einem autoritären Regierungsstil zu verbergen und aufgrund mancher Aktionen, wie etwa seiner Enzyklika *Humanae Vitae*, vor der Welt sogar als ultrakonservativ dazustehen – aber nur vor der Welt der Dummköpfe. Die anderen hatten durchaus begriffen, was sie an Giovanni Battista Montini hatten. Am 4. Oktober 1965 machte Paul VI. der UNO seine Aufwartung. Vor den erklärten Feinden der heiligen, katholischen, apostolischen und römischen Kirche gab er dort folgende Erklärung ab: *„Neben Unserer persönlichen Ehrbezeugung überbringen Wir Ihnen jene des zweiten ökumenischen Konzils vom Vatikan ... Wir sind uns bewußt, jenen einzigartigen Augenblick zu erleben, in dem ein Wunsch in Erfüllung geht, den wir seit fast zwanzig Jahrhunderten in unseren Herzen tragen...“* (Doc. Cath., Nr 1457 vom 14. Oktober 1965, S. 1730-1738). Der

Leser darf durchaus rätseln, wer denn mit dem „wir“ gemeint war und was denn nun dieser einzigartige Augenblick eigentlich genau gewesen ist...

Abschließend sei noch auf eine mehr als symbolträchtige Handlung Giovanni Battista Montinis verwiesen, die natürlich ebenfalls von den Dummköpfen gar nicht wahrgenommen wurde, wohingegen die Wissenden sie sicher recht zu deuten wußten. Am 13. November 1964 legte Giovanni Battista Montini alias Paul VI. gegen Ende der dritten Periode des Zweiten Vatikanischen Konzils, als das Thema „Armut in der Welt“ behandelt wurde, in einem feierlichen Akt auf dem Altar der Peterskirche die Tiara, das aufreizendste Würdezeichen der dreigliedrigen hierarchischen Hoheit des Papsttums, ab. Er schenkte die Tiara, deren Wert damals auf rund 10.000 Dollar geschätzt wurde und die eigens für ihn nach der von ihm selbst ausgewählten mittelalterlichen Form gefertigt worden war, amerikanischen Katholiken als Dank für großzügige Spenden zugunsten der Armen in der Welt. Die Tiara wurde von Kardinal Spellmann zunächst nach New York gebracht, sodann „reiste“ sie durch die Vereinigten Staaten, wobei Geld für caritative Zwecke, u.a. für die Armen- und Sterbehäuser der Mutter Teresa von Kalkutta, gesammelt wurden. Seit dem 30. Juni 1968 wird die Tiara Paul VI. in der Krypta des *National Shrine of the Immaculate Conception* in Washington, dem Nationalheiligtum der nordamerikanischen Katholiken aufbewahrt.

Nach der Ära Montini erscheint also das wahre Papsttum nur noch als Relikt aus der Vergangenheit, das sinnigerweise in der neuen Welt in einer Krypta sicher verwahrt wird, damit auch ja niemand mehr auf die Idee kommt, es wieder hervorzuholen.

Überlassen wir auch bei diesem „Papst“ seinen Maurerbrüdern den Nachruf. Bei seinem Tod schrieben sie anerkennend: *„Für uns ist dies der Tod Dessen, der die Verurteilung durch Klemens XII. und seine [übrigen] Vorgänger aufgehoben hat. Zum ersten Mal in der Geschichte der modernen Freimaurerei ist ein Oberhaupt der größten abendländischen Religion gestorben, das keine Feindseligkeit gegenüber den Freimaurern hegte. Und zum ersten Mal in der Geschichte können die Freimaurer dem Grab eines Papst ihre Ehrbezeugung entrichten, ohne Zweideutigkeit und Widerspruch“* („*Rivista Massonica*“ [Maurerische Zeitschrift]).

XX

Vom Lehramt zum Leeramt III

15. März 2014

Bevor wir uns mit dem nächsten „Papst“ der Konzilskirche beschäftigen, müssen wir wohl nochmals etwas nachgreifen, um noch etwas besser zu verstehen, was unter Montini alias Paul VI. eigentlich alles geschehen ist, denn davon hängt sehr viel für unseren Glauben ab.

Die breite Öffentlichkeit hat zumindest eines wahrgenommen: Montini hat mit dem Konzil ernst gemacht, auch wenn er seinen revolutionären Elan am Ende seiner Amtszeit angeblich etwas eingebüßt haben soll, um eine moderatere Gangart einzuschlagen. Das konnte er sich freilich auch leisten, denn das Wesentliche war geschehen – die Revolution war von höchster Autorität aus mit durchschlagendem Erfolg gelungen. Montini hatte schließlich sowohl die theoretische Grundlage für die Revolution geschaffen, das „2. Vatikanum“ ist das Manifest seiner neuen „Kirche“, als auch die praktische Durchführung derselben weltweit vorangetrieben, die neue Liturgie und alle neuen Sakramentsriten sind die neugeschaffene Lebenspraxis dieser neuen „Menschenmachwerkskirche“, die das ganze restkatholische Leben in wenigen Jahren im Sinne der Revolution umformen wird.

Es stellt sich jedoch für einen Katholiken die entscheidende Frage: Konnte Montini kraft seiner päpstlichen Vollmacht das eigentlich alles tun? Wobei mit diesem „konnte“ natürlich nicht einfach die tatsächliche Fähigkeit, dies tun zu können, gemeint ist, denn Montini hat durch die Tat bewiesen, daß er all das durchaus konnte, sondern die Frage zielt daraufhin, ob er diese Revolution in der ihm als Papst von Gott verliehenen Vollmacht durchführen konnte?

Bevor wir diese Frage sinnvoll und gültig beantworten können, müssen wir uns zunächst kurz in Erinnerung rufen, was denn eigentlich die wesentliche Aufgabe des Papsttums ist – die wesentliche, mit dem Amt unlösbar verbundene Aufgabe, die jeder Papst erfüllen muß, soll er auch wirklich Papst sein.

Papst Leo XIII. lehrt in seiner Enzyklika *„Officio Sanctissimo“* vom 22. Dezember: *„Gott hat befohlen, daß allein bei ihr (der Kirche) alle Wahrheiten, die durch seinen (Geistes-) Anhauch den Menschen kundgemacht wurden, gleichsam hinterlegt seien; und sie allein hat er schließlich zur gar weisen und zuverlässigen Auslegerin, Beschützerin und Lehrerin der Wahrheit eingesetzt, deren Vorschriften gleichermaßen die Einzelnen wie die Bürgerschaften hören und befolgen müssen.“*

Dementsprechend faßt das Kirchenrechtsbuch von 1917 (CIC, can. 1322 § 1) die diesbezügliche dogmatische Lehre der Kirche in folgenden positiven Rechtssatz: *„Christus der Herr hat die Glaubenshinterlage (depositum fidei) der Kirche anvertraut, damit eben sie – unter dem beständigen Beistand des Hl. Geistes – die geoffenbarte Lehre heilig hütet und getreulich darlegt.“*

Die Kirche hat von Christus, ihrem göttlichen Herrn und Stifter, die wesentliche Aufgabe erhalten, die Glaubenshinterlage – unter dem beständigen Beistand des Heiligen Geistes – heilig zu hüten und getreulich darzulegen. Darum ist die hl. Kirche allein gemäß göttlicher Anordnung die weise und zuverlässige Auslegerin, Beschützerin und Lehrerin der Wahrheit. Jeder Einzelne und alle Bürgerschaften müssen deswegen die Vorschriften der hl. Kirche hören und befolgen.

Papst Pius X. erklärt im Großen Katechismus (Anhang: Kleine Geschichte der Religion) diese Lehre mit folgenden Worten:

„Unser Glaube stützt sich auf die göttliche Tradition, d.h. das Wort Gottes, das von Gott selbst in lebendigem Wort an die ersten Diener gesprochen wurde und von diesen durch ununterbrochene Folge auf uns gekommen ist, als auf sein solidestes Fundament...“ (n.7).

„Diese göttliche Tradition wurde gleichzeitig wie die Heilige Schrift, d.h. das ganze Wort Gottes zugleich, sei es geschrieben oder mündlich überliefert, von unserem Herrn Jesus Christus einem öffentlichen, fortdauernden, unfehlbaren Treuhänder, d.h. der heiligen katholischen und apostolischen Kirche anvertraut. Indem diese sich auf diese göttliche Tradition gründet, sich auf ihre von Gott empfangene Autorität stützt und sich dem Beistand und der Leitung des ihr zugesagten Hl. Geistes anvertraut, definiert sie, welches die Bücher sind, welche die göttliche Offenbarung enthalten, legt sie die Schriften aus, legt deren Sinn fest jedesmal, wenn sich diesbezüglich ein Zweifel erhebt, entscheidet über Dinge, die den Glauben und die Sitten betreffen, und urteilt in letzter Instanz über alle Fragen, die bei diesen Dingen von höchster Wichtigkeit irgendwie den Geist und das Herz der treuen Gläubigen in die Irre führen könnten“ (n.8).

„Merken wir schließlich noch an, daß dieses Urteil dem Elite-Teil der Kirche zusteht, der die lehrende Kirche heißt und der ursprünglich von den Aposteln und sodann von deren Nachfolgern, den Bischöfen zusammen mit ihrem Oberhaupt, dem Papst oder römischen Bischof, dem Nachfolger des hl. Petrus, gebildet wird.“

Der Papst, der durch Jesus Christus mit der Unfehlbarkeit der Kirche selbst begabt ist, die notwendig ist zur Bewahrung der Einheit und Reinheit der christlichen Lehre, kann, wenn er ex cathedra d.h. als Hirt und Lehrer aller Christen spricht, in den Dingen des Glaubens und der Sitten diese Dekrete selbst erlassen und diese Urteile selbst fällen, die niemand ohne Irrtum im Glauben zurückweisen kann. Er kann immerzu seine höchste Vollmacht ausüben in dem, was selbst die Disziplin und die gute Regierung der Kirche betrifft; und alle Gläubigen müssen mit aufrichtiger Unterwerfung des Geistes und des Herzens gehorchen.

In diesem Gehorsam gegenüber der höchsten Autorität der Kirche und des Papstes, die uns die Glaubenswahrheiten vorlegt, und die Kirchengesetze auferlegt und uns all das, was zu ihrer guten Leitung notwendig ist, anordnet, in dieser Autorität liegt die Regel unseres Glaubens.“

Die lehrende Kirche, der Elite-Teil der Kirche, hat ihr Oberhaupt im Papst, dem römischen Bischof und Nachfolger Petri. Damit der Papst sein Amt entsprechend ausführen kann, die Kirche zu leiten und in der Wahrheit zu bewahren, hat ihn der göttliche Stifter mit dem Charisma der Unfehlbarkeit ausgestattet. Dieses Charisma ist notwendig zur Bewahrung der Einheit und Reinheit der christlichen Lehre. Allein der Papst kann die Einheit der Kirche im Glauben gewährleisten, weil ihm allein (auch die Bischöfe sind nur in Verbindung mit dem Papst unfehlbar) der Beistand des Heiligen Geistes zur unfehlbaren Leitung der Kirche verheißen worden ist. Aufgrund dieses ihm von Jesus Christus übertragenen Charismas der Unfehlbarkeit sind alle Katholiken zum Glaubensgehorsam dem Papst in all seinen Lehramtsakten verpflichtet. „*In diesem Gehorsam gegenüber der höchsten Autorität der Kirche und des Papstes, die uns die Glaubenswahrheiten vorlegt, und die Kirchengesetze auferlegt und uns all das, was zu ihrer guten Leitung notwendig ist, anordnet, in dieser Autorität liegt die Regel unseres Glaubens.*“

Das lebendige Lehramt ist die nächste, unmittelbare, erste Regel des Glaubens für jeden Katholiken. Diese Glaubensregel im katholischen Sinne bestimmt beständig, was allgemein geglaubt werden soll. Und sie bestimmt diesen Glauben inhaltlich als zuverlässige, ja unfehlbare Treuhänderin und zwar nicht unter bloß sporadischem, sondern unter ständigem Beistand des Hl. Geistes (vgl. CIC oben) oder unter dem (ihr in seinen zur Weltmission ausgesandten Sendboten ja für alle Tage zugesicherten, also) ständigen Mit-Sein Christi (Mt 28,20), worin ja das Charisma der kirchlichen Unfehlbarkeit gründet. Die lehrende Kirche ist somit die dem Katholiken von Christus selbst vorgegebene, allzeit zuverlässige und unfehlbare Richtschnur seines Glaubens, Denkens und Handelns. Diese Unfehlbarkeit der lehrenden und leitenden Kirche ergibt sich mit Notwendigkeit aus dem von Christus der Kirche anbestimmten Zweck als notwendige Voraussetzung zu dessen Verwirklichung.

Darum sagt Pius XI. in seiner Enzyklika *Mortalium animos*:

„Der Eingeborene Sohn Gottes hat, als er seinen Sendboten den Befehl gab, alle Völker zu lehren, gleichzeitig alle Menschen verpflichtet, den Dingen und Tatsachen Glauben zu schenken, die ihnen durch die von Gott vorherbestimmten Zeugen (Apg 10,41) verkündet wurden, und er hat dieses Gebot mit folgender Sanktion versehen: Wer glaubt und sich taufen läßt, der wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. (Mk 16,16). Dieses Doppelgebot Christi aber, das Gebot der Lehrverkündigung und das Glaubensgebot, das um der Erreichung unseres Heiles willen erfüllt werden muß, ist keinesfalls verständlich, wenn die Kirche die Lehre des Evangeliums nicht ganz rein und deutlich vorlegt und bei dieser Glaubensvorlage nicht von jeglicher Gefahr des Irrtums frei ist.“

Diese Gedanken sollte heute jeder Traditionalist gründlich erwägen. Denn die allermeisten von ihnen bilden sich durchaus ein, daß sie ganz gut auch ohne den Papst, neben dem Papst

oder sogar gegen den Papst katholisch sein können – solange der Papst keine unfehlbare Lehre verkündet, was er nach ihrer Ideologie aber nur höchst selten zuwege bringt. – Wir haben [an anderer Stelle](#) ^[1] schon darauf verwiesen.

Das Vaticanum (I) lehrt in seiner Dogmatischen Konstitution Dei Filius vom 24. April 1870: *„Mit göttlichem und katholischem Glauben muß all das geglaubt werden, was im geschriebenen oder überlieferten Wort Gottes enthalten ist und von der Kirche in feierlichem Urteil oder in ihrer allgemeinen und ordentlichen Lehrverkündigung als göttlich geoffenbart zu glauben vorgelegt wird“* (DS 3011).

Aber nicht nur die unfehlbaren Lehren des kirchlichen Lehramtes verpflichten den Katholiken zum Gehorsam, auch dem sog. authentischen Lehramt gegenüber ist der Katholik Gehorsam schuldig. Julius Beßmer S.J. konnte in seinem Buch, Theologie und Philosophie des Modernismus, aus dem Jahre 1912 noch schreiben – man kann es heute kaum noch fassen: *„Jeder Katholik weiß, daß er den Lehrentscheidungen des Apostolischen Stuhles, auch wenn sie nur von der Kongregation des Heiligen Offiziums oder von der Indexkongregation und der heiligen Kongregation für die Sakramente ausgehen, sich mit innerer Zustimmung zu unterwerfen hat.“*

Das weiß nun wirklich heute fast kein Katholik mehr! Kein Modernist und auch fast kein Traditionalist ist heutzutage dazu noch bereit. Die allermeisten von den Letzteren haben sich im Gegenteil so daran gewöhnt, das höchste Lehramt ihrem privatem Urteil zu unterwerfen – weil es gerade und sowieso nicht unfehlbar spricht –, daß sie den eigentlichen Sinn dieses Lehramtes, nächste Norm und Richtschnur unseres Glaubens zu sein, völlig aus den Augen verloren haben. Pius XII. hatte noch in seiner Enzyklika *„Humani generis“* vom 12. Aug. 1950 gegen die Modernisten angemahnt:

„Das Lehramt wird von ihnen selbst als ein Hemmschuh des Fortschritts und ein Hindernis für die Wissenschaft dargestellt, von manchen Nichtkatholiken aber schon als ungerechtfertigte Zügelung betrachtet, durch die manche gebildetere Theologen von der Erneuerung ihrer Disziplin abgehalten würden. Und obwohl dieses heilige Lehramt in Glaubens- und Sittenfragen für einen jeden Theologen die nächste und allgemeine Norm der Wahrheit sein muß (denn ihm hat Christus, der Herr, die ganze Glaubenshinterlassenschaft – nämlich die Heilige Schrift und die göttliche ‘Überlieferung’ – anvertraut, um sie zu bewahren, zu beschützen und auszulegen), wird dennoch manchmal die Pflicht, durch die die Gläubigen gehalten sind, auch jene Irrtümer zu meiden, die sich mehr oder weniger einer Häresie nähern, und deshalb ‘auch die Konstitutionen und Dekrete zu beachten, in denen solche verkehrten Auffassungen vom Heiligen Stuhl verworfen und verboten wurden’ (Vgl. 3045), nicht zur Kenntnis genommen, so als ob es sie nicht gäbe.“ (DH 3884)

„... Man darf auch nicht meinen, das, was in den Enzykliken vorgelegt wird, erfordere an sich keine Zustimmung, weil die Päpste in ihnen nicht die höchste Vollmacht ihres Lehramtes ausüben. Dies wird nämlich vom ordentlichen Lehramt gelehrt; auch von ihm gilt jenes Wort: ‘Wer euch hört, hört mich’ [Lk 10,16]; und meistens gehört das, was in Enzykliken vorgelegt und eingeschärft wird, schon anderweitig zur katholischen Lehre.“ (DH 3885)

Vertiefen wir unser Wissen über das kirchliche Lehramt noch etwas weiter. Für den Bereich der Lehre sagt das (I.) Vatikanische Konzil: *„Den Nachfolgern des Petrus wurde der Heilige Geist ... (im Unterschied zu den Aposteln, die noch Empfänger neuer Offenbarung waren) nicht verheißen, damit sie durch seine Offenbarung eine neue Lehre ans Licht brächten, sondern damit sie mit seinem Beistand die durch die Apostel überlieferte Offenbarung bzw. die Hinterlassenschaft des Glaubens heilig bewahrten und getreu auslegten. Ihre apostolische Lehre haben ja alle ehrwürdigen Väter angenommen und die heiligen rechtgläubigen Lehrer*

*verehrt und befolgt; denn sie wußten voll und ganz, daß dieser Stuhl des heiligen Petrus von jedem Irrtum immer unberührt bleibt, gemäß dem an den Fürsten seiner Jünger ergangenen göttlichen Versprechen unseres Herrn und Erlösers: 'Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht versage: und du, wenn du einmal bekehrt bist, stärke deine Brüder' [Lk 22,32]" (DS 3070). „Diese Gnadengabe der Wahrheit und des nie versagenden Glaubens wurde also dem Petrus und seinen Nachfolgern auf diesem Stuhle von Gott verliehen, damit sie ihr erhabenes Amt zum Heile aller ausübten, damit die gesamte Herde Christi durch sie von der giftigen Speise des Irrtums ferngehalten und mit der Nahrung der himmlischen Lehre ernährt werde, damit durch Aufhebung ‚jeder‘ Gelegenheit zur Spaltung die ganze Kirche einig erhalten werde und, auf ihr Fundament gestützt, sicher gegen die Pforten der Unterwelt bestehe" (DS 3071). Und Papst Leo XIII. erklärte in seiner Kirchenenzyklika „*Satis cognitum*“, unmittelbar nachdem er von der Primatialvollmacht des Papstes, die Kirche zu lenken und zu regieren, gesprochen hat: „Weil alle Christen durch die Gemeinschaft des einen, unveränderlichen Glaubens mit einander verbunden sein müssen, hat Christus der Herr durch die Kraft seines Gebetes für Petrus auch erlangt, daß er in der Ausübung seines Amtes nie Schiffbruch im Glauben litte. ‚Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke‘. (Lk 22,32) Überdies trug er ihm auf, sooft es die Umstände forderten, seinen Brüdern Belehrung und Stärke zukommen zu lassen: ‚Bestärke deine Brüder!‘ Nach dem Willen Christi sollte er also zugleich Fundament der Kirche und Stütze des Glaubens sein..." (DS 3070).*

Dementsprechend erklärt Pius XI. in der Enzyklika *Mortalium animos*, diese traditionelle Lehre resümierend, über das Lehramt der Kirche und dessen Vollzugsweisen:

„Das Lehramt der Kirche – das durch göttlichen Ratschluß zu dem Zweck auf Erden eingerichtet ist, einerseits daß die geoffenbarten Lehren unversehrt für immer bestehen bleiben, andererseits auch besonders dazu, daß sie leicht und sicher den Menschen zur Kenntnis gebracht werden, – wird zwar durch den römischen Papst und die mit ihm in Gemeinschaft stehenden Bischöfe tagtäglich ausgeübt; aber für den Fall, daß es einmal erforderlich sein sollte, entweder den Irrtümern und Anfeindungen der Häretiker wirksamer entgegenzutreten oder Stücke der heiligen Lehre in deutlicherer und gründlicherer Erklärung dem Sinn der Gläubigen einzuprägen, umfaßt es (das kirchliche Lehramt) auch die Aufgabe, zu gelegener Zeit dazu zu schreiten, etwas in feierlich-förmlichen Riten und Dekreten definitiv vorzulegen.

Durch einen solch außerordentlichen Gebrauch des Lehramtes wird freilich nichts Erfundenes eingeführt noch etwas Neues der Gesamtheit der Lehren hinzugefügt, die in der von Gott der Kirche anvertrauten Offenbarungshinterlage wenigstens einschlußweise enthalten sind. Vielmehr wird entweder etwas erklärt, was bislang etwa manchen noch dunkel scheinen mochte, oder es wird etwas als Gegenstand verpflichtenden Glaubens festgestellt, was zuvor bei manchen umstritten war.“

Soweit unsere kurze Wiederholung der kirchlichen Lehre zur Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes. Wer nur etwas aufmerksam den Texten der Päpste gefolgt ist, der wird sicher öfters dazu gedrängt worden sein, ein „aber“ einzuflechten, denn diese katholische Auffassung vom unfehlbaren Lehramte der Kirche paßt freilich nicht mehr zu der durch das „2. Vatikanum“ geschaffenen Realität der Menschenmachwerkskirche. Das falsche Programm des „2. Vatikanums“, unter dem heuchlerischem Anspruch homogener Entfaltung dennoch traditionsfremde Neuerungen einzuführen, wie sie von der heutigen Zeit gefordert werden, hat das offizielle Verständnis des Lehramts in häretischer Weise verändert. Nunmehr sollte die Kirche der Welt nicht mehr die unbequeme, strenge, starre Wahrheit verkünden und den Irrtümern entgegenhalten, sondern das Lehramt sollte vielmehr auf die Welt hören und auf die „Zeichen der Zeit“ achten, um die Bedürfnisse des heutigen Menschen zu erkennen und seine

Sprache sprechen zu lernen. Man glaubte nun offensichtlich vollkommen naiv und wirklichkeitsfremd (was man durchaus auch wieder bezweifeln kann, denn so naiv und wirklichkeitsfremd waren nicht die Revolutionäre, sondern nur die „konservativen Steigbügelhalter der Modernisten“, wie sie Pfr. Milch zu nennen pflegte), man könne ohne Sorge um die gesunde Lehre und um deren Homogenität einfach den Menschen von heute aus der kirchlichen Überlieferung dasjenige als Gottes Wort in der (vom Liberalismus und Modernismus geprägten) Sprache des heutigen Menschen mitteilen, was er in seinem Subjektivismus als Bedürfnis empfindet. Der hl. Paulus sah das ganz anders, da er seinen geliebten Timotheus mahnt: *„Bewahre das anvertraute Gut, indem du die Neuheiten unheiliger Wörter (Vulgata; bzw. das unfrome leere Gerede; griech. Text) und die Gegentesen der fälschlich sogenannten ‚Erkenntnis (Wissenschaft)‘ vermeidest, zu der sich gewisse Leute bekannt haben und dadurch vom Glauben abgeirrt sind!“* (1 Tim 6,20; vgl. 2 Tim 2,16 und Kol 2,8).

Wie viel Neuheiten unheiliger Wörter und unfrommes leeres Gerede ist seitdem vom postkonziliaren Rom aus über das katholische Kirchenvolk in der ganzen Welt ausgegossen worden! Die Säule und Grundfeste der Wahrheit, die Lehrerin aller Völker war zum Sammelbecken aller Häresien geworden, zur Buhlerin, die fortan der Welt schmeicheln und nach dem Munde reden wollte. Infolge dieser wesentlichen Sinnänderung des Lehramtes wurde das „alte“ Lehramt seines eigentlichen Inhalts entleert und es wurde damit an sich sinnlos. Dennoch behielten die Revolutionäre dieses Amt vorerst noch bei, um damit umso effektiver ihre neuen Ideen verbreiten zu können. Paul VI. hatte durchaus gewußt, warum er die Tiara, das aufreizendste Würdezeichen der dreigliedrigen hierarchischen Hoheit des Papsttums, abgelegt und auf den Altar der Peterskirche gelegt hatte. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß er nunmehr keine göttliche Vollmacht mehr habe, weil er sie für seine neue Menschenmachwerkskirche auch nicht mehr brauchte – da der moderne Mensch an solch mittelalterlichen Absonderlichkeiten sowieso und zudem ganz zurecht nicht mehr glaubt. Montini wird fortan nur noch dann auf seine höchste Vollmacht zurückgreifen, wenn es der Revolution dienlich ist und er sein Zerstörungswerk vorwärtsbringen möchte. Ansonsten ist sein „Papsttum“ nur noch ein Dienst an der Menschheit.

Es läßt sich leicht verstehen, daß besonders die konservativen Katholiken infolge dieser Wesensänderung des Papstamtes erhebliche Schwierigkeiten bekamen, das nachkonziliare „Papsttum“ in ihre konservative Theologie noch irgendwie einzuordnen. Die Nachkonzilspäpste leisteten sich schließlich eine solche Menge von fundamentalen Fehlern, daß sie offensichtlich aus dem durch die kirchliche Lehre von der Unfehlbarkeit gegebenen Rahmen herausfielen. Ein Ausweg aus dem Dilemma war für sie allein noch der von den Modernisten schon vorgegebene und seit Jahrzehnten praktizierte Weg: Die Einschränkung der Unfehlbarkeit auf das absolute Minimum, d.h. auf die außerordentlichsten, feierlichsten, auffallendsten Akte des unfehlbaren Lehramtes, so daß de facto vom Lehramt nichts mehr übrigblieb. Ein unfehlbarer Akt des Lehramtes erschien plötzlich nicht nur als ein äußerst seltenes, alle Jahrhunderte einmal eintretendes Ereignis, nein, er erschien als das Schlimmste, was in der Kirche überhaupt passieren konnte. Solange nämlich dieser „Papst“ nicht in dieser außerordentlich seltenen Weise unfehlbar war, meinte man keine Probleme mit diesem „Papst“ zu haben. Hierzu nur ein einziges Beispiel aus prominentem Traditionalistenmund, wobei sich solcherart Ausführungen beliebig vermehren ließen: *„... Unfehlbar?... die Unfehlbarkeit ist sehr beschränkt. Aber ich denke, es ist nicht gegen die Verheißungen unseres Herrn Jesus Christus, daß ein Papst eventuell durch eine ungeordnete Pastoral, durch eine falsche Pastoral die Gläubigen in die Apostasie führen kann... Das ist nicht unmöglich. Es ist nie gesagt worden, daß der Papst keine Dinge tun werde, die dem Wohl der Kirche entgegengesetzt sind...“* (Erzb. M. Lefebvre, Exerzitienvortrag vom 4. September 1987, in: Le Sel de la Terre, Nr. 31, Hiver 1999-2000, S. 203).

Der mitdenkende Leser wird angesichts solcher Erwägungen hoffentlich etwas ins Stocken geraten sein. Ist es wirklich gemäß der Lehre der Kirche denkbar, daß ein Papst eventuell durch eine ungeordnete Pastoral, durch eine falsche Pastoral die Gläubigen in die Apostasie führen kann? – man muß hier natürlich ergänzen: ein legitimer Papst, der die Gläubigen durch eine falsche Pastoral in die Apostasie (!) führt!

Lassen wir am besten zu dieser doch etwas abwegigen Vorstellung die Kirche selbst zu Wort kommen. Pius VI. schreibt in seiner Bulle gegen die Synode von Pistoja : *„Der Satz der Synode, in dem sie erklärt, sie wünsche, daß die Ursachen beseitigt würden, durch welche die sich auf die Ordnung der Liturgie beziehenden Grundsätze teilweise in Vergessenheit geraten seien, ‘indem man ihre Riten wieder vereinfacht, sie in der Volkssprache abhält und mit lauter Stimme vorträgt’, so als ob die von der Kirche angenommene und gebilligte gültige Ordnung der Liturgie einem Vergessen der Grundsätze, nach denen sie sich richten muß, entsprungen wäre, leichtfertig, für fromme Ohren anstößig, gegenüber der Kirche beleidigend und begünstigt die Vorwürfe der Häretiker gegen sie”* (Bulle „*Auctorem fidei*“ vom 28. August 1794. DS/DH 2633).

Zudem erklärt er die These, in der kirchlichen Disziplin müsse *„das, was notwendig oder nützlich ist, um die Gläubigen im Geiste zu erhalten, von dem unterschieden werden, was unnütz oder lästiger ist, als es die Freiheit der Kinder des neuen Bundes erträgt, aber mehr noch von dem, was gefährlich oder schädlich ist, da es zum Aberglauben und Materialismus führt, insofern sie angesichts der Allgemeinheit ihrer Worte auch die von der Kirche festgesetzte und gebilligte Ordnung umfaßt und der eben beschriebenen Prüfung unterwirft, so als ob die Kirche, die durch den Geist Gottes geleitet wird, eine Ordnung festsetzen könnte, die nicht nur unnütz ist und lästiger, als es die christliche Freiheit erträgt, sondern sogar gefährlich, schädlich und in Aberglauben und Materialismus führend wäre“* für *„falsch, leichtfertig, Ärgernis erregend, verderblich, für fromme Ohren anstößig, gegenüber der Kirche und dem Geist Gottes, durch den sie geleitet wird, ungerecht, zumindest irrig“* (ebd. DS/DH 2678).

Und Gregor XVI. betont im selben Sinne und nachdrücklich: *„... Könnte derart also die Kirche, die doch die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist und die offenkundig ohne Unterlaß vom Hl. Geist die Unterweisung in der ganzen Wahrheit empfängt, etwas anordnen, genehmigen oder erlauben, was zum Schaden des Seelenheils und zur Verachtung oder zum Schaden eines von Christus eingesetzten Sakramentes ausschläge? ,Gibt es einen anmaßenderen Wahn, – sagte der hl. Augustin, – als, wenn die ganze Kirche in der ganzen Welt eine Praxis sich zu eigen macht, diese Handlungsweise anzufechten? ‘... Es wäre zu langwierig,... die Aufzählung der irrigen Meinung dieser Neuerer weiterzuverfolgen... Es mag genügen, darauf hinzuweisen, daß Meinungen dieser Art aus keiner anderen vergifteten Quelle fließen und aus keinen anderen Prinzipien folgen als jenen, die durch das feierliche Urteil der Kirche schon vor langer Zeit in der mehrfach zitierten Konstitution *Auctorem fidei*, insbesondere in den Thesen 30, 33, 66 und 78, verurteilt wurden“* (Enzyklika „*Quo graviora*“ vom 4. Oktober 1833 an die Bischöfe der Rheinprovinz. EPS/L n. 135-136, S. 110).

Der Domatiker J.B. Heinrich faßt diese Lehre der Kirche wie folgt zusammen: *„Es ist also mindestens eine vollkommen gewisse theologische Wahrheit, daß die allgemeine Disziplin der Kirche, den Cultus eingeschlossen, niemals in irgend einem Punkte mit der Glaubens- und Sittenlehre, mit der von Gott eingesetzten Verfassung der Kirche und mit dem Seelenheile der Menschen im Widerspruche stehen kann.“*

Es ist also durchaus gegen die Verheißung Christi an Seine Kirche, daß ein Papst eventuell durch eine ungeordnete Pastoral, durch eine falsche Pastoral die Gläubigen in die Apostasie

führen kann. Etwas Derartiges ist auch in der ganzen Kirchengeschichte niemals vorgekommen, bis zu jenem Räuber Konzil, das man das „2. Vatikanum“ nennt. Denn wenn man die glaubenszerstörenden Änderungen der Konzilspäpste ganz einfach einmal ernst nimmt, wozu offensichtlich ein Großteil der sog. Traditionalisten nicht mehr fähig ist, bereiten sie einem nicht geringe Bauchschmerzen. Sowohl die Lehre, als auch die Disziplin, als auch die Liturgie sind in einer Weise verändert worden, daß man diese Änderungen durchaus als glaubensgefährdend, ja zur Apostasie führend bezeichnen muß. Aber wie ist das zu beurteilen? Konnte Paul VI. all das als Papst tun? Wie ist das etwa mit den für die ganze Kirche vorgeschriebenen neuen Riten Pauls VI., konnte er diese mit höchster päpstlicher Autorität der Kirche vorschreiben? An dieser Gretchenfrage scheiden sich die Geister. Denn letztlich muß sich jeder Katholik entscheiden: Entweder, wenn er den Papst als legitim anerkennt, muß er auch die von ihm geschaffenen Riten als katholisch akzeptieren, oder er muß den Papst als seines Amtes verlustig erklären, weil er diese Riten als unkatholisch verurteilt – oder er muß, wie es P. Matthias Gaudron von der FSSPX (sozusagen ein Schüler Mgr. Lefebvres) in seinem Buch „Katholischer Katechismus zur Kirchlichen Krise“ in der 62. Frage „Gehört die Promulgation eines Ritus nicht zur Unfehlbarkeit der Kirche?“ fertigbringt, einfach schreiben: *„Es wird manchmal behauptet, die Einsetzung eines neuen Ritus oder die Veröffentlichung eines allgemeinen (z.B. liturgischen) Gesetzes fielen automatisch unter die Unfehlbarkeit der Kirche, so daß hier nichts Falsches oder der Kirche Schädliches enthalten sein könne. Dies ist aber nicht wahr. Es verhält sich hier ähnlich wie mit der päpstlichen Unfehlbarkeit. So wie nicht jedes Wort des Papstes unfehlbar ist, sondern die Unfehlbarkeit ihm nur dann zukommt, wenn er sie beansprucht, so ist auch nicht jedes liturgische Gesetz von sich aus unfehlbar, sondern nur dann, wenn die Kirche dieses mit ihrer ganzen Autorität erläßt und hier unfehlbar sein will“* (P. Matthias Gaudron, Katholischer Katechismus zur Kirchlichen Krise. Rex Regum Verlag Jaidhof/Österreich 1997, S. 94).

Es schon wirklich sehr befremdlich, mit welcher Dreistigkeit P. Gaudron behauptet, das, was Pius VI., Gregor XVI., Pius IX., Leo XIII. usw. geschrieben haben, sei nicht wahr – so als könnte *„die Kirche, die doch die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist und die offenkundig ohne Unterlaß vom Hl. Geist die Unterweisung in der ganzen Wahrheit empfängt, etwas anordnen, genehmigen oder erlauben, was zum Schaden des Seelenheils und zur Verachtung oder zum Schaden eines von Christus eingesetzten Sakramentes ausschläge?“*

Denn das ist ja die unmittelbare und notwendige Folge davon, wenn die Kirche in allgemeinen disziplinären und liturgischen Gesetzen nicht unfehlbar ist, die Kirche kann dann etwa – laut der Ideologie der FSSPX – eine „in sich schlechte“ Messe haben, was doch zweifelsohne zum Schaden des Seelenheils und zur Verachtung oder zum Schaden eines von Christus eingesetzten Sakramentes ausschläge, verbietet doch genau aus diesem Grund dieselbe FSSPX (wenigstens war das lange Zeit der Fall; was zur Zeit gerade für eine Auffassung vertreten wird, ist aufgrund der Wirren in der Gemeinschaft nicht sicher zu sagen) ihren Anhängern, die Neue Messe Pauls VI. zu besuchen. Was ist das aber für eine „Kirche“, die ihre Gläubigen, anstatt in den Himmel, in die Hölle führt? Die wahre Kirche, die Kirche Jesu Christi, die offenkundig ohne Unterlaß vom Hl. Geist die Unterweisung in der ganzen Wahrheit empfängt, kann sie ganz gewiß nicht sein. Die Kirche Jesu Christi ist gerade deswegen nicht nur ab und zu, wenn der Papst gerade einmal Lust und Laune verspürt, sondern immer dann unfehlbar, wenn es um den Wesensbestand der Kirche geht und das ist immer in der Verkündigung der Lehre und der Sitten, den allgemeinen disziplinären und liturgischen Gesetzen, den Heiligsprechungen und der Anerkennung der Orden der Fall. Die Kirche Jesu Christi muß hierin immer unfehlbar sein, weil sie die makellose Braut Christi ist, die etwa immer einen makellosen, heiligen Ritus der Gottesverehrung haben muß und keinen „Bastardritus“ (Mgr. Lefebvre) haben kann.

Vom Lehramt zum Leeramt IV.1

21. April 2014

Nach Angelo Roncalli, dem "Propheten", und Giovanni Battista Montini, dem "Macher", wenden wir uns nun dem dritten "Konzilspapst" zu, Karol Wojtyla, passend zur bevorstehenden "Heiligsprechung" von "Johannes Paul dem Großen".

Karol Wojtyla alias Johannes Paul II.: Der Wissende

Anstatt einer Einleitung

In seinem Buch, „Wohin steuert der Vatikan?“ formuliert Reinhard Raffalt gegen Schluß in dem Kapitel „Mein Widerspruch“ folgenden Gedanken:

Auf diesen letzten Seiten möchte ich sagen, worin ich engagiert bin. „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.“ So lautet der erste Satz des Glaubensbekenntnisses von Nicaea. Weder der Zustand der heutigen Welt noch die Verhältnisse in der katholischen Kirche lassen es zu, sich in der Frage nach Gott mit Nebensächlichkeiten aufzuhalten. Wer behauptet, er könne erst an Gott glauben, sobald dieser durch das Aufhören des namenlosen irdischen Unrechts seine Existenz bewiesen habe, ist sicher gleich jedem Zweifler ernst zu nehmen. Er mag auch, vor allem in seinem sozialen Verhalten, durchaus ein latenter Christ sein. Aber ist er berechtigt, sich katholisch zu nennen? Pius XII. hätte nein gesagt und für ihn gebetet. Johannes XXIII. hätte sich gescheut, der Barmherzigkeit Gottes Grenzen zu setzen. Paul VI. war geneigt, ihn aufzunehmen, bevor er sich bekehrte. Gegner und Anhänger des Montini-Papstes hatten eines mit ihm gemeinsam: Sie hielten den Menschen für ein entwicklungsfähiges Geschöpf, über die Grenzen seiner Natur hinaus. Das Stückchen Welt, das ihre Lebenszeit umfassen konnte, war ihnen eine Aufgabe, deren Lösung darin bestand, das moralische Bewußtsein des Menschen voll zu verwirklichen. War dieses nur erst erweckt, so mußte der Mensch ganz von selbst zur Anerkennung Gottes gelangen. Dem widerspreche ich. Gott ist im Leben des Menschen keine Folgeerscheinung. Wer überhaupt an ihn glaubt, gleichviel nach welcher Religion, wird ihn als Ursprung sehen, nicht als Konsequenz. Würde Gott durch menschliche Übereinkunft entstehen, so gäbe es ihn nicht.

Diese Gedanken sollten wir uns, während wir über das lange Wirken Karol Wojtylas in der Menschenmachwerkskirche handeln, in Erinnerung behalten. Denn nur so können wir auf dem rechten Weg bleiben, ohne in die Irre geführt zu werden. Irrtümer gibt es nämlich während der Jahre Karol Wojtylas in Rom zahlreich wie eine Legion.

Ein kurzer Lebenslauf bis zur Wahl

Eine eingehendere Beschreibung des Lebens Karol Wojtylas bis zu seinem Amtsantritt in Rom würde den hier vorgegebenen Rahmen um ein mehrfaches übersteigen. Wir lassen deswegen nur einen stichwortartigen Lebenslauf folgen, der uns kürzlich wieder in die Hände gefallen ist und die auffallendsten Stationen auf dem Weg zum Stuhl Petri erwähnt:

- 18.5.1920 – Geburt in Wadowice b. Krakau
- 1922 – Tod der 8 Jahre älteren Schwester (10-j.)
- 1929 – Tod der Mutter, eine geborene Katz (Jüdin aus dem Osten)
- 1932 – Tod des 14 J. älteren Bruders als Assistenzarzt.
- 1939 – Vom Wehrdienst verschont (Krieg!), Studium der Polonistik in Krakau

1940 – Tod des Vaters (b. bester Gesundheit)

1942 – Auf der Straße angeworben von Jan Tyranowski für das Rhapsodische Theater in Krakau, dessen besonderes Ziel war, durch eine besonders geschliffene Sprache und Mimik zu faszinieren. Aufnahme in die Krakauer Loge von B'nai B'rith

1944 – Heirat mit Jadwiga, die nach fast 1 Jahr stirbt.

Überraschend zu Erzbischof Fürst Sapieha ins Ordinariat Krakau bestellt und zum Besuch des dortigen Priesterseminars geworben. Da ohne entsprechende Vorbildung, muß er dort das Abitur nachholen. (Erzb. Sapieha ist Enkel des Vizegroßmeisters von Polen und Freundes Adam Weishaupts, des Gründers des geh. Illuminatenordens.)

1. 11.1946 – Nach bereits 2 (!) Jahren Priesterseminar allein von Erzb.Sapieha in dessen Privatkapelle zum Priester geweiht.

1958 – Jüngster Bischof Polens

1962 – Kapitularvikar

1963 – Jüngster Erzbischof Polens; galt als modernster Bischof und wurde ohne Antrag des zuständ. Primas Polens, Kard.Wyszynski, direkt im Vatikan zum Kardinal ernannt. Bau und Weihe der hypermodernen Kirche in Nowa huta mit „Ritustisch“ und mißgestaltetem Corpus-Kreuz, auf den Namen „Königin von Polen“ geweiht.

16.10.1978 – Wahl zum Papst, obwohl bereits Kard. Siri im gleichen Konklave vorher gewählt war, was jedoch annulliert wurde.

Der Schauspieler und Anthroposoph

Allein diese wenigen Daten dokumentieren zu Genüge, daß es sich bei Karol Wojtyla um eine außergewöhnliche Person und ein außergewöhnliches Leben handelt. Wir wollen aus den vielen Daten und Stationen nur zwei herausgreifen, die auf diesen Mann einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben, das Rhapsodische Theater in Krakau und seine erstaunlich kurze Zeit im Priesterseminar.

Ein Kindheitsfreund Wojtylas, der 1923 in Krakau geborene Malinski, erinnert sich: *„Während seiner Zeit als Gymnasiast findet er seinen Meister in Mieczyslaw Kotlarczyk. Dieser ist nicht bloß Organisator von Akademien, Festen und Veranstaltungen, sondern auch ein echter Künstler, beseelt von den tiefsten Gedanken. Er offenbart Karol, der ihm hingerissen sein Ohr leiht, die Kraft der Kunst und deren Aufgabe, die Gesellschaft zu formen und geistig wie moralisch zu bessern; er enthüllt ihm die Bedeutung des Schauspielers als eines Priesters der Kunst, eines Trägers von Verantwortung für das Schicksal der Nation“* („Juan Pablo II. Historia de un hombre de Planeta“, Barcelona 1981, S. 14-15). *„Inzwischen nehmen die Theateraufführungen ihren Fortgang, geleitet von Mieczyslaw Kotlarczyk. Mit der Hilfe ehemaliger Kolleginnen und Kollegen bereitet man Aufführungen der großen polnischen Klassiker vor: Mickiewicz, Zeromski, Wyspianski, Slowacki. Er handelt sich nicht etwa um eine Art Amateurtheater, um einen Kreis von Enthusiasten. Die ganze Gruppe ist von jener Idee durchdrungen, die Kotlarczyk bereits den jungen Schülern von Wadowice gepredigt hat. Alle Angehörigen der Gruppe betrachten den Künstler als Priester, den Priester der Kunst, der dazu berufen ist, die ihn umgebende Welt umzugestalten, das Böse durch die Schönheit auszumerzen, sich an der Erziehung des neuen Menschen zu beteiligen, des guten, ehrlichen, gerechten Menschen, der den Frieden liebt und offen gegenüber der Welt und den anderen Menschen ist. So lebt Karol in einer immer stärkeren Spannung – der Spannung zwischen dem Priestertum der Kunst und dem Priestertum der Kirche, zwischen Kotlarczyk und Tyranowski, zwischen seinem Spiel auf der Bühne und seinem Spiel als Hirte“* (S. 38). Karol Wojtyla war vom Theater fasziniert, er sah es gemäß seinem Lehrmeister, dem Theosophen Mieczyslaw Kotlarczyk, als eine außergewöhnliche Möglichkeit des Ausdrucks in Mimik und Sprache. Der Schauspieler ist ein *„Priester der Kunst, der dazu berufen ist, die ihn umgebende Welt umzugestalten“*. Dabei geht es der Anthroposophie besonders um ein

tieferes Verständnis des Menschen jenseits der jeweiligen kulturellen und auch religiösen Eigenart des Einzelnen. Rudolf Steiner führt das in einem Vortrag zum Markus-Evangelium aus:

„Was wird kommen, wenn sich so die einzelnen Bekenner der verschiedenen Religionssysteme verstehen werden, wenn der Christ zum Buddhisten sagen wird: Ich glaube an deinen Buddha, wie du an deinen Buddha glaubst, – und wenn der Buddhist zum Christen sagen wird: Ich kann das Mysterium von Golgatha verstehen, wie du selbst es verstehst, – was wird kommen über die Menschheit, wenn so etwas allgemein werden wird? Friede wird kommen über die Menschen, gegenseitige Anerkennung der Religionen. Und die muss kommen. Und die anthroposophische Bewegung muss sein ein solches gegenseitiges wahrhaftes Erfassen der Religionen. Und gegen den Geist der Anthroposophie wäre es, wenn ein Christ, der Anthroposoph geworden wäre, zum Buddhisten sagen würde: Es ist nichts mit dem, dass der Gotama, nachdem er ein Buddha geworden ist, sich nicht wieder verkörpern sollte; er muss im zwanzigsten Jahrhundert wiedererscheinen als physischer Mensch. Da würde der Buddhist sagen: Hast du deine Anthroposophie nur dazu, um meine Religion zu verhöhnen? Und an Stelle des Friedens würde der Unfriede unter den Religionen gezüchtet. So aber müsste auch ein Christ zu einem Buddhisten, der von einem zu verbessernden Christentum sprechen wollte, sagen: Wenn du behaupten kannst, dass das Mysterium von Golgatha ein Fehler sei und dass der Christus wiederkommen sollte in einem physischen Leibe, damit es ihm jetzt besser ergehe, dann bemühest du dich nicht, meine Religion zu verstehen, dann verhöhnt du meine Religion. – Anthroposophie aber ist nicht dazu da, dass ein Religionsbekenntnis, ob altes oder neu gestiftetes, das sich Geltung verschafft, verhöhnt werde; denn sonst würde man eine Gesellschaft gründen auf gegenseitiges Verhöhnern und nicht auf gegenseitigen Ausgleich der Religionen“ (Rudolf Steiner, Das Markus-Evangelium, Ein Zyklus von zehn Vorträgen, Bern, 5.-24. September 1912, RUDOLF STEINER ONLINE ARCHIV <http://anthroposophie.byu.edu> 4. Auflage 2010, S 64f).

Im System der Anthroposophie löst sich der Glaube im Verstehen des anderen auf. Er behält somit keine inhaltliche Bedeutung mehr im objektiven Sinne. Er kann und darf deswegen für dem anderen gegenüber keinen Anspruch mehr stellen– sondern der Anspruch gilt immer nur für einen selbst.

Der Schauspieler Karol Wojtyla war von den Gedanken der Anthroposophie geprägt worden, ehe er ins Seminar eintrat. Und da er schon nach zwei Jahren zum Priester geweiht wurde, stellt sich die Frage: Kann man innerhalb von zwei Jahren Philosophie und Theologie studieren? Ganz sicher nicht, in dieser kurzen Zeit kann man sich höchstens ein paar Grundbegriffe aneignen. Aber wollte Karol Wojtyla das überhaupt, studieren im klassischen Sinne des Wortes? D.h. die scholastische Philosophie und die katholische Theologie studieren? Gegenüber André Frossard bekannte Johannes Paul II.: *„Das Konzil hat mir geholfen, eine Synthese meines persönlichen Glaubens vorzunehmen. ...Der Glaube unterwirft die Intelligenz keinerlei Zwängen, er zwingt sie nicht in ein System festgelegter Wahrheiten“* (S. 63). *„Ich denke nicht, daß mein Glaube als traditionell bezeichnet werden kann... mein Glaube, oder, wenn Sie so wollen, mein Theismus ist... von A bis Z die Frucht meines eigenen Denkens und meiner persönlichen Wahl ...Er wurde in der Tiefe meines Ichs geboren, er war auch die Frucht meiner Anstrengungen, meines Geistes, der eine Antwort auf das Mysterium des Menschen und der Welt suchte“* (S. 39) („N' ayez pas peur“ [„Habt keine Angst“], Laffont 1982).

Eines ist an dem Lebenslauf Wojtylas noch besonders auffallend: dieser durch und durch moderne Mensch hat mit einer erstaunlichen Zielsicherheit die Karriereleiter der Kirche bis zu ihrer höchsten Spitze erstiegen. Weswegen nur die große Eile?

Der Visionär

Mit der Wahl zum Papst der Konzilskirche hatte Karol Wojtyła die Möglichkeit, seine Vision von Glauben, Erlösung und Kirche der Weltkirche aufzuzwingen. Wir müssen jetzt diesem Gedankengebäude auf den Grund gehen, sonst können wir das während der Amtszeit Geschehene nicht wirklich begreifen. Und 27 Jahre Johannes Paul II. – eine ganze Generation – haben die Kirche endgültig verwandelt! Was Paul VI. mit seinem Konzil und der Liturgiereform grundgelegt hat, hat Johannes Paul II. zielstrebig vollendet. In seiner Antrittsenzyklika *„Redemptor Hominis“* bekennt er: *„Mit starkem Vertrauen auf den Geist der Wahrheit will ich also das reiche Erbe der letzten Pontifikate antreten. Dieses Erbe hat im Bewußtsein der Kirche auf völlig neue, bisher noch nicht gekannte Weise tiefe Wurzeln geschlagen durch das Werk des 2. Vatikanischen Konzils, das von Papst Johannes XXIII. einberufen und eröffnet und dann von Papst Paul VI. glücklich abgeschlossen und mit Ausdauer im Leben der Kirche verwirklicht worden ist... Was der Geist der Kirche heute durch das Konzil sagt, was er in dieser Kirche allen Kirchen sagt (Apk 2,7), dient ganz gewiß – trotz einiger gelegentlicher Unruhe – dem Ziel, dem ganzen Volk Gottes im Bewußtsein seiner Heilssendung einen noch festeren Zusammenhalt zu geben“* (RH 3,1).

Johannes Paul II. steht ganz auf dem Boden der *Nouvelle Theologie*, der neuen Theologie des Neomodernismus. Wir haben schon zu Beginn unserer Themenreihe darauf hingewiesen, daß durch den Verzicht des 2. Vatikanums auf die scholastische Sprache faktisch, gleichsam ganz offiziell, aber beinahe völlig lautlos und beinahe unbemerkt die Schleusen für die „Neue Theologie“ geöffnet wurden. Die „Neue Theologie“ setzt den Traditionsbruch schon voraus, denn nur dadurch wird der theologische Neuaufbruch des Konzils erst möglich und der von jetzt an legitime Pluralismus der „Neuen Theologien“. Denn die „Neue Theologie“ ist aufgrund ihrer Ansätze in einer Vielzahl moderner Philosophien und geistigen Strömungen ihrem Wesen nach pluralistisch. Mit Johannes Paul II. unternimmt ein Vertreter dieser „Neuen Theologie“ den Versuch, die Lehre der Kirche auf den Grundlagen dieser Theologie(n) neu zu interpretieren. Damit steht jedoch der Katholik vor einer grundlegenden Schwierigkeit. Jede „Neue Theologie“ ist immer auch ganz eigen, in gewissem Sinne singulär, einmalig, denn jeder moderne Theologe hat seine eigene Sprache, seine eigenen Vorlieben, seine besonderen originären (meist häretischen) Ideen, weshalb sie vom katholischen System her nicht mehr einfachhin verstanden werden können. Da sie nicht aus dem katholischen System hervorgeht, kann sie auch nicht mehr aus ihm verstanden werden. Was geschieht aber, wenn ein „Papst“ seine „Lehr“schreiben in einer Sprache der „Neuen Theologie“ verfasst? „Lehr“schreiben, die immer wortreicher, ausufernder, unüberschaubarer werden? *„Damit stehen wir vor dem hermeneutischen Problem, päpstliche Lehrschreiben von den Voraussetzungen der individuellen Theologie und Sprache des Autors her zu interpretieren“*, wie es Johannes Dörmann (II./1 S 18) formuliert. Und dieses Problem erweist sich genau besehen als Zirkelschluß. Denn ein lehramtliches Schreiben sollte doch seinem Wesen nach, aus sich selbst heraus verständlich sein, denn nur so kann es auch Verbindlichkeit objektiv zum Ausdruck bringen.

Wenn Karol Wojtyła seine ganz persönlichen, in keiner kirchlichen Tradition mehr wurzelnden Gedanken, zum Papst der Konzilskirche geworden, zu lehramtlichen Darstellungen der Kirche macht, dann wird es für einen Katholiken unmöglich, dieses Gedankengebäude als Grundlage seines Glaubens anzunehmen, weil er zunächst gar nicht verstehen kann, was dieser genau meint. Er müßte sich ja vorher in die „Neue Theologie“ Karol Wojtyłas einarbeiten, um beurteilen zu können, wie er welche Begriffe verwendet oder auf welche modernen Theologen er sich stützt, usw. Johannes Dörmann weist zudem noch darauf hin: *„Überdies ist die Theologie Johannes Pauls II. wegen der Besonderheit der Sprache, des meditativen Charakters der Darlegungen, der assoziativ-kreisenden*

Gedankenführung, der unterschiedlichen Zwecke der Verlautbarungen, der heterogenen Fülle von Stoff und Themen, des Mitführens traditionellen Sprach- und Gedankengutes, das aber auf der Grundlage und im Kontext der Nouvelle Theologie insgesamt eine Sinn-Mutation erfährt, nicht leicht in ihrer Struktur und Ganzheit zu erkennen“ (Dörmann II./1 S 15).

Es ist das große Verdienst Johannes Dörmanns, die philosophisch-theologischen Grundlagen des Denkens Karol Wojtylas aufgearbeitet und systematisch dargestellt zu haben. Leider wurde diese enorme Leistung Johannes Dörmanns nur von wenigen wahrgenommen und von noch weniger wurde das erarbeitete Ergebnis in seiner ganzen Brisanz verstanden. Denn die Tragweite und die Auswirkungen dieses neuen Denkens sind gewaltig. Durch das 27-jährige Wirken Wojtylas in Wort und Tat hat in der katholischen Welt eine Bewußtseinsänderung stattgefunden, eine Bewußtseinsänderung, die den allerwenigsten „Katholiken“ überhaupt bewußt geworden ist. Aber ist das ja gewöhnlich bei Bewußtseinsänderungen so, die große Masse nimmt davon gar nichts wahr.

Johannes Dörmann hat 4 Bände über das Thema *„Der theologische Weg Johannes Pauls II. zum Weltgebetstag der Religionen in Assisi“*, Sitta Verlag, geschrieben (in der Folge immer einfach mit Dörmann und der entsprechenden Nummer des Bandes zitiert), wobei selbst in diesem recht ausführlichen Werk vieles nur angedeutet werden konnte. Man müßte wohl nochmal mindestens 4 Bände schreiben, um das aufzuarbeiten, was Dörmann oft so nebenbei nur angedacht hat. Das ist natürlich in diesem Rahmen unmöglich. Wir müssen darum sozusagen das fast Unmögliche wagen und versuchen, auf wenigen Seiten den Hauptgedanken der Theologie Wojtylas zur Darstellung zu bringen und sein „Pontifikat“ stichpunktartig zu charakterisieren.

Das Denken Johannes Paul II. wurzelt ganz im 2. Vatikanischen Konzil – oder soll man es, kann man es womöglich sogar umgekehrt sagen? Doch würde es wiederum viel zu weit führen, den Einfluß des Konzilsvaters Karol Wojtyla auf die einzelnen Konzilstexte zu erforschen und aufzuzeigen, so daß man womöglich sagen kann, Johannes Paul II. liest nur das aus den Konzilstexten heraus, was er vorher als Karol Wojtyla hineingeschrieben hat oder hineinschreiben hat lassen. Jedenfalls geht Johannes Paul II. mit einer erstaunlichen Zielstrebigkeit und Sicherheit auf ganz bestimmte Konzilstexte zu, denen er ihren zunächst noch verborgen erscheinenden Sinn sodann gekonnt entwindet. Wobei er zwischen den verschiedenen Texten einen Zusammenhang sieht und fast spielerisch leicht herstellt, der einen oftmals in Erstaunen setzt. Johannes Dörmann hebt hervor: *„Der Kardinal eruiert aus den Dokumenten des 2. Vatikanums Zug um Zug ‘die Lehre des Konzils’ und stellt sie als eine in sich geschlossene, große theologische Gesamtkonzeption dar. Mir ist nicht bekannt, daß ein anderer Bischof einen ähnlichen Versuch überhaupt gewagt hätte. ... Bekanntlich war Bischof Wojtyla als Konzilsvater selber an der Abfassung von Konzilsdokumenten rege beteiligt, hatte mit führenden Konzilstheologen engen Kontakt und war deshalb auch mit der Intention der von ihm interpretierten Konzilstexte bestens vertraut. Er selber versteht sich als ‘authentischer Konzilszeuge’. Er ist natürlich davon überzeugt, daß seine Interpretation den Sinn der Konzilstexte zutreffend wiedergibt. Er identifiziert sich vollständig mit der von ihm aus den Konzilsdokumenten eruierten ‘Lehre des Konzils’. Man darf sagen: Was er aus den Texten des 2. Vatikanums als die ‘Lehre des Konzils’ herausliest und als theologische Gesamtschau des Konzils darstellt, ist die Theologie Karol Wojtylas. Er ist als Bischof und als Papst voll und ganz Theologe des 2. Vatikanums“ (II/3 S 11f).*

Das 2. Vatikanum ist für Karol Wojtyla kein Konzil wie die anderen. Er schreibt diesem einen ganz außerordentlichen Stellenwert im Rahmen der Konziliengeschichte zu. Diesem Faktum wurde viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dabei ist es ganz wesentlich zum Verständnis seiner Schriften. Er nennt noch als Kardinal das 2. Vatikanum ein „Mysterium“!

Wann wurde jemals ein Konzil der Kirche als Mysterium bezeichnet? Was sollte an einer Klärung der Glaubenslehre geheimnisvoll sein, denn das ist doch die wesentliche Aufgabe eines Konzils? Dennoch geht Karol Wojtyla soweit zu behaupten, der Bischof, der als „authentischer Konzilszeuge“ das „Mysterium“ kenne, habe nun auch die Pflicht, das Volk Gottes in das „Konzilsmysterium“ einzuführen – oder sollte man nicht fast treffender formulieren, einzuweihen? Diese „Einführung“ bezeichnet er nämlich als „Initiation“. Diese „Initiation“ bewirke, so behauptet er weiter, die „Teilhabe am Mysterium“. Johannes Dörmann meint: *„Diese ungewöhnliche Redeweise erklärt sich aus dem spezifischen Konzilsverständnis des Kardinals“* – dem möchten wir doch noch erweiternd hinzufügen: Diese ungewöhnliche Redeweise erklärt sich wohl noch viel besser aus der Logenzugehörigkeit des Kardinals. Aber was ist nun das Mysterium, von dem der Kardinal spricht?

Nach Karol Wojtyla hat der Heilige Geist auf dem 2. Vatikanum unmittelbar zu den Konzilsvätern gesprochen. Ja, diese haben direkt das Wort des Heiligen Geistes vernommen, es in menschliche Worte gefaßt und sodann der Welt kundgetan. Als ein solchermaßen verbürgtes „Wort des Heiligen Geistes“ hat die Botschaft des Konzils unmittelbaren Offenbarungscharakter. Wojtyla verwechselt hier offensichtlich Unfehlbarkeit mit Inspiration und hebt infolgedessen die Konzilstexte auf die Ebene der Heilige Schrift, er macht sie zu einem Wort Gottes! Ganz in diesem Sinne ist dann auch das 2. Vatikanum ein wahres „Zweites Pfingsten“. Wie damals, beim Ersten Pfingsten, der Heilige Geist auf Maria und die Apostel im Abendmahlssaal herabgekommen ist, ebenso sei er beim Zweiten Pfingsten auf die Konzilsväter herabgekommen, um diese in die von Christus verheißene „volle“ oder „ganze Wahrheit“ einzuführen. Wobei die „ganze Wahrheit“ in der Sprache des Kardinals eine „Glaubensbereicherung“ bedeutet, die der alte Glaube der Kirche angeblich durch das Wort des Heiligen Geistes auf dem 2. Vatikanum erfahren haben soll und die in der „Lehre des Konzils“ ihren entsprechenden Ausdruck gefunden habe. Allen Zweiflern am Mysterium des Konzils und dem neuen radikal-ökumenischen Weg der Kirche, hält Johannes Paul II. entgegen: *„Allen denen, die aus irgendeinem Grund die Kirche von der Suche nach der universalen Einheit der Christen abbringen möchten, muß ich noch einmal wiederholen: Ist es erlaubt untätig zu bleiben? Dürfen wir – trotz aller menschlichen Schwachheit, trotz der Unzulänglichkeiten der vergangenen Jahrhunderte – der Gnade unseres Herrn mißtrauen, die sich in der letzten Zeit geoffenbart hat durch das Wort des Heiligen Geistes, das wir während des Konzils vernommen haben? Würden wir so handeln, leugneten wir die Wahrheit über uns selbst, die der Apostel auf so beredte Weise ausgedrückt hat: ‚Durch die Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und sein gnädiges Handeln an mir blieb nicht ohne Wirkung‘ (1 Kor 15,10)“* (RH 6,2). Wer könnte da noch etwas einwenden, der würde ja *„der Gnade unseres Herrn mißtrauen, die sich in der letzten Zeit geoffenbart hat durch das Wort des Heiligen Geistes, das wir während des Konzils vernommen haben“*?

Das neue Lehramt

Diese ganz und gar charismatische Interpretation des Konzils als ein Neues Pfingsten sollte man nicht einfach übergehen und als womöglich etwas ungewöhnliche persönliche Idee Wojtylas abtun. Hinter diesem Gedanken verbirgt nämlich viel mehr. Er bedeutet eine neue Art der Auffassung des Lehramtes der Kirche – und damit natürlich der Kirche selbst, beides ist unlösbar miteinander verbunden. Das Lehramt ist für Karol Wojtyla nicht mehr im katholischen Sinne unfehlbar, sondern in einem charismatischen Sinne. Während das unfehlbare Lehramt der Kirche zur Bewahrung des göttlichen Glaubens von Jesus Christus eingesetzt wurde, ist das charismatische Lehramt ein Prophetenamt, das neue Wege auf tut, also Offenbarungscharakter hat. Das charismatische Lehramt promulgiert nicht nur einen Text, der von Irrtümern frei ist, sondern einen, der selbst wieder Wort Gottes und

Offenbarung ist. Für Johannes Paul II. ist das 2. Vatikanum nicht irgendein Konzil der Kirche, sondern es ist einfachhin die Stimme des Heiligen Geistes! Johannes Dörmann stellt fest: *„Indem er dem erklärt pastoralen Konzil die denkbar höchste Lehrautorität zuschreibt und unmittelbar mit der Lehrautorität seines Petrusamtes verbindet, erhebt er auch für seine Nouvelle Theologie als Darstellung der Lehre des Konzils einen geradezu absoluten Anspruch“* (Dörmann II./1 S19). Und an einer anderen Stelle, an der er über das „Zweite Pfingsten“ und die Neugeburt der Kirche auf dem Fundament der Lehre des Konzils spricht: *„Damit hat Kardinal Wojtyla den aus seiner Sicht einzigartigen dogmatischen Rang des Zweiten Vatikanums in der Konziliengeschichte herausgestellt“* (Dörmann II./3 S 13). Das Wort „einzigartig“ ist zwar ganz und gar richtig, aber eigentlich in diesem Fall ein Euphemismus, denn welches Konzil der Kirchengeschichte hat jemals beansprucht, wie die Heilige Schrift inspiriertes Wort Gottes zu sein!

Es ist jedenfalls unmittelbar einleuchtend, da für Karol Wojtyla das 2. Vatikanum „Wort Gottes“ ist, also – geheimnisvoller Weise (?) – ein neues Offenbarungswort, so ist es eine Erweiterung des kirchlichen Horizontes hin auf die „volle“ oder „ganze Wahrheit“, also eine „Glaubensbereicherung“.

Hier wollen wir kurz inne halten, um einen klärenden Blick auf die Lehre der Kirche zu werfen. Jedem Katholiken müßte an sich klar sein, daß es in der katholischen Kirche keine Bereicherung des Glaubens mehr geben kann und zwar in dem Sinne, daß neue Wahrheiten hinzukämen. Mit dem Tod des letzten Apostels ist die Offenbarung abgeschlossen, d.h. es ist wesentlich alles gesagt, der Glaubensschatz ist die der Kirche anvertraute göttliche Tradition, gemäß dem Wort des hl. Paulus: *„Vor allem habe ich euch überliefert, was ich selbst empfangen habe“* (1Kor 15, 3). „Bereicherung“ kann es darum nur noch in dem Sinne geben, daß bestimmte Wahrheiten besser, klarer, ausdrücklicher erkannt und geglaubt werden. Eine inhaltliche Bereicherung des Glaubens dagegen ist unmöglich. Es gibt keine „neuen“ Wahrheiten im Glauben mehr. Vielmehr waren die „neuen Wahrheiten“ zu allen Zeiten die Irrtümer von gestern.

Wenn aber das 2. Vatikanum nach Johannes Paul II. „Wort Gottes“ ist, ein echtes Offenbarungswort, dann ist damit doch wohl auch gemeint, daß es eine wahre Glaubensbereicherung in dem Sinne ist, daß es Neues offenbart hat, Neues, was bisher noch nicht von der Kirche geglaubt wurde.

Das Konzil als Glaubensbereicherung

Wie meint also Karol Wojtyla seine Aussage, durch das Konzil habe eine „Glaubensbereicherung“ stattgefunden? Zu Beginn seines Buches *„Quellen der Erneuerung. – Studie zur Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils“*, gibt Wojtyla die Klärung des Begriffes der „Glaubensbereicherung“ (S.19): *„An den Ausgangspunkt der Verwirklichung des Zweiten Vatikanums, das heißt der konziliaren Erneuerung, muß man das Prinzip der Glaubensbereicherung stellen. Dieses Prinzip ist zugleich ein Postulat, und es bedarf in beider Hinsicht, als Prinzip und als Postulat der Verwirklichung des Konzils, von Anfang an einer Klärung. Diese Klärung besteht gewissermaßen im Faktum des Konzils selbst, in seiner wesentlichen Zielsetzung.“*

In der Folge führt Wojtyla diese These noch weiter aus. Zusammenfassend kann man sagen, daß vor allem drei Aspekte zu beachten sind – hören wir dazu Dörmann (II./3 S 14f):

„a) Das „Prinzip der Glaubensbereicherung“ ist als Bereicherung des Glaubens *natura sua* ein dogmatisches Prinzip. „Als die immer vollkommeneren Teilhabe an der göttlichen Wahrheit“

ist es zugleich ein geschichtlich-dynamisches Prinzip. Als Prinzip, das vor allem durch die stufenweise Bereicherung des Glaubens „den Vorgang der Selbstverwirklichung der Kirche“ bestimmt, ist es ein ekklesiologisches Prinzip.

b) Die „Glaubensbereicherung“ ist zugleich ein „Postulat“. Das bedeutet: Das dogmatische Prinzip der „Glaubensbereicherung“ ist im Glaubensleben der Kirche pastoral zu verwirklichen.

c) Die „Glaubensbereicherung“ als dogmatisches Prinzip und pastorales Postulat ist gewissermaßen identisch mit dem Faktum und Ziel des Konzils selbst. Das bedeutet: Das 2. Vatikanum war primär ein dogmatisches Konzil mit dem Ziel der „Glaubensbereicherung“ in Lehre und Leben der Kirche.“

Es sei hier darauf hingewiesen, daß sich damit die ursprüngliche Selbstdarstellung des Konzils als ein pastorales – auf geheimnisvolle Weise (?) – vollkommen wandelt. Das Konzil als Wort Gottes und als Glaubensbereicherung hat einen eminent dogmatischen Sinn und auch eine dogmatische Zielsetzung. Es will die Lehre der Kirche erweitern – was das zunächst auch immer heißen mag.

In seinem schon erwähnten Buch *„Quellen der Erneuerung. – Studie zur Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils“* findet sich folgende Zusammenfassung des Begriffs der Glaubensbereicherung mit einer weiteren wichtigen Präzisierung (S. 22):

„Kurz, die Glaubensbereicherung, die wir für das Grundpostulat der Verwirklichung des Konzils halten, ist in einem doppelten Sinn zu verstehen: als Bereicherung des Glaubensinhalts, der in der Lehre des Konzils enthalten ist, und als Bereicherung – die sich aus dem Inhalt ergibt – des ganzen Daseins des glaubenden Menschen, der der Kirche angehört. Diese Glaubensbereicherung im objektiven Sinn, die eine neue Etappe auf dem Weg der Kirche zur ‘Fülle der göttlichen Wahrheit’ darstellt, ist gleichzeitig Bereicherung im subjektiven, menschlichen, existentiellen Sinn. Eben von diesem letzteren erwartet man die gewünschte Verwirklichung am meisten. Das Pastorkonzil hat in der ‘Pastoralität’ der Kirche – Pastoralität im weitesten Sinn verstanden – ein neues Kapitel eröffnet.“

Die „Glaubensbereicherung“ durch das Konzil hat somit nach Wojtyla zwei Seiten. Sie umfaßt sowohl den objektiven Glaubensinhalt, als auch den subjektiven Glaubensakt. Mit dem objektiven Akt – das Konzil als neues Wort Gottes und neue Offenbarung – hat auch der subjektive Glaube eine Bereicherung erfahren. Beides kommt in der „Lehre des Konzils“ zum Ausdruck und beides drängt nun zur Verwirklichung. Der neue Glaube des 2. Vatikanums besteht nach Kardinal Wojtyla (vgl. *„Quellen der Erneuerung. – Studie zur Verwirklichung des Zweiten Vatikanischen Konzils“* S. 29-42) besonders in der „Erklärung über die Religionsfreiheit“ sowie der ökumenischen und interreligiösen Dialogbereitschaft. Die Basis für diesen neuen Glauben ist wiederum – Dörmann erarbeitet das in seinen 4 Bänden gründlich und ausführlich – der Glaube an die Allerlösungslehre.

Die Allerlösungslehre

Wir haben schon von der Zielsicherheit Karol Wojtylas gesprochen, wenn es darum geht, Texte aus dem 2. Vatikanum ausfindig zu machen, die seine ganz persönliche Interpretation des Konzils stützen sollen. Ein Schlüsseltext, auf den er in seinen Schreiben mehrmals zurückkommt, ist folgende Passage aus der Pastorkonstitution *Gaudium et Spes* (22,1-2), nach seinen Worten ein „*wundervoller Text des konziliaren Lehramtes*“:

„Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. Denn Adam, der erste Mensch, war das Vorausbild des zukünftigen, nämlich Christi des Herrn. Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des

Vaters und seiner Liebe dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung ...

Der ‚das Bild des unsichtbaren Gottes‘ (Kol 1,15) ist, er ist zugleich der vollkommene Mensch, der den Söhnen Adams die Gottebenbildlichkeit wiedergab, die von der ersten Sünde her verunstaltet war. Da in ihm die menschliche Natur angenommen wurde, ohne dabei verschlungen zu werden, ist sie dadurch auch schon in uns zu einer erhabenen Würde erhöht worden. Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. Mit Menschenhänden hat er gearbeitet, mit menschlichem Geist gedacht, mit einem menschlichen Willen hat er gehandelt, mit einem menschlichen Herzen geliebt. Geboren aus Maria, der Jungfrau, ist er in Wahrheit einer aus uns geworden, in allem uns gleich, außer der Sünde.“

Im Anschluß an diesen Text stellen die Konzilsväter das österliche Werk der Erlösung dar, das Gott an den Christgläubigen wirkt, und schließen mit der Feststellung (*Gaudium et Spes* 22,5): *„Das (Gesagte) gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern für alle Menschen guten Willens, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt. Da nämlich Christus für alle gestorben ist, und da es in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen gibt, die göttliche, müssen wir festhalten, daß der Heilige Geist allen die Möglichkeit anbietet, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein.“*

Es ist allgemein anerkannt, daß in die Texte des 2. Vatikanums die Lehre Karl Rahners S.J. vom „Anonymen Christentum“ eingeflossen ist. Rahner schreibt: *„Gott und Christi Gnade sind in allem als geheime Essenz aller wählbaren Wirklichkeit... Wer darum (auch noch fern von jeder Offenbarung expliziter Wortformulierung) sein Dasein, also seine Menschheit, annimmt, der sagt, auch wenn er es nicht weiss, zu Christus Ja“* (Karl Rahner, *„Zur Theologie der Menschwerdung“*, S. 154; Zitat entnommen aus *„Gethsemani“* von Kardinal Siri, S. 88/89).

Kardinal Siri geht auf diese Lehre Rahners in seinem Buch *„Gethsemani“* näher ein und zieht daraus den notwendigen Schluß: *„Aus all dem folgt – in scharfsinniger Umschreibung vielleicht, aber doch klar erkennbar – die Nutzlosigkeit des Glaubensaktes ... Der Akt des Glaubens wird nutzlos, weil in meinem Wesen Gott da ist. ... Wenn für mich mein Wesen anzunehmen schon allein gleichbedeutend ist mit der Annahme Christi, dann hat der Akt des Glaubens keinen Sinn“* (Kardinal Siri, *„Gethsemani – Überlegungen zur theologischen Bewegung unserer Zeit“*, Pattloch Verlag, S. 89).

Diese Lehre Rahners aufgreifend, zieht Karol Wojtyla die notwendigen Konsequenzen daraus und formt aus dem Ganzen eine neue Lehre, die er als „Papst“ der „Kirche des Konzils“ überstülpt – durch Wort und Tat! Wenn alle Menschen anonyme Christen sind und wenn der Glaubensakt keine Bedeutung hat, dann sind auch alle Menschen immer schon erlöst, sie wissen es nur noch nicht, denn *„er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt“*. Deswegen muß man bekennen: *„Das (Gesagte) gilt nicht nur für die Christgläubigen, sondern für alle Menschen guten Willens, in deren Herzen die Gnade unsichtbar wirkt.“*

Im Jahre 1976 hat Kardinal Wojtyla vor Paul VI. und dessen engsten Mitarbeitern Exerzitienvorträge gehalten, die unter dem Titel *„Zeichen des Widerspruchs – Besinnung auf Christus“* 1979 im Herder-Verlag veröffentlicht wurden. Diese Exerzitienvorträge sind keine frommen Anmutungen, wie Johannes Dörmann feststellt, sondern eine große theologische und spirituelle Betrachtung, der Versuch einer neuen Gesamtschau des Glaubens. In einem dieser Vorträge spricht Karol Wojtyla folgendermaßen von der Realisierung des göttlichen Heilsplanes in der Geschichte (S. 103): *„Es gibt in der Geschichte einen Punkt, an dem alle*

Menschen gleichsam neu entworfen werden und eine neue Bahn einschlagen, dem Plan gemäß, den der Vater in der Wahrheit des Wortes und im Geschenk der Liebe vorbereitet hat. Es gibt einen Punkt, an dem die Geschichte des Menschen neu beginnt, unabhängig, wenn man so sagen darf, von menschlichen Vorgegebenheiten. Dieser Punkt gehört der göttlichen Ordnung, der göttlichen Sicht des Menschen und der Welt an. Die menschlichen Kategorien der Zeit und des Raumes sind fast ganz nebensächlich. Alle Menschen seit dem Beginn und bis zum Ende der Welt sind von Christus durch sein Kreuz erlöst und gerechtfertigt worden.“

Kardinal Wojtyla unterscheidet nicht mehr zwischen dem allgemeinen göttlichen Heilswillen und der Heilswirklichkeit – jeder Mensch muß das Heil ergreifen, indem er den Glauben annimmt und sein Leben den Geboten Gottes entsprechend führt – für ihn gilt ohne Wenn und Aber: Alle Menschen seit dem Beginn und bis zum Ende der Welt sind von Christus durch sein Kreuz erlöst und gerechtfertigt worden. Damit ist gesagt: Nach der göttlichen Ordnung ist schon Adam „*a priori*“ – also von vornherein, immer schon – erlöst und gerechtfertigt. Schon Adam existiert „in Christus“ und er besitzt schon ein „Sein in Christus“, oder mit Karl Rahners Worten ausgedrückt: Schon Adam ist ein anonymer Christ.

Wir dürfen nicht vergessen, es geht hier um eine fundamentale Wahrheit der katholischen Glaubens: die Erbsündenlehre. Adam hat infolge der Erbsünde die heiligmachende Gnade und die praeternaturalen Gaben verloren. Seine übernatürliche, gnadenhafte Gottebenbildlichkeit wurde dadurch zerstört und das natürliche Abbildsein Gottes verwundet, wie man es ausdrückt. Diese Verwundung zeigt sich in Krankheit und Tod, in der Schwächung des Willens und der Verdunkelung der Erkenntniskraft. Durch das Blut Christ wird der Mensch objektiv erlöst, d.h. jeder Mensch kann aufgrund der Erlösungsgnade gerettet werden. Aber diese objektive Erlösung muß sich der Mensch aneignen durch den Glauben an Jesus Christus, durch den er gerechtfertigt und in den Zustand der Gotteskindschaft zurückversetzt wird. Kardinal Wojtyla lehrt etwas ganz anderes: Niemals erwähnt er, daß durch die Erbsünde die ursprüngliche Gerechtigkeit verloren gegangen und das „Bild und Gleichnis Gottes“ zerstört worden wäre. Er behauptet im Gegenteil, dieses Bild und Gleichnis des Menschen sei „unzerstörbar“ vorhanden (*Redemptor Hominis* 13,3): „*Der erste, grundlegende Bund Gottes mit der Menschheit ist zwar infolge der Ursünde ‚zerstört‘, aber deswegen hat der Mensch seine Würde als ‚Bild und Gleichnis Gottes‘ nicht verloren.*“ Oder noch etwas klarer und direkter in seinen Exerzienvorträgen: „*Der Mensch existiert ‚in Christus‘, und zwar nach dem ewigen Heilsplan Gottes von Anfang an; doch durch den Tod und die Auferstehung ist dieses ‚Sein in Christus‘ zu einer geschichtlichen, in Raum und Zeit verwurzelten Tatsache geworden*“ (S. 108f).

Das heißt also: Diese in Adam schon immer gegebene, ontologisch (seinsmäßig) *a priori* geschenkte Erlösung, wird *a posteriori* – also im nachhinein – in der Geschichte der Menschheit zu einer in Raum und Zeit verwurzelten Tatsache, indem sich immer mehr Menschen ihrer Erlösung bewußt werden.

An einer anderen Stelle sagt der Kardinal (S.182): „*Die Sendung der göttlichen Personen an die Menschheit ist nicht nur Offenbarung, sondern auch Heilstat, die das Menschengeschlecht zum Gottesvolk macht.*“ Deswegen kann Wojtyla auch, ohne zu zögern und irgendwelche theologischen Unterscheidungen einzufügen, der Kirche und zugleich jedem Menschen zurufen: „*Seht, der Bräutigam ist bei euch! Die Kirche hat diesen Ruf gehört und ist innegeworden: Christus ist bei uns, der Bräutigam ist bei uns! Er ist bei der Kirche, er ist bei jedem Menschen und bei der ganzen Menschenfamilie*“ (S.110).

Wenn die katholische Theologie über das Geheimnis der Erlösung im Bild von Bräutigam und Braut spricht, so fügt sie immer auch eine erklärende Unterscheidung bei und spricht von

der objektiven und der subjektiven Erlösung. Denn auch wenn die Inkarnation als Vermählung der Göttlichen Wortes mit der menschlichen Natur dargestellt wird und das ganze Menschengeschlecht alleine aufgrund der Menschwerdung als „Braut Christi“ bezeichnet wird, so weiß doch jeder Katholik, daß es sich um eine erlösungsbedürftige „Braut“ handelt, die mit der Erbsünde behaftet ist. Die wahre, erlöste von jedem Makel der Sünde befreite, im Blute Christi reingewaschene Braut ist nur die Kirche Christi. Dem entgegenstehend dehnt Karol Wojtyla das bräutliche Liebesverhältnis einfach auf jeden Menschen und die ganze Menschenfamilie aus. Die ganze Menschheit erscheint gleichwie die Kirche als Braut Christi, die von der Erlöserliebe Christi erwählt wurde, was wiederum auf eine subtile Weise die These der Allerlösungslehre einschließt.

Die These der Allerlösung ist kein für sich stehender Irrtum, sondern sie verändert die ganze Lehre der Kirche. Darum muß auch nach Johannes Paul II. die Kirche verändert, d.h. der neuen Offenbarung durch das 2. Vatikanum angeglichen werden. Ein wesentlicher Teil dieser Anpassung der Lehre ist die Neue Kirche, die aus dem 2. Vatikanum hervorgeht.

So sagt etwa Kardinal Wojtyla (S.58): *„Die Bereicherung des Glaubens an die heiligste Dreifaltigkeit, die in der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils ans Licht gehoben wird, hängt mit der Sendung der göttlichen Personen zusammen. Diese Sendung richtet sich auf den Menschen, stellt die göttliche Realität der Kirche dar und bewirkt, daß die Kirche das Wissen um das Heil in sich trägt und sich bemüht, es in jeden Menschen, in die ganze Menschheitsfamilie eindringen zu lassen.“* Das durch die neue Offenbarung erhaltene Wissen um die Sendung der göttlichen Personen als eine Heilstat, die sich auf den Menschen schlechthin richtet und *„die das Menschengeschlecht zum Gottesvolk macht“*, läßt uns auch ahnen, wie die *„göttliche Realität der Kirche“* verborgenerweise die ganze Menschheit umfaßt. Diese „Realität“ ist für Wojtyla sogar *„die Grunddimension der Kirche“* (S.118f), woraus man schließen kann: Die ganze Menschheit ist die unsichtbare Kirche. Diese „Glaubensbereicherung“, die das Konzil *„ans Licht gehoben“* habe, sei für das Selbstverständnis der Kirche des 2.Vatikanums fundamental, ja sie *„stellt in gewissem Sinn den Höhepunkt des Wissens um die Kirche dar“* (vgl. S.55).

So kann Johannes Paul II. in seiner Enzyklika *Redemptor Hominis* darlegen (RH 11,3): *„Durch die Öffnung, die vom 2. Vatikanischen Konzil vollzogen wurde, konnten die Kirche und alle Christen zu einem vollständigeren Wissen um das Geheimnis Christi kommen, ‚das Geheimnis, das seit ewigen Zeiten verborgen war‘ (Kol 1,26) in Gott, um geoffenbart zu werden in der Zeit im Menschen Jesus Christus und um sich ständig jeder Zeit zu offenbaren. In Christus und durch Christus hat sich Gott der Menschheit vollkommen geoffenbart und sich ihr endgültig genähert. Gleichzeitig hat der Mensch in Christus und durch Christus ein volles Wissen um seine Würde, um seine Erhebung, um den transzendenten Wert des eigenen Menschseins und um den Sinn seiner Existenz erworben.“*

Wenn es stimmt, daß jeder Mensch *a priori* und prinzipiell erlöst und gerechtfertigt ist, dann ist die Erlösung letztlich kein Gegenstand echt menschlicher Geschichte mehr, sondern ein Gegenstand des menschlichen Seins und das gnadenhafte „Sein in Christus“ ist keine Frage geschichtlicher Zuteilung und Entscheidung mehr, sondern allein des menschlichen Bewußtseins. Bekehrung wird somit zur Selbstfindung. Jeder Mensch soll sich *„mittels der Offenbarung des Vaters und seiner Liebe“* bewußt werden, daß er ein erlöster Mensch ist. Glaube wird somit zu einem Bewußtseinsvorgang, der zur Aufhellung des tiefsten Menschseins des Menschen und der *„Wahrheit über den Menschen und seine Würde“* führt.

Im Schreiben der Glaubenskongregation über die „Kirche als Communio“ formuliert Johannes Paul II. diesen Gedanken nochmals etwas anders: *„Der Begriff Communio bzw.*

Gemeinschaft findet sich ‚im Herzen der Selbsterkenntnis der Kirche‘ und bezeichnet das Geheimnis der persönlichen Vereinigung jedes (sic!) Menschen mit der göttlichen Dreifaltigkeit und mit den anderen Menschen, die im Glauben ihren Ursprung hat und auf die eschatologische Erfüllung in der himmlischen Kirche ausgerichtet ist, welche aber gleichwohl schon in der Kirche auf Erden ihre anfängliche und vorläufige Verwirklichung findet“ (Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der Kirche als Communio; Art. 1,3 (L'Osservatore Romano, dt., 19. Juni 1992, S.7)).

Der Kirche ist nach Johannes Paul II. wesentlich die Aufgabe übertragen, den Menschen zu helfen, sich des Geheimnisses der Allerlösung bewußt zu werden. In dem Bewußtsein der Allerlösung findet die Menschheit zur immer schon von Gott geschenkten Einheit zurück. In seiner Enzyklika Dominum et Vivificantem (64,3) führt er aus: „Das II. Vatikanische Konzil fügt hinzu, daß die Kirche ‚das Sakrament ... für die Einheit der ganzen Menschheit‘ ist. Es handelt sich hier offensichtlich um die Einheit, die das Menschengeschlecht, das in sich selbst auf vielfältige Weise differenziert ist, von Gott und in Gott hat. Sie wurzelt im Geheimnis der Schöpfung und erhält im Geheimnis der Erlösung eine neue Dimension im Bezug auf das universale Heil. Weil Gott will, ‚daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen‘ (1 Tim 2,4), umfaßt die Erlösung alle Menschen und in gewissem Sinn die ganze Schöpfung. In derselben universalen Dimension der Erlösung wirkt kraft des ‚Fortgehens‘ Christi der Heilige Geist. Deshalb versteht sich die Kirche, die durch ihr eigenes Geheimnis in der trinitarischen Heilsordnung verwurzelt ist, selbst mit gutem Recht als ‚Sakrament ... für die Einheit der ganzen Menschheit‘. Sie weiß, daß sie dies ist in der Kraft des Heiligen Geistes, deren Zeichen und Werkzeug in der Verwirklichung des Heilsplanes Gottes sie darstellt.“

Wir wollen es bei diesem kurzen Überblick über die für einen Katholiken sicher recht befremdliche Lehre Karol Wojtylas, alias Johannes Paul II. von der Allerlösung belassen und einen Schritt weiter gehen. Denn Karol Wojtyla hat diese Gedanken durchaus nicht als bloße Sandkastenspiele gesehen, sondern als Postulat, als Aktionsprogramm für die Kirche des 2. Vatikanums. Das Ergebnis dieses Programms ist letztlich das interreligiöse Gebetstreffen von Assisi.

XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX

Vom Lehramt zum Leeramt IV.2

25. April 2014

Johannes Paul II. steht uns in wenigen Tagen als „Santo subito“ ins Haus. Hier der zweite Teil unserer kleinen Studie über Karol Wojtyla, den „Wissenden“.

Das interreligiöse Gebetstreffen von Assisi

Karol Wojtyla war überzeugt, daß jeder Mensch, gleichgültig welcher Religion er angehört, zu Gott betet. Auf der Ebene der Spiritualität sah er schon die universale, weltumspannende Einheit am Werk, die es zu verwirklichen galt. In seiner Botschaft zum sechsten Brüsseler Folgetreffen an den Präsidenten des „Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen“, Kardinal Edward Idris Cassidy, vom 10.9.1992, äußert er sich, wie glücklich, dankbar und erfreut er über das interreligiöse Friedensgebet sei. Er selber fühle sich gedrängt, im Sinne des ersten Treffens von Assisi fortzufahren und fordere alle dazu auf, den „Geist von Assisi“ zu leben und zu verbreiten. In seiner Botschaft legt Johannes Paul II. erneut dar, wie er selber das Wesen dieses Gebetstreffens der Religionen sieht und wie er es verstanden wissen will:

„Die Gebetstreffen selbst machen die Solidarität der Gläubigen der verschiedenen Religionen untereinander deutlich und sind ein Zeugnis für die Welt. Sie sind ein Beispiel und Antrieb, die uns näher zum Verständnis unter den Völkern bringen. Die Religionen müssen sich ihrer historischen Verantwortung bewußt werden, sich für die Einheit der Menschheit einzusetzen. Das Gebet ist das Band, das uns am wirksamsten verbindet, weil sich dank ihm die Gläubigen dort begegnen, wo Ungleichheiten, Unverständnis, Groll und Feindseligkeiten überwunden werden, nämlich vor Gott, dem Herrn und Vater aller. Insofern es wahrer Ausdruck der richtigen Beziehung zu Gott und zu den anderen Menschen ist, ist es bereits ein positiver Beitrag zum Frieden“ (Botschaft zum 25. Weltfriedenstag, Nr.4; OR dt. 25.9.1992).

Im Gebet werden die „Ungleichheiten“ vor Gott, dem Herrn und Vater aller, überwunden. Den tieferen Grund dafür nannte Johannes Paul II. schon in seiner Ansprache an die Kardinäle vom 22.12.1986 und er wiederholte das dort Gesagte in seiner Enzyklika *Redemptoris Missio* vom 7.12. 1990 (Art. 29): *„Die Begegnung zwischen den Religionen in Assisi wollte unmißverständlich meine Überzeugung bekräftigen, daß ‚jedes authentische Gebet vom Heiligen Geist geweckt ist, der auf geheimnisvolle Weise im Herzen jedes Menschen gegenwärtig ist‘.*“ Wir erinnern uns, das „authentische Gebet“ bestand in Assisi 1986 konkret darin, daß die Vertreter der verschiedenen Religionen in „radikaler Treue“ zu ihren eigenen „Traditionen“ ihre „Gebete“ auch an ihre „Gottheiten“ richteten. Dennoch sollen diese „Gebete“ vom Heiligen Geist geweckt worden sein, weil er *„im Herzen jedes Menschen gegenwärtig“* sei. Auf dieser Überzeugung Karol Wojtylas gründen letztlich alle von Rom veranstalteten interreligiösen Friedensgebete.

Nach der Lehre der Kirche jedoch und dem hl. Evangelium haben Vater und Sohn den Heiligen Geist als Frucht der Erlösung in die Herzen der Jünger Christi gesandt (Joh 15,26f; 16,5ff.), in dem wir „Abba“, Vater, sagen dürfen (vgl. Rom 8,15ff.). Und unser göttlicher Lehrmeister sagt ganz unmißverständlich: „Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, zerstreut“ (Mt 18,30). Wohl bemerkt, „wer nicht mit mir ist“, heißt es. Jesus Christus sagt nicht, wer mich ablehnt, verachtet, verhöhnt, am Kreuz Ärgernis nimmt, der ist gegen mich, weil es ganz selbstverständlich scheint. Nein, auch schon derjenige, der nicht für mich ist, ist schon gegen mich.

Genauso wie die Allerlösungslehre ist auch die spirituelle Einheit der Menschen beim Gebet eine Fiktion, eine Illusion oder ganz einfach ein für einen „Papst“ mehr als erstaunlicher Irrtum. Sobald man den Religionen konkret gegenübertritt und das ökumenische Traumgebäude Karol Wojtylas verläßt, sieht es ganz anders aus. Die Juden erwarten immer noch den Messias, den Mohammedanern sagt der Koran: *„Bestimmt haben schon diejenigen den Glauben verweigert, die sagten, ‚Allah, er ist der Messias, Sohn Mariams...‘“*, und die Buddhisten bekennen: *„Der Gekreuzigte Christus ist ein schrecklicher Anblick, und ich kann nicht anders, in meiner Vorstellung verbindet er sich mit dem sadistischen Impulse einer seelisch überreizten Phantasie.“* Kann dennoch eine solche Religion als Religion ein anonymes Christentum sein? Können beide, zwei Religionen, die sich radikal widersprechen, Heilswege sein? Sicher nicht, denn der eine Weg führt in den Himmel, der andere in die Hölle! Unser göttlicher Herr Jesus Christus verkündet jedem Menschen: *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich“* (Joh. 14,6). Und der hl. Johannes mahnt in seinem ersten Brief die Christen ganz eindringlich: *„Wer ist der Lügner, wenn nicht der, der leugnet, daß Jesus der Christus ist? Das ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet“* (1 Joh. 2,22). Und nochmals weist er in seinem zweiten Brief darauf hin: *„Denn viele Verführer sind in die Welt ausgezogen, die nicht bekennen, daß Jesus Christus im Fleisch gekommen ist; dies ist der Verführer und der Antichrist“* (2 Joh. 7).

Jedem Katholiken müßte unmittelbar einleuchten, ja spontan als evident erscheinen, daß das Religionstreffen in Assisi ein Irrweg war. Den gemeinsamen Gott der Religionen von Assisi gibt es nicht. Das Friedensgebet von Assisi ist ein Trugbild und zudem eine gefährliche, den Glauben zerstörende Täuschung, wie es Pius XI. noch 1928 in seiner Enzyklika *Mortalium animos*, gegen die damals schon um sich greifende ökumenische Bewegung erklärt hat:

„Indem man es für so gut wie sicher hält, daß Menschen ohne jegliches religiöses Empfinden sehr selten sind, so meint man zu der Hoffnung berechtigt zu sein, es werde sich folgendes ziemlich leicht erreichen lassen: Wenn auch bei den einzelnen Völkern die Auffassungen über Gott und die Religion sehr unterschiedlich seien, so wäre doch immerhin eine brüderliche Übereinstimmung im Bekenntnis einiger Lehren, gleichsam als ein gemeinsames Fundament des geistig-religiösen Lebens, unter ihnen nicht schwer zu erreichen. Aus diesem Grunde werden von diesen Leuten regelmäßig Kongresse, Tagungen und Vorträge unter recht zahlreicher Beteiligung veranstaltet. Dabei lädt man zur Diskussion unterschiedslos Teilnehmer aus jeder Art von Heidentum ein; ferner Christusgläubige, sowie auch solche, die sich von Christus unheilvoll losgesagt haben, oder die Seine göttliche Natur und Sendung schroff und beharrlich ablehnen.

Derartige Bemühungen können nun freilich unter keinen Umständen von Katholiken gutgeheißen werden. Denn sie stützen sich auf die irrige Meinung jener, welche die Auffassung vertreten: alle beliebigen Religionen seien mehr oder weniger gut und lobenswert; sie alle machen eben sichtbar und geben zu erkennen (wenn auch nicht auf eine einzige Art, so doch in gleicher Weise) jenen uns Menschen natürlichen und angeborenen Gefühlssinn, der uns hin zu Gott bewegt und zur willfähigen inneren Erfahrung Seiner Macht und Gewalt führt.

Die eine solche Ansicht haben, sind nicht nur in Irrtum und Täuschung befangen, sondern indem sie den Begriff der wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit entstellen und diese dadurch zurückweisen, gleiten sie auch Schritt um Schritt zum sogenannten Naturalismus und Atheismus ab. Hieraus ergibt sich als eine klare Folgerung, daß sich ein jeder von der göttlich geoffenbarten Religion trennt und lossagt, der solchen Gedankengängen und Bestrebungen beipflichtet. (...) Andere gehen sogar so weit, daß sie das Verlangen äußern, der Papst selbst möge bei ihren – man möchte sagen: buntschillernden – Tagungen den Vorsitz führen.“

Dabei ging es damals nur um Tagungen und bei weitem noch nicht um interreligiöse Gebetstreffen nach der Art von Assisi. Dennoch ist Pius XI. überzeugt: *„Die eine solche Ansicht haben, sind nicht nur in Irrtum und Täuschung befangen, sondern indem sie den Begriff der wahren Gottesfurcht und Frömmigkeit entstellen und diese dadurch zurückweisen, gleiten sie auch Schritt um Schritt zum sogenannten Naturalismus und Atheismus ab.“* Und die Wirklichkeit hat ihm durchaus Recht gegeben, das Religionstreffen von Assisi hat den göttlichen Glauben der allermeisten „Katholiken“ durch eine Bewußtseinsveränderung zerstört. Johannes Dörmann urteilte ganz treffend: *„Zweifellos hat die augenscheinliche Demonstration der Allerlösungsthese im ‘Ereignis von Assisi’ eine neue Weltepoche der Religionen eröffnet. Assisi ist in der Tat der ‘Anfang einer neuen Zeit’.“*

Weiterer Lebenslauf Wojtylas

1980 – Zelebration der Messe in Nairobi in Affenfellornat mit Federschmuck und Amuletten der Stammeszauberer bekleidet.

25.5.1982 – Teilnahme an einem anglikanischen Kult zusammen mit dem Hochgrad Erzb. Runcie in der Kathedrale von Canterbury, wobei er zusammen mit dem anglikanischen „Erzbischof“ die Menge segnet.

27.11.1983 – Die Exkommunikation der Freimaurer wird im Codex gestrichen.

11.12.1983 – Predigt in der lutherischen Kirche in Rom, wobei er sagte, man müsse „Luthers Prozess auf objektivere Weise wiederaufrollen.“

- 10.5.1984 – Besuch bei den höchsten buddhistischen Priestern mit tiefer Verbeugung vor dem auf einem Thron sitzenden Oberpriester
- 11.12.1984 – Entsendung eines offiz. Vertreters zur Grundsteinlegung der größten Moschee Europas in Rom
- 24.6. 1985 – Teilnahme an heidnischen u. satanischen Riten bei Lome (Togo), in Kara und Togovolle
- 19.8.1985 – Bestätigt öffentlich in Marokko vor Moslems: „Wir haben den gleichen Gott“.
2. 2. 1986 – Empfang des Tilak-Zeichens in vollem Ornat im Stadion Neudelhis durch eine Shiva-Priesterin
- 13.4.1986 – Besuch der Synagoge in Rom und gemeinsames Zitieren von Psalmen mit dem Oberrabbiner
- 27.10.1986 – Tag der Weltökumene in Assisi unter der Regie der B'nai B'rith Loge
- 6.11.1986 – Als Dank für Assisi Verleihung des Kompturkreuzes des päpstl. Gregoriusordens an Josef Lichten, ital. Leiter von B'nai B'rith
- 1992 – Rehabilitierung von Galileo Galilei
- 15.6.1994 – Der Vatikan und Israel nehmen diplomatische Beziehungen auf.
- 1998 – Der Papst erkennt die Mitschuld von Christen am Holocaust an und bedauert diese zutiefst.
- 3.2000 – Johannes Paul II. bittet im „Mea Culpa“ um Vergebung für die Sünden, die Christen in der Kirchengeschichte an Juden, Frauen und Urvölkern verschuldet haben.
- 2000 – Die Reise nach Israel und ins Westjordanland hat ihre Höhepunkte in den Besuchen der Klagemauer und der Holocaust-Gedenkstätte.
- 6.5.2001 – Johannes Paul II. betritt als erster „Papst“ ein islamisches Gotteshaus, die Omajaden-Moschee in Damaskus.
- 8.2004 – Johannes Paul II. unternimmt seine letzte von 104 Auslandsreisen, und zwar nach Lourdes.

Johannes Paul II. und die anderen Religionen

Nachdem wir die theologische Grundlage des Gebetstreffens von Assisi ein wenig nachgezeichnet haben, verwundert es uns auch nicht mehr, daß Johannes Paul II. alias Karol Wojtyla keinerlei Probleme gesehen hat, Riten anderer Religionen zu vollziehen. Nach der Lehre der Kirche ist dies freilich nicht ohne den Abfall vom eigenen Glauben möglich. In Assisi ging es um das erste Gebot. Es standen sich der Eine Dreifaltige Gott der Offenbarung und die Götter der vielen Religionen gegenüber – kommt es zur Konfrontation oder etwa zur Versöhnung der Götter?

1. Johannes Paul II. und das Judentum

„Die erste Ebene dieses Dialogs, also die Begegnung zwischen den Angehörigen des Alten Bundes, der von Gott nie widerrufen wurde, und des Neuen Bundes ist zugleich ein Dialog innerhalb unserer Kirche, das heißt zwischen dem ersten und dem zweiten Teil ihrer Bibel. Juden und Christen sind als Kinder Abrahams aufgerufen, ein Segen für die Welt zu sein [vgl. Genesis 12,2], indem sie sich gemeinsam dem Frieden und der Gerechtigkeit zwischen allen Menschen und Völkern verpflichten ... Im Lichte dieses Versprechens und dieser Aufforderung Abrahams blicke ich gemeinsam mit Ihnen auf das Schicksal und die Rolle Ihres Volkes unter den Völkern. Ich bete freudig gemeinsam mit Ihnen für die Vollständigkeit des Schalom für all Ihre Brüder in der Nationalität und im Glauben, und auch für das Land, auf das die Juden mit besonderer Ehrfurcht blicken ... Mögen alle Völker in Jerusalem schon bald versöhnt und gesegnet sein in Abraham!“

Johannes Paul II. gab vor den Juden obige recht ungewöhnliche Erklärung ab. Er behauptet darin, der Alte Bund, Gottes Bestimmung der Juden als auserwähltes Volk, wurde nie widerrufen. Damit wird natürlich das Ziel, die Juden zu bekehren, aufgegeben und ihre Erlösung als Volk akzeptiert, wodurch die Ansicht, daß ihre Taufe zum Heil erforderlich sei, aufgegeben wird. Damit stellt sich die Kirche Wojtylas in Widerspruch zu anderen christlichen Konfessionen, welche die Taufe noch als notwendig für das Heil betrachten.

Zudem behauptet Wojtyla, die „Katholiken“ müßten die Gleichwertigkeit der hebräischen Bibel, das heißt des Alten Testaments, mit dem Neuen Testament anerkennen. Diese Äußerung widerspricht der traditionellen Lehre, daß der katholische Glaube eine Religion des Neuen, nicht des Alten Testaments sei. Johannes Paul II. dagegen betont, beide – der Alte wie der Neue Bund – behielten ihre Gültigkeit. Ein andermal sagt er zu den Juden: *„Indem die Christen über das Geheimnis Israels und seiner ‚unwiderruflichen Berufung‘ nachdenken, erforschen sie auch das Geheimnis ihrer Wurzeln.“*

2. Johannes Paul II. und der Islam

Johannes Paul II. sagte in der Omaidjadenmoschee in Damaskus, am 6. Mai 2001 folgendes: *„Während wir unseren Weg durchs Leben und auf unsere himmlische Bestimmung zugehen, spüren die Christen die Gegenwart Marias, der Mutter Jesu; auch der Islam verehrt Maria und preist sie als »vor den Frauen aller Welt erwählt« (Koran, III, 42). Die Jungfrau von Nazaret, Unsere Liebe Frau von Saydnaya, hat uns gelehrt, daß Gott die Demütigen beschützt und die »zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind« (Lk 1,51). Mögen sich die Herzen von Christen und Muslimen mit Empfindungen der Brüderlichkeit und Freundschaft einander zuwenden, damit uns der Allmächtige mit dem Frieden segnet, den allein der Himmel geben kann. Dem einen, erbarmungsvollen Gott sei allezeit Preis und Ehre. Amen.“* Er geht also fraglos davon aus, daß wir unseren Weg durchs Leben und auf unsere himmlische Bestimmung zugehen – wir, Christen und Mohammedaner – und daß der Gott der Mohammedaner auch der Gott der Christen sei, dem allezeit Preis und Ehre sei.

Am 14. Mai 1999 küßte Johannes Paul II. den Koran, das Gesetzbuch des Islam, in dem unter anderem geschrieben steht:

„Wer Allah (einen Sohn) beistellt, dem verwehrt Allah das Paradies. Seine Heimstätte ist das Feuer“ (Sure 5:72).

„Und es sprechen die Nazarener: Der Messias ist Gottes Sohn. Solches Wort ist das Wort ihres Mundes. Allah schlage sie tot! Wie sind sie ohne Verstand!“ (Sure 9:30).

„Tötet diejenigen, die nicht an Allah glauben und nicht an den letzten Tag und nicht verbieten, was Allah und sein Gesandter verboten haben, und die nicht die Religion der Wahrheit befolgen – von denjenigen, denen die Schrift gegeben wurde.“

Und: *„Die den Glauben verweigert haben, sind gleich denen, die der Schrift anhängen und denen, die weitere Götter machen“ (Sure 98:1). „Glaubensverweigerer“ (Lebensunwürdige), denen die Schrift gegeben wurde, sind also die Leute der Bibel, Juden und Christen.*

„Und die Juden haben gesagt: Uzair ist der Sohn Allahs und die Christen haben gesagt: Der Messias ist der Sohn Allahs. Das ist ihr Wort mit ihren Mündern. Sie entsprechen dem Wort derjenigen, die vorher den Glauben verweigert haben. Allah tötet sie, weil sie als Glaubensverweigerer die Muslime betrogen haben“ (Sure 9:30).

„Tötet die Götzendiener (andere Übersetzung: die Trinitarier = die an die Dreieinigkeit glauben), wo ihr sie findet, und ergreift sie und belagert sie und lauert ihnen in jedem Hinterhalt auf“ (Sure 9:5). „Bestimmt haben schon diejenigen den Glauben verweigert, die sagten: Allah ist ja ein Dritter von Dreien, und es gibt keinen

Gott außer einem einzigen Gott, und wenn sie nicht aufhören mit dem, was sie sagen, bestimmt trifft diejenigen von ihnen, die den Glauben verweigert haben, schmerzhaft Strafe“ (Sure 5:73).

Abschließend noch zwei Suren, damit man die islamischen Terroristen versteht: In Sure 4:66, sagt Allah: *„Und wenn wir ihnen vorgeschrieben hätten, dass sie sich selber töten oder aus ihrer Heimat ausziehen sollten, sie würden es nicht getan haben, außer einigen wenigen von ihnen, und wenn sie es tun würden, wozu sie ermahnt wurden, wäre es besser für sie gewesen und sie hätten eine große Belohnung bekommen.“* Siehe auch Sure 8:74. Dazu noch Sure 8:12-14: *„Ich werde in die Herzen der Kufar (der Lebensunwürdigen) den Schrecken werfen, darum schlägt ihnen die Köpfe und alle Fingerkuppen ab, weil sie Allah und seinen Gesandten abgelehnt haben.“* Nochmals: Das Buch, in dem dies steht und noch vieles mehr, küßte Johannes Paul II. am 14. Mai 1999 in Rom.

3. Johannes Paul II. und der Hinduismus

Auf seiner Indienreise vom 1. bis zum 10. Februar 1986 empfing Johannes Paul II. aus freien Stücken von einer Shiva-„Priesterin“ eine Schminke aus rotem Pulver, die den Namen „Tilak“ trägt und als „das Zeichen der Dankbarkeit der Anhänger Shivas“ bezeichnet wird. Es ist dies ein Einweihungsritus zur Erinnerung an den großen Verbreiter der Hauptreligion Indiens. Das rote Pulver wird hergestellt aus der Asche aus dem Dung einer „heiligen“ Kuh! Dabei sollte man wissen, die „Shiva“ genannte Gottheit steht in Verbindung mit dem Tantrismus, einer grauenhaften Anhäufung „heiliger Ausschweifungen“.

Über den Sinn dieser sog. „großen shivaistischen Einweihung“, die Karol Wojtyla in voller Amtstracht und Mitra vor Tausenden von Zuschauern aus den Händen einer „Priesterin“ oder auch „heiligen Dirne“ des Hinduismus empfing, schreibt Pater Fillion in seinem Kommentar zur Offenbarung des Johannes 13, 16: *„Und es [das Tier] brachte alle dazu, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und die Sklaven, sich ein Malzeichen zu machen auf ihrer rechten Hand oder auf ihrer Stirn.“* Dazu erklärt P. Fillion: *„Die Heiden ließen sich bisweilen auf solche Weise mit einem Zeichen ihres Lieblingsgottes markieren, um anzuzeigen, daß sie ihm mit Leib und Seele gehörten ... Durch dieses auf der Stirn getragene götzenhafte Malzeichen werden die Christen somit dazu genötigt, vom Glauben abzufallen oder sich selbst preiszugeben.“* Für die Hindus bedeutet dieser Einweihungsritus, den Karol Wojtyla vollzogen hat, den öffentlichen Abfall von seinem Glauben!

Manche traditionelle Konzilskatholiken, aber auch sog. Traditionalisten wenden hier ein, Johannes Paul II., der Theologieprofessor und Papst ihrer Kirche, habe nicht gewußt, was er tat. Bekanntlich hat die französische Schlagersängerin, Mireille Mathieu – unwissend wie sie sein mußte, wenn schon ein Theologieprofessor und Papst nichts davon weiß – sich geweigert, diesen Ritus zu vollziehen, weil sie Katholikin bleiben wollte! Eine Schlagersängerin wußte also Bescheid – Johannes Paul II. dagegen nicht!

Welche Wirkung hat ein solch heidnisches Ritual? In dem Buch von Charles Nicoullaud „Die Einweihung in die Geheimgesellschaften – die maurerische Einweihung“ kann man lesen: *„Die Sakramente des Bösen wirken, wie jene der Heiligen Kirche, in gewissem Sinne ‚ex opere operato‘ (also durch sich selbst), sogar ohne das Wissen des Adepten, der, oft ohne es zu ahnen, einen regelrechten Pakt mit dem Satan abgeschlossen hat. Die Folgen dieses Paktes beeinflussen sein ganzes Leben, außer wenn eine ehrliche Rückkehr zur Kirche seine Auswirkungen zunichte macht, was aber manchmal nur unter schmerzhaften Opfern, Kasteiungen und Sühnegebeten möglich ist. Obschon die Materie, aus der Satans Sakramente bestehen, lächerlich ist (beispielsweise Staub), sind diese nichtsdestoweniger die Zeichen*

eines – mehr oder weniger stillschweigenden – Paktes zwischen Satan und einem mit Vernunft begabten Menschen, der sie aus freiem Willen und ohne Zwang empfängt. Der unheilvolle Zauber wirkt, mag sich das Opfer dessen auch nicht bewußt sein.“ In den magischen Riten ahmt Satan die Sakramente der Kirche nach, und Gott läßt es zu, daß diese Riten, ähnlich den Sakramenten der Kirche, eine Wirkung haben, die jedoch nicht Segen, sondern Fluch ist. Deswegen ist es durchaus nicht harmlos, solche Riten zu vollziehen – wissentlich oder unwissentlich! Auch das sollte ein Papst doch eigentlich wissen.

4. Johannes Paul II. und der Voodoo-Kult

Im Tagesspiegel vom 26.03.2012 schreibt Roman Rhode über die „Göttin der Liebe und Erotik – Der Voodoo-Kult der Santería auf Kuba“ über den anstehenden Papstbesuch: *„Eine (der verschiedenen Wahrheiten über Kuba) davon vertritt Yanisleidi, die unbedingt an der päpstlichen Messe teilnehmen will, um so dem in Weiß gekleideten Friedensbringer Obatalá zu huldigen. Zuvor aber wird sie den Geburtstag des Schutzheiligen ihrer Patin feiern. Dort ruft man, wie jedes Jahr, die Ahnen mit geweihten Trommeln und gesungener Yoruba-Litanei herbei. Neben dem geschmückten Altar, auf einem kleinen weiß gedeckten Tisch, stehen fünf Gläser mit Wasser, eine Vase mit roten Nelken, ein Kruzifix und ein Flacon mit billigem Parfüm: Spiritismus, Christentum und Ahnenkult zusammen auf engem Raum. Der betörenden Perkussion, aber auch Rum und reichlich Essen, bleiben selbst überirdische Wesen nicht lange fern. Irgendwann, wenn sich die Tropfen des Weihwassers mit dem Schweiß der Tanzenden vermischt haben, wird ein ‘Toter’ – so heißen die Ahnen – in jemandes Körper fahren. Was folgt, ist ein Taumel zwischen Ekstase und Epilepsie: der Besessene verdreht die Augen, setzt in seinem zuckenden Tanz ungeahnte Kräfte frei, manchmal trifft er sogar Weissagungen mit der Stimme des Verstorbenen. Die Präsenz der vergöttlichten Ahnen, der Rausch des Sonderbaren, schließlich die selige Erschöpfung – all das wirkt wie ein Akt kollektiver Befreiung.“*

Johannes Paul II. hat sich mit verschiedenen Vertretern des Voodoo-Kults getroffen. In seiner Ansprache erklärte er: *„Daher kommt unsere respektvolle Einstellung gegenüber den wahren Werten, wer immer sie vertreten mag, unser Respekt vor allem für den Menschen, der aus diesen Werten zu leben versucht, welche ihm helfen, die Furcht zu bannen. Sie sind stark mit den Traditionen verbunden, welche Sie von Ihren Ahnen übernommen haben. Es ist legitim, Dankbarkeit gegenüber seinen Vorfahren an den Tag zu legen, welche einem den Sinn für das Heilige, den Glauben an einen einzigen und gütigen Gott, die Freude an der Feier, die Wertschätzung für das moralische Leben sowie die Harmonie in der Gesellschaft vermittelt haben.“*

Jeder, der auch nur eine rudimentäre Ahnung über den Voodoo-Kult hat, kann sich nur wundern über so viel Weltfremdheit – oder ist diese zur Schau gestellte Naivität Absicht? Jedenfalls ist der Gott des Voodoo-Kult etwa auf Haiti oder Kuba oder Afrika nicht der einzige und gütige Gott, sondern dieser Kult scheint vielmehr „Gott“ mit den Pythonschlangen zu identifizieren. Die Voodoo-Anhänger verehren nämlich den vermeintlich „einzigen und gütigen Gott“ im Tempel der Python. Dort thront eine Statue aus grauem Stein, welche eine äußerst korpulente Eingeborenenfrau mit nacktem Oberkörper und einer Python als Halsband darstellt. Im Tempel gibt es auch lebende Pythonschlangen, die nachts gemächlich durch die Stadt kriechen und beim ersten Tageslicht sich wieder in ihre Behausung zurückziehen. Welcher Gott die Schlange ist, dürfte jedem auch nur einigermaßen bibelfesten Christen klar sein.

Johannes Paul II. macht sich darüber keine weiteren Gedanken, sondern er respektiert sogar die Rituale des Voodoo-Kultes – wir haben in dem einleitenden Text einen kleinen

Vorgeschmack davon bekommen – lassen wir uns noch etwas mehr über die wahren Werte dieser Religion aufklären. In dem Heft *“Sodalitium“*, Nr. 32, Mai 1993, S. 44 war zu lesen:

„Am 16. Februar 1993 wurde in der Sendung ‘Geo’ im italienischen Fernsehkanal RAI 3 ein Dokumentarfilm über den Voodoo-Kult in Haiti ausgestrahlt. Die ‘Freude an der Feier’ nimmt dort die Gestalt eines rituellen Tanzes nackter Männer und Frauen an, die sich im Schlamm wälzen. Was nun den ‘Sinn für das Heilige’ anbelangt, so konnte man in diesem Film bewundern, wie ein Voodoo-Priester ein Mädchen unter Drogen setzte, bis es scheinot war, worauf er es begrub, ‘auferstehen’ ließ und es seinen Befehlen unterwarf (d.h. zum Zombie machte), ehe er es in einer psychiatrischen Klinik in Port-au-Prince ablieferte. Ein wahrhaft einzigartiger Ausdruck der ‘Wertschätzung für das menschliche Leben sowie die Harmonie in der Gesellschaft’, die Wojtyla dem Voodoo-Kult zuschreibt! Noch ein letztes Detail: ‘Ein erheblicher Teil der Voodoo-Anhänger sind katholische Christen. Dies gilt selbst für ihre Priester’, sagt mit mißbilligender Miene Pater Raymond Dornas, Rektor der Basilika der Unbefleckten direkt gegenüber dem Pythontempel (Marco Tosatti). Johannes Paul II. hat somit nicht nur Zauberer, sondern – was noch schlimmer ist – Abtrünnige von der christlichen Religion empfangen.“

Der Schlangenkult kommt in vielen heidnischen Religionen vor. Msgr. Gaume schreibt in seinem „Traktat über den Heiligen Geist“ über dessen Verbreitung in den verschiedenen Ländern:

„Heben wir hervor, daß Satans Wahl, sich vor der Versuchung Evas in eine Schlange zu verwandeln, gerechtfertigt war. Schlange ist er durch seine List, Schlange ist er durch sein Gift, Schlange ist er durch seine Kraft, Schlange ist er durch seine Faszinationsgabe. Solcher Art ist die Macht, die verführt. Findet sich der Kult dieses Dämons in Schlangengestalt denn nicht rund um den Globus und in allen Zivilisationen?...

Die ältesten Traditionen lehren uns, daß im Orient, in Persien, in Phönizien, in Ägypten, in allen Orten nahe dem irdischen Paradies sich der Dämon in Schlangengestalt nicht nur als oberster Gott, sondern auch als Fürst der Gesetzgeber, als Quelle von Recht und Gerechtigkeit anbeten ließ.

Schon zur Zeit Daniels stand der Schlangenkult in voller Blüte. Der berühmte Tempel Baals, der im Zentrum von Babylon prangte, diente einer gewaltigen Schlange als Heimstatt, welcher die Babylonier Anbetung erwiesen. Auf dem First dieses riesenhaften Tempels stand eine Statue Rheas. Die Göttin saß auf einem goldenen Wagen, an ihre Knie schmiegt sich zwei Löwen, und ihr zur Seite befanden sich zwei gewaltige silberne Schlangen. Diese monströsen Figuren ließen schon von weitem die Gegenwart der lebendigen Riesenschlange sowie den massiven Götzenkult erkennen, der um sie getrieben wurde.

Da das westliche Heidentum bekanntlich vom östlichen abstammt, verwundert es nicht, daß wir den feierlichen Schlangenkult auch in Griechenland, in Italien, ja sogar bei den Völkern des Nordens antreffen. Bei den bacchantischen Kulthandlungen steht eine durch geheime Riten geweihte Schlange im Zentrum.

Wir erwähnen diese Schändlichkeiten hier, um an die unsägliche Entartung zu erinnern, in welche Satan die heidnische Welt geführt hatte, aber auch an die unendliche Dankbarkeit, die wir dem erlösenden Wort [= Christus; vgl. Joh. 1, 1-18] schulden, sowie an die tiefe Weisheit der Kirche in ihren Erlassen gegen die Dämonen. Das ekelhafte Reptil erfreute sich bei den Griechen solcher Verehrung, daß Alexander der Große sich rühmte, es zum Vater zu haben! Deshalb ist er auf den Medaillen, die ihn darstellen, auch in Gestalt eines Kindes zu sehen, das aus dem Rachen einer Schlange kriecht.

Kein Tier wurde bei den Griechen als Gott verehrt außer der Schlange.

Die Voodoo-Priester, die es an Unmoral mühelos mit den Mormonen aufnehmen können, ja diese noch übertreffen, verbreiten Furcht und Schrecken. Man hält sie für die Hüter wichtiger

Geheimnisse, die es ihnen erlaubten, entsetzliche Frevel zu begehen, deren Wirkungen höchst unterschiedlicher Art sind. Die einen töten wie der Blitz, die anderen trüben den Verstand oder zerstören ihn völlig.

Voodoo-Priester versammeln sich stets bei Nacht, in abgelegenen Gebäuden, in den Bergen oder inmitten dichter Wälder, und beten dort die Schlange an.

Was den Schlangenkult betrifft, so zeigt die Erfahrung, daß er bei fast allen Völkern, die ihn betreiben, Hand in Hand mit Menschenopfern geht. Ist dies etwa kein klarer Beweis dafür, daß die Schlangenverehrung nichts anderes als die Vergötterung des Großen Menschenmörders ist?“

Der wahre Gott von Assisi

In der Sondernummer von *Chiesa viva* „Wer ist Don Luigi Villa?“ Herausgegeben von Ing. Franco Adessa, wird am Ende die Frage nach der geplanten Heiligsprechung Johannes Paul II. angesprochen, gegen die Don Villa 2010 eine eigene Nummer der Zeitschrift zusammengestellt hatte – „96 Seiten mit 217 Fotografien, einschließlich einer kurzen Biographie Karol Wojtylas, seiner internationalen Reisen, seiner Ideen, seiner Philosophie, seiner Theologie, seiner Beziehungen zur Freimaurerei und zum Kommunismus, seiner ‘Fakten’ und ‘Sprüche’, seiner ‘Marienlehre’, seiner Stellung zum Primat des Petrus und seiner ‘Theologie des Leibes’ mit einer Reihe von, um es gelinde auszudrücken, peinlichen Fotos. Auf der Rückseite des Buchumschlags ist ein Foto abgebildet, ein ganzseitiges Bild des Papstes in Flammen, aufgenommen in seiner Heimatstadt, genau ein Jahr nach seinem Tod“, – die leider nicht in Deutsch erhältlich ist. Der Autor bringt in Zusammenhang mit Johannes Paul II. einen Gedanken, der unsere kurze Darstellung über das Denken und Schreiben und Leben Karol Wotylas abschließen soll. Dieser Gedanke gibt auch die Antwort, wer denn nun eigentlich der Gott von Assisi sein muß.

„Aber Don Villa war bereits tätig geworden, um eine Sonderausgabe der ‘Chiesa viva’ über Johannes Paul II. zu produzieren. Es sollte ein vollständiges und für die breite Öffentlichkeit zugängliches Werk werden, und sollte alle dunklen und verstörenden Seiten dieses ‘wandernden’ Papstes offenbaren, der die meiste Zeit seines Pontifikats damit verbrachte, dem Trugbild der Vereinigung aller Religionen zu einer einzigen Weltreligion nachzujagen. Aber um diese Absicht, welche das höchste Ziel ist, wonach die Köpfe der weltweiten Freimaurerei trachten, um ihren Traum von der Weltherrschaft zu verwirklichen, umzusetzen, muss man Jesus Christus als den einzigen Erlöser und Retter der Menschheit eliminieren, muss man die Wahrheit ignorieren und mit Füßen treten, muss man den Primat des Petrus neu interpretieren, muss man die katholischen Tugenden verderben, muss man die katholische Morallehre verändern, muss man eine neue katholische Obrigkeit bilden, um sie in den Dienst und unter die Macht des Antichristen zu stellen.

Aber Luzifer hat die absolute Macht verloren, die er über die Menschheit hatte, dank dem Opfer Christi am Kreuz, das er selbst mit dem GÖTTERMORD verursachte. Seine höllische Wut ist also ganz auf diesen Akt der Erlösung Jesus gerichtet und konzentriert, und auf seine ‘unblutige Erneuerung’ im Opfer der heiligen katholischen Messe!

Es gibt jedoch eine radikale Lösung für dieses Problem: die Göttlichkeit Jesu Christi zu leugnen. Diese schreckliche Gotteslästerung beseitigt das Opfer Christi am Kreuz an seiner Wurzel und öffnet die Tür für all die ‘Neuheiten’ und all die ‘Aktualisierungen’, die notwendig sind, um die Kirche Christi ‘in den Schatten zu stellen’ und eine ‘Neue Kirche’ zu erschaffen, damit sie zur ‘Hure von Babylon’ werde!

Dann kann das Opfer Christi am Kreuz, das Jesus dem Vater anbot, durch das priesterliche Ministeramt, das uns die Erlösung und das Heil der Seele anbietet, zur Erneuerung des Gottesmordes werden durch den priesterlichen Dienst des Freimaurers, der ihn einem anderen ‘Gott-Vater’ anbietet: Luzifer. Der, indem er sich als Vater des Tempels des universellen

Vom Lehramt zum Leeramt V

22. Mai 2014

In unserer Reihe der Konzilspäpste haben wir bereits gesehen: Angelo Roncalli, den "Propheten", Giovanni Battista Montini, den "Macher", und Karol Wojtyla, den "Wissenden". Damit kommen wir zu Joseph Ratzinger.

Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI.: Der Ästhet

1. Von Johannes Paul II. zu Benedikt XVI.

Wie wir im letzten Artikel dargelegt haben, hat Karol Wojtyla einen bleibenden Eindruck in der Konzilskirche hinterlassen, was durchaus ganz wörtlich gemeint ist: Er hat der Konzilskirche das Siegel der Allerlösungslehre aufgedrückt. Diese teuflische Verkehrung der Erlösungswirklichkeit mit Hilfe einer scheinbar nur kleinen theologischen Nuance mußte natürlich auch die ganze neurömische Organisation, die sich fälschlicher Weise noch Kirche nennt, grundlegend verändern. Wojtyla hatte zudem so ganz nebenbei und, wie wir sahen, von den meisten Konzilschristen unbemerkt, das Lehramt der Kirche in ein charismatisches Prophetenamt umfunktionierte, das nunmehr auch „neue“ Wahrheiten – neben, außer, gegen – den überlieferten Glauben verkünden können soll. Solcher Art aus dem Irrtum geschaffenes „Wort Gottes“ ist freilich offen gegenüber jeglichem Irrtum aller Jahrhunderte, sodaß die verbindliche Lehre der Kirche plötzlich nur noch zeitbedingte Meinung sein will, die jederzeit ergänzungs-, erweiterungsfähig ist, ja aus den Zeitumständen heraus ergänzungsbedürftig erscheint. Der Testfall Assisi zeigte sodann auch der ganzen Welt, daß die Transformation der Kirche erfolgreich verlaufen war. Und beim Tod Karol Wojtylas war der Bewußtseinsveränderungsprozeß soweit vorangeschritten, daß eine Rückkehr nunmehr unmöglich schien. Dennoch stellte sich für die Revolutionäre die Frage: Wer sollte das Erbe Wojtylas antreten? Wer konnte das Erbe antreten und kongenial weiterführen – weiterführen und die entscheidende Nahtstelle bilden zum Danach?

Die Antwort auf diese Frage war Joseph Ratzinger. Dieser sollte und dieser konnte auch das Erbe im Sinne der Revolution weitertragen und weitertransformieren. Er konnte besonders dafür sorgen, daß es zu keiner reaktionären Gegenbewegung kommen würde. Ratzinger hatte nämlich genau das richtige Profil, um allen den Eindruck zu geben, es ist schon recht so, wie es der Römer macht. Joseph Ratzinger, der deutsche Professor, der große Theologe, der bewährte Glaubenshüter und jetzt der Papst der neurömischen Kirche – und in allem der Ästhet! Man kann wohl ohne Übertreibung sagen: Niemand konnte die alles zerfressende Unverbindlichkeit der ökumenisch-synkretistischen Konzilskirche nach Wojtyla verbindlicher darstellen als Josef Ratzinger. Alle Hoffnungen von den Progressisten bis hin zu den sog. Traditionalisten waren auf den deutschen Papst gerichtet, der seine Ästhetik meisterhaft als Verbindlichkeit zu verkaufen wußte. Es gab auch wirklich in der ganzen Welt wenige Männer, die wie Josef Ratzinger repräsentieren konnten. Wer konnte druckreif sprechen wie er? Wer konnte den Eindruck erwecken, über der Sache zu stehen wie er? Wer konnte Milde zeigen und zugleich streng sein wie er? Wäre Joseph Ratzinger länger im Amt geblieben, dann müßte man sich viel ausgiebiger mit ihm beschäftigen. Durch seinen überraschenden, oder auch nicht überraschenden Rücktritt, ist seine Zeit auf dem Stuhl Petri nicht mehr als ein Intermezzo, wenn auch als solches immer noch ein bedeutendes.

Schaut man heute auf das Jahr 2005 zurück, so fällt auf, daß nur ganz wenige wirklich begriffen, welche schwere Aufgabe Joseph Ratzinger nach 27 Jahren der Regierung Karol Wojtylas übernahm und wie er sie meisterte. Womöglich hat man auch deswegen einen Mann

aus dem engsten Vertrautenkreis Wojtylas gewählt, um sein Werk bruchfrei weiterführen zu können. In der Tat kannte wohl kaum jemand Wojtyla so gut und genau wie Ratzinger, der langjährige Präfekt der Glaubenskongregation. Seite an Seite waren sie die ganze Zeit gestanden und ganz anders, als es sich manche Traditionalisten zusammenreimten, haben sie sich auch immer bestens verstanden, d.h. sie waren letztlich in einem ständigen geistigen Einvernehmen.

In einem Beitrag von Albert Link und Nikolaus Harbusch auf Bild.de war unlängst zu lesen: *„Benedikt spricht voller Wärme und Zuneigung von Karol Wojtyla, der ihn einst nach Rom geholt, an dessen Sterbebett er gesessen hatte. ‘Ich konnte und ich durfte nicht versuchen, ihn zu imitieren’, sagt Benedikt. Dennoch sei Johannes Paul II. ihm Vorbild gewesen – etwa darin, dass er nie den Applaus gesucht hat, sondern ‘Schläge’ für seine Überzeugungen und seinen Glauben hingenommen habe: ‘Der Mut zur Wahrheit ist in meinen Augen ein erstrangiges Kriterium für Heiligkeit’. Die Gegenwart des in Rekordzeit zum Heiligen avancierten Pontifex aus Polen spüre er noch immer: ‘Ich bin sicher, das mich seine Güte noch heute begleitet, und dass sein Segen mich beschützt.’“* Nein, Ratzinger konnte und durfte nicht versuchen, ihn zu imitieren, aber er durfte sein Erbe in die neue Zeit hineinragen – das war nämlich unbedingt notwendig, um es endgültig zu sichern.

2. Vom Modernismus zum Postmodernismus

Joseph Ratzinger wußte, was viele, ja womöglich die meisten noch in keiner Weise wahrgenommen hatten: Die Zeit des Modernismus geht zuende. Die letzten Modernisten sind inzwischen am Aussterben. Viele Modernisten, aber genauso Traditionalisten haben diese Tatsache bis heute vollkommen übersehen, Ratzinger nicht. Weil die meisten den geistesgeschichtlichen Wandel nicht wahrgenommen haben, dachten sie immer noch in den Kategorien des Modernismus, wohingegen Joseph Ratzinger schon postmodern dachte, was zwangsläufig zu Fehlinterpretationen und Mißverständnissen führen mußte. Benedikt XVI. machte den Schritt zum Postmodernismus vollkommen überlegt und planmäßig. Gleich zu Beginn seines Pontifikates hat er programmatisch den zu gehenden Weg erklärt und sodann alles getan, die Konzilskirche auf diesen neuen Weg bringen. Seine Ansprache an die Kardinäle beim Weihnachtsempfang 2005 ist sein Manifest der postmodernen Kirche.

Wenn man die Ansprache Benedikts XVI. an die Kardinäle beim Weihnachtsempfang 2005 liest, hat man zunächst den Eindruck, es gehe nur um eine Bestandsaufnahme 40 Jahre nach dem Konzil: *„Welches Ergebnis hatte das Konzil? Ist es richtig rezipiert worden? Was war an der Rezeption des Konzils gut, was unzulänglich oder falsch? Was muß noch getan werden? Niemand kann leugnen, daß in weiten Teilen der Kirche die Konzilsrezeption eher schwierig gewesen ist...“* Aber nach einem eher als Ablenkung zu deutenden historischen Seitenblick auf die Zeit nach dem Konzil von Nizäa wird plötzlich das Thema geweitet und in eine ganz neue Richtung geführt: *„Die Frage taucht auf, warum die Rezeption des Konzils in einem großen Teil der Kirche so schwierig gewesen ist. Nun ja, alles hängt ab von einer korrekten Auslegung des Konzils oder – wie wir heute sagen würden – von einer korrekten Hermeneutik, von seiner korrekten Deutung und Umsetzung. Die Probleme der Rezeption entsprangen der Tatsache, daß zwei gegensätzliche Hermeneutiken miteinander konfrontiert wurden und im Streit lagen.“* Benedikt XVI. stellt also zwei Sichtweisen, oder besser gesagt Interpretationsweisen des Konzils entgegen: *„Auf der einen Seite gibt es eine Auslegung, die ich »Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches« nennen möchte; sie hat sich nicht selten das Wohlwollen der Massenmedien und auch eines Teiles der modernen Theologie zunutze machen können. Auf der anderen Seite gibt es die »Hermeneutik der Reform«, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität...“*

Da gibt es also nach ihm das unantastbare Konzil und dann noch die zwei unterschiedlichen Weisen der Interpretation: »*Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches*« und »*Hermeneutik der Reform*«. Spontan würde man nun die erste Hermeneutik der konservativen Seite zusprechen, die zweite der progressiven Seite. Dieses Mißverständnis ist auch wirklich bei nicht wenigen Konservativen oder auch Traditionalisten aufgetreten, sie haben offensichtlich den Text nicht aufmerksam genug gelesen – oder anders ausgedrückt: sie haben immer noch vom Modernismus her gedacht. Aber wenn man Benedikt XVI. aufmerksam folgt, so ist es ganz eindeutig, diejenigen, welche gemäß seiner Sicht der Dinge eine »*Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruches*« des Konzils geben, das sind die „alten“ Modernisten. Für sie war das Konzil doch eindeutig ein Bruch, ein neuer Anfang, ein neues Pfingsten, eine richtiggehende Revolution. Die Dynamik des Konzils war eindeutig darauf ausgerichtet, all die vielen alten und nutzlos gewordenen Dinge, die man bisher immer noch mit sich herumgeschleppt hatte, endgültig über Bord zu werfen. Der Konzilsgeist ist doch wesentlich ein Geist der Erneuerung, ja Veränderung, ein charismatischer Geist, der die verstaubten Überreste aus dem Mittelalter endgültig beseitigt haben möchte – und doch eigentlich auch hat! Der Konzilsgeist hat sich doch durchaus seine neue Konzilskirche geschaffen, eine neue Kirche auf die wir stolz sind, oder etwa nicht?

Benedikt belehrt die Modernisten vom alten Schlag, daß diese Sicht der Dinge ein Mißverständnis war, womit man »*bereits im Ansatz die Natur eines Konzils als solchem*« verfehlt. Die Konzilsväter hätten durchaus nicht den Auftrag besessen, etwas derartiges zu tun, »*weil die eigentliche Kirchenverfassung vom Herrn kommt, und sie uns gegeben wurde, damit wir das ewige Leben erlangen und aus dieser Perspektive heraus auch das Leben in der Zeit und die Zeit selbst erleuchten können*«. Die Frage, wie denn dieses große und äußerst verhängnisvolle Mißverständnis überhaupt möglich geworden ist und immerhin auch die römischen Stellen in ihren Handlungen über Jahrzehnte bestimmen konnte, beantwortet Benedikt XVI. nicht. Er legt jedoch seinerseits in die Treue zum Erbe Christi eine Nuance hinein, die einem dann wiederum überrascht, da er in seinen Gedanken abschließend plötzlich behauptet, daß »*in einem Konzil Dynamik und Treue eins werden müssen*« – erinnern wir uns, Ratzinger muß das Erbe Wojtylas verwalten, das immerhin eine ganz und gar erstaunliche Dynamik zeigte.

Doch verweilen wir hier noch ein wenig und blicken wir nochmals auf das so leichthin Gesagte zurück, um es geistesgeschichtlich besser einordnen zu können, denn gerade das ist notwendig. Zu Beginn unserer Erwägungen dazu müssen wir eine entscheidende Feststellung machen: Die eigentlich nur suggerierte Konstanz der Kirche vor und nach dem Konzil ist ein bloßes Postulat aus einer im Grunde inzwischen veralteten Lehre. Daß nämlich die Verfassung der Kirche göttlichen Ursprungs ist und deswegen unveränderlich sein soll, das glaubt heute wohl kaum noch jemand – wohl selbst Benedikt XVI. glaubt es nicht wirklich, wenn er seine eigene Ekklesiologie ernst nimmt, was man doch annehmen muß. Das Zweite ist, daß die ursprünglich progressiven Modernisten, die damals einhellig mit den Konservativen vom Bruch nach dem Konzil sprachen, nun plötzlich als rückständig gelten und dastehen. Ihre Sicht des Konzils gilt nämlich plötzlich als überholt und veraltet. Diese Situationsänderung läßt sich vergleichen mit dem Zustand in der ehemaligen Sowjetunion nach ihrem Zerfall. Die vormaligen Kommunisten, die noch ein gewisses nationales Element über die Perestroika hinweggerettet hatten, galten plötzlich als rechts! Wer also fortan in der Konzilskirche von einem Bruch nach dem Konzil spricht, oder zu sprechen wagt, der muß damit rechnen, als rückständig, ja womöglich konservativ zu gelten.

Mit dieser Neuinterpretation der Situation nach dem Konzil wird zugleich die theologische Grundsituation in der Konzilskirche völlig verändert, sie macht den Schritt vom Modernismus zum Postmodernismus. Während Karol Wojtyla diesen Schritt nur angedacht hat, vollzieht

ihn Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI. mit der Gründlichkeit eines deutschen Professors. Auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens fordert er im Laufe der Zeit seine Hermeneutik der Kontinuität ein, die für ihn immer eine Hermeneutik der Reform bleibt und niemals zur Hermeneutik der Restauration degenerieren darf.

Die Folgen des Schrittes von der modernen zur postmodernen Kirche demonstrierte Benedikt XVI. ebenfalls schon in seiner Ansprache. Man mußte eigentlich nur richtig hinhören, so entdeckte man einen wohldurchdachten Plan. Er erwähnte zunächst: *„Der Hermeneutik der Diskontinuität steht die Hermeneutik der Reform gegenüber, von der zuerst Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache zum Konzil am 11. Oktober 1962 gesprochen hat und dann Papst Paul VI. in der Abschlußansprache am 7. Dezember 1965.“* Benedikt XVI. beruft sich auf die beiden Konzilspäpste Johannes XXIII und Paul VI., die ebenfalls von der Glaubensbewahrung sprachen und Revolution machten und er zitiert ersteren wie folgt: *„...Es ist notwendig, die unumstößliche und unveränderliche Lehre, die treu geachtet werden muß, zu vertiefen und sie so zu formulieren, daß sie den Erfordernissen unserer Zeit entspricht...“* Benedikt erklärt dazu weiter: *„Es ist klar, daß der Versuch, eine bestimmte Wahrheit neu zu formulieren, es erfordert, neu über sie nachzudenken und in eine neue, lebendige Beziehung zu ihr zu treten; es ist ebenso klar, daß das neue Wort nur dann zur Reife gelangen kann, wenn es aus einem bewußten Verständnis der darin zum Ausdruck gebrachten Wahrheit entsteht, und daß die Reflexion über den Glauben andererseits auch erfordert, daß man diesen Glauben lebt. In diesem Sinne war das Programm, das Papst Johannes XXIII. vorgegeben hat, äußerst anspruchsvoll, wie auch die Verbindung von Treue und Dynamik anspruchsvoll ist.“*

In diesem Abschnitt seiner Ansprache kommt gleich viermal das Wort „neu“ vor. Warum ist es denn eigentlich gar so dringend notwendig, den Glauben gar so neu zu überdenken, wenn doch sowieso letztlich alles beim Alten bleiben soll? Diese Frage kommt einem Katholiken sicherlich ganz spontan in den Sinn, wenn er diese Zeilen liest. Nun, weil, wie wir schon gehört haben, der *„Hermeneutik der Diskontinuität“* die *„Hermeneutik der Reform“* gegenübersteht – und nicht die *„Hermeneutik der Kontinuität“*, wie manch Konservative Ratzinger mißverstanden haben. Wobei jedoch, wie uns Benedikt XVI. zudem versichert, diese *„Hermeneutik der Reform... äußerst anspruchsvoll (ist), wie auch die Verbindung von Treue und Dynamik anspruchsvoll ist“*.

Da kann man Benedikt XVI. nur recht geben, die Verbindung von Quadrat und Kreis ist wirklich äußerst anspruchsvoll, weil ganz und gar unmöglich, weshalb man ja auch von der Quadratur des Kreises spricht. Der Dialektiker Joseph Ratzinger versteckt jedoch diese Unmöglichkeit äußerst geschickt hinter seiner *„Hermeneutik der Reform“*, durch welche angeblich die Kontinuität nicht aufgehoben, sondern bewahrt werden soll. Darum nochmals, nun etwas ausführlicher, sein Postulat: *„Aber überall dort, wo die Rezeption des Konzils sich an dieser Auslegung orientiert hat, ist neues Leben gewachsen und sind neue Früchte herangereift. 40 Jahre nach dem Konzil können wir die Tatsache betonen, daß seine positiven Folgen größer und lebenskräftiger sind, als es in der Unruhe der Jahre um 1968 den Anschein haben konnte. Heute sehen wir, daß der gute Same, auch wenn er sich langsam entwickelt, dennoch wächst, und so wächst auch unsere tiefe Dankbarkeit für das Werk, das das Konzil vollbracht hat.“* Wir zurückgebliebenen Katholiken, die immer noch von einem Bruch nach dem Konzil sprechen – oder träumen wir nur noch davon? – dürfen nun zur eigenen Überraschung *„unsere tiefe Dankbarkeit für das Werk, das das Konzil vollbracht hat“* zum Ausdruck bringen.

Damit dieses Postulat nicht allzu plump wirkt und allzu leicht durchschaut werden kann, greift Benedikt XVI nochmals auf die *„Hermeneutik der Diskontinuität“* zurück, um

eventuellen Verständnisschwierigkeiten entgegenzuwirken. Er geht auf die große Kontroverse um den Menschen ein und stellt apodiktisch fest: *„Das Konzil mußte das Verhältnis von Kirche und Moderne neu bestimmen.“* Schon wieder ein „neu“ im Wortschatz des postmodernen Benedikt und ein „mußte“. Auf die einzelnen Beispiele für das Zerwürfnis der „heutigen Welt“ mit der Kirche möchten wir hier nicht weiter eingehen, weil das viel zu weit führen würde und für unser Thema auch nicht notwendig. Die Beispiele wollen den Graben beschreiben, der zwischen der Kirche der modernen Welt entstanden ist. Josef Ratzinger kommt zu dem vermeintlich endgültigen Schluß: *„Es gab somit scheinbar keinen Bereich mehr, der offen gewesen wäre für eine positive und fruchtbare Verständigung, und diese wurde von denjenigen, die sich als Vertreter der Moderne fühlten, auch drastisch abgelehnt.“*

War damit also alles gesagt und alles aus? Nein, durchaus nicht, denn der Dialektiker Ratzinger stellt zugleich fest: *„In der Zwischenzeit hatte jedoch auch die Moderne Entwicklungen durchgemacht.“* Benedikt XVI. bringt nun auch hierzu einige historische Beispiele, durch die er seine Ansicht stützen möchte. Auch auf diese soll hier nicht im Einzelnen eingegangen werden. Wir möchten nur auf eines hinweisen: Die Darstellungsweise Benedikts zeigt ganz deutlich, daß er selbst ganz modern denkt. Nur deshalb kann er auch eine positive Entwicklung der Moderne sehen und diese Entwicklung in dieser Weise interpretieren. Er schließt seine Darstellung dann folgendermaßen ab: *„All diese Themen sind von großer Tragweite – es waren die großen Themen der zweiten Konzilshälfte –, und es ist in diesem Zusammenhang nicht möglich, sich eingehender mit ihnen zu befassen. Es ist klar, daß in all diesen Bereichen, die in ihrer Gesamtheit ein und dasselbe Problem darstellen, eine Art Diskontinuität entstehen konnte und daß in gewissem Sinne tatsächlich eine Diskontinuität aufgetreten war. Trotzdem stellte sich jedoch heraus, daß, nachdem man zwischen verschiedenen konkreten historischen Situationen und ihren Ansprüchen unterschieden hatte, in den Grundsätzen die Kontinuität nicht aufgegeben worden war – eine Tatsache, die auf den ersten Blick leicht übersehen wird.“*

Bis zu einem gewissen Punkt ist Benedikt XVI. immer noch ehrlich. Er kann schließlich die Tatsache der „Diskontinuität“ nicht einfach übergehen, sie völlig hinweginterpretieren. Dennoch möchte er den Konflikt nicht als unüberwindlich stehen lassen, sondern ihn relativieren, indem er auf die konkreten historischen Situationen eingeht und dann erstaunlicher Weise bei all den so weit reichenden Diskontinuitäten plötzlich und ganz und gar überraschend wieder postuliert, *„in den Grundsätzen (wäre) die Kontinuität nicht aufgegeben worden“*. Das müssen schon sehr flexible Grundsätze sein, die solcher Differenzen überbrücken und überstehen können – *„eine Tatsache, die“* nicht nur *„auf den ersten Blick leicht übersehen wird“*, sondern auch so sehr überrascht, daß man sie gar nicht glauben kann – und auch über lange Zeit nicht einfach nur übersehen, sondern sogar ganz anders gesehen hat.

An dieser Stelle müssen wir nochmals eine Zäsur machen und auf etwas ganz Wichtiges hinweisen, das den Modernismus vom Postmodernismus unterscheidet. Noch vor 25 Jahren hätte die Behauptung Benedikts, *„in den Grundsätzen (wäre) die Kontinuität nicht aufgegeben worden“*, ein Hohnlachen ausgelöst. Wenn er heute aus dieser Diskontinuität einfach wieder eine Einheit in den Grundsätzen als Tatsache behaupten kann, dann deswegen, weil im Postmodernismus die Antithese zum Modernismus wegfällt. Die Antithese zum Modernismus ist „das Alte“, ist die überwundene Vergangenheit, ist das Ewiggestrige. Ein Modernist würde, um ein Beispiel zu nennen, niemals die tridentinische Messe zelebrieren, niemals! Er würde das niemals tun, weil diese Art der Liturgie für ihn Vergangenheit ist, überwundene, abgelehnte, schon lange verstaubte Vergangenheit. Für einen Postmodernisten ist das nicht mehr so. Für ihn existiert diese Antithese des Alten nicht mehr. Der Postmodernist ist anders als der Modernist offen für alles, weil er gegen nichts mehr ist, da er

keinerlei Unterscheidungskriterien zwischen richtig und falsch, Wahrheit und Irrtum mehr besitzt. Wenn man nun von Seiten der Tradition dieses „nicht-mehr-gegen-die-Alte-Messe-sein“ so interpretiert, als wäre der Postmodernist für die alte Messe, dann ist das ein verheerendes Fehlurteil, das aus der Unwissenheit kommt und die schlimmsten Folgen nach sich zieht. Weil der Postmodernist gegen nichts mehr ist, ist er genauso gut auch für alles. Er ist nicht nur für die alte Messe, er ist auch für die Charismatiker, den Zen Buddhismus, usw. Diesem Postmodernisten kann man natürlich sehr leicht einreden, zwischen der vor- und der nachkonziliaren Kirche gäbe es keinen wesentlichen Unterschied, weil es für ihn gar keine wesentlichen Unterschiede mehr gibt! Die Diskontinuität zwischen dem katholischen Glauben und der Moderne ist für ihn nur oberflächlich, im Grunde, wenn man nur weit und tolerant genug ist, kommt man doch ganz gut in allem überein: *„So können die grundsätzlichen Entscheidungen ihre Gültigkeit behalten, während die Art ihrer Anwendung auf neue Zusammenhänge sich ändern kann.“*

Ratzinger demonstriert diese Einsicht besonders am Beispiel der Religionsfreiheit. Man müsse nur genügend die geschichtlichen Umstände berücksichtigen, dann würde man sehen, daß die Religionsfreiheit immer schon Lehre der Kirche war. *„Das Zweite Vatikanische Konzil hat mit dem Dekret über die Religionsfreiheit einen wesentlichen Grundsatz des modernen Staates anerkannt und übernommen und gleichzeitig ein tief verankertes Erbe der Kirche wieder aufgegriffen.“* So einfach ist also die Quadratur des Kreises. Und dann nochmals etwas allgemeiner: *„Das Zweite Vatikanische Konzil hat durch die Neubestimmung des Verhältnisses zwischen dem Glauben der Kirche und bestimmten Grundelementen des modernen Denkens einige in der Vergangenheit gefällte Entscheidungen neu überdacht oder auch korrigiert, aber trotz dieser scheinbaren Diskontinuität hat sie ihre wahre Natur und ihre Identität bewahrt und vertieft. Die Kirche war und ist vor und nach dem Konzil dieselbe eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, die sich auf dem Weg durch die Zeiten befindet; sie »schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin« und verkündet den Tod des Herrn, bis er wiederkommt (vgl. Lumen gentium, 8).“* Wie gesagt, dies kann Joseph Ratzinger, ohne mit Hohnrufen und Gelächter bedacht zu werden, zu den Postmodernisten sagen. Die Modernisten alter Prägung, die freilich am Aussterben sind, werden sich darüber sehr verwundert und gedacht haben: Da hätten wir uns die letzten 40 Jahre ganz schön getäuscht mit unserer neuen Kirche und den neuen Sakramenten und den neuen Liturgien. – Oder haben sie sich nur geärgert?

Joseph Ratzinger ist ein Intellektueller, ein gelehrter Professor. Er kann es darum nicht lassen, in seiner Ansprache noch einmal anzusetzen, um auf sein Steckenpferd zu sprechen zu kommen, Glaube und Vernunft. Er sagt: *„Der Schritt, den das Konzil getan hat, um auf die Moderne zuzugehen, und der sehr unzulänglich als »Öffnung gegenüber der Welt« bezeichnet wurde, gehört letztendlich zum nie endenden Problem des Verhältnisses von Glauben und Vernunft, das immer wieder neue Formen annimmt.“*

Eines erstaunt doch ein wenig, wie kann der gelehrte Professor in seiner Ausführung gerade das nicht in den Blick bekommen, was das Eigentliche dieses Problems seit der Neuzeit ausmacht? Das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft hat sich doch gerade durch die moderne Philosophie entscheidend, ja wesentlich verändert. Es hat sich so sehr verändert, daß beide Bereiche vollkommen auseinandergefallen sind. Man müßte doch meinen, daß Joseph Ratzinger gerade dieses Problem bekannt ist und daß er deswegen bei diesem Thema ganz besonders vorsichtig wird, weil es darin um alles geht. Aber leider ist das in keiner Weise der Fall, womit er sich in seinem Denken voll und ganz als Modernist zeigt (auch Postmodernisten sind von ihrem Denksystem her immer noch Modernisten, aber Modernisten, die auch noch ihren letzten Zahn verloren haben, wie wir gesehen haben). Der Modernist hat diesen Konflikt zwischen Glaube und Vernunft dadurch gelöst, daß er den Glauben der

Vernunft untergeordnet hat, indem er ihn, den Glauben nämlich, der modernen Wissenschaft nachordnet. Dieser Glaube darf und will und kann nichts mehr sagen, was den vermeintlichen Ergebnissen dieser Wissenschaft entgegensteht. Nur auf dieser Grundlage kann man erklären, daß Joseph Ratzinger zu behaupten wagt: *„Die Situation, der das Konzil gegenüberstand, kann man ohne Weiteres mit Vorkommnissen früherer Epochen vergleichen“* – und hierauf als Beispiel bringt, daß zur Zeit der Apostel *„der biblische Glaube mit der griechischen Kultur ins Gespräch treten“* und im 13. Jahrhundert die Philosophie des Aristoteles rezipiert wurde.

Beide Behauptungen wären wiederum eine eigene und dazu noch recht umfangreiche Arbeit wert. Wir können hier in Kürze nur soviel sagen: Benedikt XVI. versucht uns hier ein X für ein U vorzumachen, denn er vergleicht zwei Sachverhalte, die im Grunde nichts miteinander zu tun haben, weshalb natürlich auch seine Schlußfolgerung falsch sein muß. Benedikt XVI. meint jedenfalls abschließend sagen zu können: *„Das mühsame Streitgespräch zwischen moderner Vernunft und christlichem Glauben, das mit dem Prozeß gegen Galilei zuerst unter negativem Vorzeichen begonnen hatte, kannte natürlich viele Phasen, aber mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil kam die Stunde, in der ein Überdenken auf breiter Basis erforderlich geworden war. Sein Inhalt ist in den Konzilstexten natürlich nur in groben Zügen dargelegt, aber die Richtung ist damit im Wesentlichen festgelegt, so daß der Dialog zwischen Vernunft und Glauben, der heute besonders wichtig ist, aufgrund des Zweiten Vaticanums seine Orientierung gefunden hat. Jetzt muß dieser Dialog weitergeführt werden, und zwar mit großer Offenheit des Geistes, aber auch mit der klaren Unterscheidung der Geister, was die Welt aus gutem Grund gerade in diesem Augenblick von uns erwartet.“*

Es war also ein mühsames Streitgespräch zwischen moderner Vernunft und christlichem Glauben, das durch das Konzil seine Orientierung gefunden hat. Und damit wir Katholiken uns ja schön demütig den neuen Erkenntnissen beugen, wird wieder einmal der Galilei-Komplex bedient, dieser inzwischen eingefahrene Minderwertigkeitskomplex fast aller Katholiken, und es wird uns sodann auch noch glauben gemacht, daß dies alles nur gut für uns sei. Aber das ist durchaus nicht der Fall. Man könnte das Ganze nämlich auch anders formulieren: Auf dem sog. II. Vatikanischen Konzil hat die Neue Kirche vor der vermeintlichen Vernunft der Moderne kapituliert und sich deren Irrtümer systematisch zu eigen gemacht. Daß die postmoderne Kirche dieser postmodernen Zeit irgendetwas entgegenhalten könnte, das ist nun wirklich nur noch reines Wunschdenken Joseph Ratzingers. Im Gegenteil, man wird weiter hinter der Welt herlaufen müssen, um nicht zu sagen, hinterherhecheln müssen – auch das ist schließlich ein wesentlicher Aspekt der nachkonziliaren Ära. Eines ist uns Antimodernisten jedenfalls sicher: damit ist dann der Glaube vollkommen zerstört, denn vom übernatürlichen, vom katholischen Glauben bleibt schließlich nicht einmal mehr die Asche übrig.

3. Der Papst als Privattheologe

Benedikt XVI. wurde von den Medien als der größte modernistische Theologe des 20. Jahrhunderts und womöglich auch noch des 21. Jahrhunderts gefeiert. Der Theologe Joseph Ratzinger ist auch wirklich eine Sonderform eines modernistischen Theologen, was sich irgendwie auch in seiner Rolle als „Papst“ zeigen mußte. Anders als viele Modernisten hatte Joseph Ratzinger noch Stil und zudem strahlte er, wie schon gesagt, eine gewisse Art von Verbindlichkeit aus. Auch als Benedikt XVI. blieb Ratzinger ein Theologieprofessor, also ein Privatgelehrter. Darum veröffentlichte er als „Papst“ sein Buch über „Jesus von Nazareth“. Auch diese Nuance des neuen, modernistischen „Papsttums“ wurde von den meisten Traditionalisten geflissentlich übersehen. Der Wuppertaler Bibelwissenschaftler Thomas Söding, Mitglied der Internationalen Theologenkommission des Vatikan, hingegen hielt dies schlechthin für „revolutionär“. Söding sagte damals über das neue Buch: *„Das gab es noch*

nie in der Geschichte, daß ein Papst ein wissenschaftliches Jesusbuch schreibt. Hier zeigt sich ein ganz neuer Stil des Papsttums: Der Stellvertreter Christi auf Erden formuliert kein Dogma, sondern sagt ‚Das ist meine Beobachtung als Theologe, lest das kritisch und diskutiert darüber!‘ Das halte ich für revolutionär.“

Man muß, was wir hoffentlich inzwischen ein wenig gelernt haben, auf die Sprache des Modernisten Prof. Söding achten: *„Der Stellvertreter Christi auf Erden formuliert kein Dogma“*, das will heißen: Der Papst hört auf zu lehren, verbindlich zu sprechen, vorzuschreiben – was er zwar die letzten Jahrzehnte sowieso schon nicht mehr getan hat, bzw. gemäß den modernistischen Professoren sowieso nicht mehr tun durfte und konnte. Aber Josef Ratzinger geht noch einen Schritt weiter als seine Vorgänger, und man wird Prof. Söding durchaus recht geben müssen, wenn er meint: *„... daß ein Papst ein wissenschaftliches Jesusbuch schreibt... Das halte ich für revolutionär. Revolutionär ist genauer gesagt das: Benedikt XVI. verzichtet explizit, ausdrücklich, also für jeden sichtbar auf seine päpstliche Autorität und schreibt sein Jesus-Buch als bloßer Privattheologe, also als Joseph Ratzinger.“* Der Interviewer trifft dann auch mit seiner nächsten Frage den Nagel auf den Kopf: *„Der Papst verläßt also sozusagen den Heiligen Stuhl...“*

Wenn das kein seltsames Schauspiel für die ganze Welt ist: Der Papst verläßt den Heiligen Stuhl, den er vor noch gar nicht so langer Zeit bestiegen hat, wieder, um vor aller Welt seine private Meinung über Jesus von Nazareth kund zu tun. Prof. Söding meint dazu: *„Er ist als Bischof Lehrer der Kirche. Und er spielt die Karte der Wissenschaft aus. Er stellt sich der Diskussion und macht sich bewußt angreifbar. Was er jetzt braucht, sind viele intelligente und kritische Leser, die nicht vor Ehrfurcht in die Knie gehen, sondern das offene Gesprächsangebot ernst nehmen.“* Für Herrn Prof. Söding ist offensichtlich die Wissenschaft interessanter als die kirchliche Lehre und die Meinung wichtiger als die Wahrheit. Für ihn *„stellt sich der Papst der Diskussion und macht sich bewußt angreifbar“*. Er braucht deswegen *„viele intelligente und kritische Leser, die nicht vor Ehrfurcht in die Knie gehen, sondern das offene Gesprächsangebot ernst nehmen“*. Wir sollten uns hierzu erinnern, für die Modernisten ist die Suche nach der Wahrheit wichtiger als die Wahrheit, weil man die Wahrheit sowieso niemals wirklich und genau wissen kann und wohl auch gar nicht will.

Aber gehen wir der Sache noch etwas gründlicher nach? Wenn der Papst den hl. Stuhl verläßt, was ist dann? Dann ist der Stuhl leer – so muß man doch wohl annehmen. Wenn wir uns hierzu all das in Erinnerung rufen, was wir über die Päpste des Konzils und Johannes Paul II. gehört haben, dann darf man sich doch durchaus die Frage stellen: Haben die Konzils-„Päpste“ den Stuhl Petri nicht schon lange verlassen, weil sie das Lehramt vollkommen umfunktioniert und der göttlichen Lehre entleert haben? Ist ein Lehramt, das nichts anderes als ein charismatisches Prophetenamt ist, nicht immer angreifbar, weil es keinerlei Grundlage in der göttlichen Offenbarung hat. Mit anderen Worten ausgedrückt: Ist ein solches Lehramt nicht bloße Fiktion und des eigentlichen Sinnes entleert?

Ein wahrer Papst soll sich doch als Papst gerade nicht *„bewußt angreifbar“* machen und *„das offene Gesprächsangebot ernst nehmen“*, sondern er soll sich, wenn dies der Glaube der Kirche erfordert – und heutzutage erfordert er es im höchsten Maße – in die theologische Diskussion einschalten, er soll diese lenken und auch entscheiden, indem er die göttlich geoffenbarte Wahrheit darlegt und die entgegenstehenden Irrtümer verurteilt. Dafür hat ihn Gott schließlich das Petrusamt übertragen, das ist seine erste, seine Hauptaufgabe. Und es gäbe etwa in Bezug auf unseren Herrn Jesus Christus in der modernistischen Exegese durchaus eine ganze Reihe von gefährlichen Irrtümern, die schon lange korrigiert werden müßten. Es gibt in der modernistischen „Jesusforschung“, wie das im modernistischen Sprachgebrauch heißt, unzählige Ansichten, die den Glauben nicht nur gefährden, sondern ihn

vollkommen zerstört haben, weil sie aus Jesus von Nazareth einen bloßen Menschen machen, sodaß also genügend Handlungsbedarf für das kirchliche Lehramt gegeben wäre – exegetisch gesehen ist es durchaus nicht mehr fünf vor zwölf, sondern schon mindestens fünf nach zwölf. Dennoch meinte Benedikt XVI., keine lehramtlichen Entscheidungen fällen, sondern nur ein Buch schreiben zu müssen, das einen Diskussionsbeitrag zur modernistischen Exegese liefert. Denn von der modernistischen Exegese und ihren philosophischen Grundlagen distanziert sich der Theologe Joseph Ratzinger in seinem Buch natürlich in keiner Weise. Er macht es nur, wie schon so oft: *„Den Auswüchsen, von denen er sich (oft durch glücklicherweise beißende Entgegnungen) distanziert hält, setzt er nie die katholische Wahrheit entgegen, sondern einen offensichtliche gemäßigteren Irrtum, der aber in der Logik des Irrtums zu den gleichen zerstörerischen Schlußfolgerungen führt.“* So das Urteil von Mgr. Spadafora in dem Buch *„Die ‚Neue Theologie‘“* von 1995.

In dem Interview wird Prof. Söding noch gefragt: *„Wird sich der Papst auch an den Diskussionen beteiligen?“* Darauf Söding: *„Er wird sich zurückhalten. Er kann ja bei seinen vielen Amtspflichten nicht auf Kongresse gehen, um sein Buch zu verteidigen. Er hat aber einen wichtigen Anstoß gegeben und fordert die Theologie heraus.“*

Genau so ist es. Der Papst im modernistischen Sinne ist nur noch der Moderator einer verselbständigten Theologenmeinung. Darum kann und darf er nicht mehr als einen Anstoß zur weiteren theologischen Diskussion geben, die selbstredend ins Unendliche fortgeführt werden kann, ja muß. Denn bleibende Einsichten, geschweige denn Wahrheiten, gibt es in diesem System schon lange nicht mehr. Darum wäre auch ein 30-seitiges Dokument, in dem die Irrtümer der modernen Exegese aufgearbeitet und verurteilt würden, für die Kirche 1000mal wertvoller gewesen als das 400-seitige Ratzinger-Buch über Jesus von Nazareth – selbst wenn dieses ganz katholisch wäre! Aber Benedikt XVI. zieht es inmitten des größten geistesgeschichtlichen Kampfes, den die Kirche je zu bestehen hatte, vor, den Stuhl Petri zu verlassen und ein privates Jesusbuch zu schreiben, womit er die modernistische Diskussion anregen möchte, anstatt in den Kampf einzutreten und für die Verteidigung der göttlichen Wahrheit all seine Kräfte einzusetzen.

In dem Interview wird noch die abschließende Frage gestellt: *„Was kann das Buch aus ihrer Sicht bewirken?“* Worauf Prof. Söding antwortet: *„Es ist ein gutes Buch und wird die Diskussion anregen. Denn es macht die weitere exegetische Debatte keineswegs überflüssig. Viele Fragen bleiben offen. Der Papst will ja auch gerade nicht sagen ‘Hier ist der Weisheit letzter Schluß und ab jetzt wird keine Jesusforschung mehr getrieben.’ Im Gegenteil! Die Leser sollen ja diskutieren, wieso dieser Jesus einerseits so fasziniert und andererseits so irritiert.“*

So ist die Sicht in der modernistischen Konzilskirche: Dieses Buch ist *„ein gutes Buch und wird die Diskussion anregen“*. Und das ist gut so, denn: *„Die Leser sollen ja diskutieren, wieso dieser Jesus einerseits so fasziniert und andererseits so irritiert“*. Die Konzilskirche ist nun mal die Kirche der endlosen Diskussionen. Immer wieder darf man darüber reden und nachdenken, warum *„dieser Jesus einerseits so fasziniert und andererseits so irritiert“*. Er ist eben doch ein besonderer Mensch dieser Jesus von Nazareth, von dem jeder glauben kann, was er will. Wenn nur die Sache Jesu weitergeht, dann ist alles in Ordnung. Zu so einer *„Theologie“* paßt natürlich kein unfehlbares Lehramt mehr, sondern nur noch ein Leeramt, das sich bei all diesem leeren Geschwätz eifrig beteiligt und zu immer neuen und weiteren Diskussionen anregt. Genau das hat der größte Theologe des 20. Jahrhunderts Joseph Ratzinger mit seinem Jesusbuch getan, als er schon Benedikt XVI. war und gerade den Stuhl Petri verlassen hatte (bevor er ihn dann ganz offiziell verließ und sich ganz ins Private zurückzog).

4. Benedikt XVI. und die alte Messe

Wäre Benedikt XVI. länger im Amt geblieben, dann hätten wir uns noch viel ausgiebiger mit ihm beschäftigen müssen. Durch seinen Rücktritt ersparte er uns wenigstens größtenteils diese mühevollen Arbeit. Noch während seiner Amtszeit etwa begannen wir eine Studie über seine erste Enzyklika „*Deus Caritas est*“, die aber mit der Zeit einen solchen Umfang annahm, daß wir sie bis zum Rücktritt nie fertigstellten. Es war ganz eigenartig zu beobachten, wie sowohl Modernisten als auch Traditionalisten Ratzinger systematisch mißverstanden. Sein konservativer Ruf wollte nun auch wirklich in keiner Weise zu seiner Theologie, aber auch nicht zu seiner Fähigkeit passen, geistesgeschichtlich ganz auf der Höhe der Zeit zu sein. Er zeigte auch im Alter eine erstaunliche geistige Regsamkeit und Übersicht. Während Benedikt XVI. schon lange vorwärtsschaute, blickten selbst die progressivsten Modernisten immer noch zurück.

Bei den Traditionalisten zeigte sich ihr Fehltrium über den größten Theologen des 20. Jahrhunderts besonders, als Benedikt XVI. mit vollkommener Souveränität die „alte“ Messe wieder zuließ. Es offenbarte schon eine vollkommene Verblendung, wenn man die Kommentare, Reaktionen, Freudenkundgebungen mancher Traditionalisten las oder sah. Damit offenbarten die meisten Traditionalisten, daß sie nicht mehr fähig waren, über die eigene Nasenspitze hinauszuschauen – und wirklich in ein geistiges Ghetto abgeglitten waren, aus dem sie nun die Modernisten befreien sollten. Unsinniger kann man sich das Ganze kaum mehr ausmalen.

Als Benedikt XVI. die „alte“ Messe in der Form von 1962 als außerordentlichen Ritus auf der Grundlage der Theologie der Neuen Messe offiziell für die Menschenmachwerkskirche des Konzils wieder zuließ, tat er genau das, was er in seiner Ansprache an die Kardinäle beim Weihnachtsempfang 2005 theoretisch dargelegt hat. Er interpretierte aufgrund der Hermeneutik der Kontinuität die Einheit der beiden Riten der Kirche auf der Grundlage der Theologie der „Neuen Messe“, um sie beide durch ihre fortan erhoffte gegenseitige Befruchtung vor einer ideologischen Erstarrung zu bewahren und in die Hermeneutik der Reform einzufügen. Ein besseres Schulungsbeispiel könnte man sich gar nicht ausdenken! Seltsam war nur das eine, sowohl die Modernisten als auch die Traditionalisten haben nicht verstanden, um was es eigentlich gegangen ist – oder ist das vielleicht doch gar nicht so seltsam, weil für Ratzinger sowohl die Modernisten als auch die Traditionalisten schon zum Alten Eisen zählen? Jedenfalls geben ihm die Reaktionen der einen wie der anderen recht, sie gehörten offensichtlich zum Alten Eisen – wohingegen Josef Ratzinger souverän über ihnen stand.

5. In den Fußstapfen Karol Wojtylas

Einleitend haben wir das Bekenntnis Benedikts XVI. gehört: „*Ich bin sicher, dass mich seine Güte noch heute begleitet, und dass sein Segen mich beschützt.*“ Benedikt XVI. hatte damit seinen von ihm hochgeschätzten Vorgänger gemeint, dessen Selig- und Heiligsprechung er auch in Rekordtempo vorantrieb, alle Regeln der Klugheit beiseitelassend, ja verachtend muß man wohl schon sagen. Es war ein weiteres seltsames Phänomen der Amtszeit Joseph Ratzingers, viele meinten, er müsse und würde anders als Karol Wojtyla handeln. Ständig erwarteten deswegen manche von ihm Worte und Taten, die er niemals im Sinne hatte. Er wußte sich ganz seinem Vorgänger verpflichtet und wollte auch niemals etwas anderes, als dessen Erbe weiterführen. Nur oberflächliche Zeitgenossen konnten anderes erwarten, deren es aber offensichtlich recht viele gab.

Aber lassen wir ganz einfach die Taten sprechen:

2005: Beseitigung der Tiara aus dem Papstwappen
 März 2006: Der Papst verzichtet nach 1.500 Jahren auf den Titel eines „Patriarchen des Abendlandes“, wohl als ökumenische Geste gegenüber der Orthodoxie.
 21.10.2007: Interreligiöse Versammlung in Neapel
 28.04.2008: Besuch der Synagoge von New York
 15.07.2009: Besuch der Moschee des Felsendoms von Jerusalem;
 12.05.2009: Jüdisches Ritual an der Klagemauer
 November 2009: Benedikt XVI. ermöglicht mit einem Erlass kollektive Übertritte von Anglikanern zur katholischen Kirche unter weitgehender Beibehaltung ihrer Traditionen.
 17.01.2010: Besuch der Synagoge von Rom
 14.03.2010: Aktive Teilnahme am lutherischen Kult in Rom
 01.05.2011: Seligsprechung Johannes Pauls II.
 27.10.2011: Wiederholung des Religionstreffens von Assisi, wobei als Neuheit hinzukam, daß auch Persönlichkeiten aus der Welt der Wissenschaft und Kultur, die sich als Nicht-Gläubige oder Nicht-Religiöse bezeichnen, ebenfalls zur Teilnahme eingeladen worden sind.

Aus diesen wenigen Ereignissen kann jeder den Geist Karol Wojtylas herauslesen, den Joseph Ratzinger offensichtlich ganz treu weiter verfolgt. Als dieser zum Papst gewählt wurde und schließlich auf den Balkon hinaustrat, wirkte er recht unsicher und fast ein wenig verlegen. Aber in kürzester Zeit erlernte er die Kunst, im Rampenlicht der Weltpresse zu stehen und eignete sich das Gehaben und die Gestik seines Vorgängers an, auch er zog winkend und Beifall heischend durch die Menschenmengen – nicht mehr segnend, wie es die richtigen Päpste in früheren Zeiten taten.

6. Fortschritt durch Rücktritt

Am 28.02.2013 legte Benedikt XVI. um 20 Uhr sein Amt nieder. Seitdem lebt er als emeritierter „Papst“ in weißer Soutane weiterhin im Vatikan, sodaß die einfachen Leute meinen, wir – die Katholiken meinen sie damit – hätten jetzt zwei Päpste, einen „alten“ und einen „neuen“. Wir haben auf dieses seltsame Phänomen in der nachkonziliaren „Kirche“ in unserem Artikel [„Fortschritt durch Rücktritt“](#)^[1] schon hingewiesen. Ebenfalls haben wir darin auf die weitreichenden Folgen aufmerksam gemacht, die dieser Rücktritt nach sich ziehen wird. Denn mit dem Rücktritt Benedikt XVI. hat das nachkonziliare Papsttum letztlich auch noch den letzten Schein verloren, etwas Übernatürliches, über der menschlichen Beliebigkeit Stehendes zu sein. Was seither in Rom geschehen ist, bestätigt nur das, was jeder nüchtern denkende Katholik klar voraussehen konnte.

Eines muß man Joseph Ratzinger jedoch neidlos zugestehen, selbst bei seinem Rücktritt bewies er Stil. Während seiner letzten, frei gehaltenen Ansprache zeigte der nochmals sein einzigartiges Talent, druckreif sprechen zu können und zudem seine unverbrüchliche Verbundenheit mit dem Konzil und dessen Geist. Ratzinger war der Ästhet und blieb der Ästhet – und deswegen hat er den Stuhl Petri verlassen, um sein Jesusbuch zu schreiben. Jeder hätte damals sehen können, daß aus dem Lehramt ein Leeramt geworden ist – denn der Stuhl war schließlich leer. Und ob er jemals auf diesen Stuhl zurückgekehrt ist, das darf doch und muß doch durchaus bezweifelt werden – freilich nur unter der Bedingung, daß er ihn jemals wirklich innehatte.

So lebt und wohnt Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI. in seiner weißen Soutane Seite an Seite als „Paps emeritus“ mit seinem neurömischen Nachfolger, der gleich gar nicht mehr in die päpstliche Wohnung eingezogen ist, sondern es vorzieht, in der Gästewohnung zu bleiben. Ob das womöglich etwas zu sagen hat? Aber das ist ja schon wieder ein eigenes Thema, dem wir uns demnächst widmen wollen.

XX

Der Mißkannte (Ratzinger II.)

25. Mai 2014

1. Joseph Ratzinger ist zweifellos einer der bekanntesten, zugleich aber einer der am meisten unterschätzten und mißkannten Theologen und Kirchenmänner der „konziliaren“ Epoche. Hartnäckig begleiteten ihn etwa seine ganze Laufbahn hindurch die Gerüchte, er habe sich „geändert“, vom Progressiven zum Konservativen, man sprach gar von „Ratzinger I“ und „Ratzinger II“: aus dem jungen theologischen Heißsporn wurde zunächst der besonnene Theologieprofessor, dann aus dem modernistischen Professor der konservative Erzbischof, aus dem doch noch reichlich liberalen Erzbischof der erkonservative „Panzerkardinal“, schließlich gar der fast schon „traditionalistische“ Papst. Dem ganz entgegen stand vor allem die Selbsteinschätzung Ratzingers selbst, der in einem Fernsehinterview, das er als Benedikt XVI. gewährte, all diesen Behauptungen entgegenhielt, er sei immer der gleiche gewesen. Was auch stimmt.

2. Freilich haben die Fehleinschätzungen seiner laufenden „Wandlungen“ ein gewisses „fundamentum in re“, also eine sachliche Begründung. Erstens war Ratzinger als Intellektueller mit seltener Begabung, Fleiß und Intelligenz stets flexibel und lernfähig und damit auch stets auf der Höhe seiner Zeit, was oft nicht verstanden uns als Änderung des Standpunkts interpretiert wurde; so schaltete er etwa bereits auf den „Postmodernismus“ um, als die große Mehrzahl seiner Kollegen noch gar nicht einmal wußte, was das sein soll, und daher mit völligem Unverständnis reagierte bzw. ihn für „konservativ“ geworden hielt (bis heute ist das so).

Zweitens hat Ratzinger gewissermaßen ein Doppelgesicht, denn als Ästhet und tief in Volksfrömmigkeit verwurzelter Bayer aus altem katholischem Geschlecht besitzt er ein zutiefst klassisches und vor allem traditionell katholisches Gespür und Empfinden. Das äußert sich etwa in seinen liturgischen oder musikalischen Vorlieben oder in seiner Bekleidung. Zudem verfügt er dank seiner bayerischen Schulbildung auch über ein klares Bewußtsein für geschichtliche Zusammenhänge, was sich u.a. in seiner Wahl päpstlicher Utensilien und Kleidungsstücke zeigte. All das verleiht ihm eine „konservative“ Aura. In diesem Gewand jedoch steckt ein zutiefst von den modernen Irrtümern aller Art durchdrungener Geist, den er wohl seiner Zeit als überaus hochbegabter Student der Philosophie und Theologie in einer großteils modernistisch geprägten Umgebung verdankt.

Sein Geist ist ganz von modernistischen und dialektischen Prinzipien geformt. Eines dieser Prinzipien, und nicht das unwesentlichste, ist der evolutive Fortschritt durch das Zusammenspiel zweier gegensätzlicher Kräfte, einer „progressiven“, die nach vorne drängt, und einer „konservativen“, die bremsend wirkt. Würde einer dieser Kräfte zu stark werden oder sich verselbständigen, so würde es entweder keinen Fortschritt mehr geben, was Erstarrung und Tod mit sich brächte, oder es würde durch die explosive Kraft alles zerrissen und zersprengt. Im modernistischen System sind deshalb die Rollen aufgeteilt: Laien, Professoren, Pfarrer etc. haben den „progressiven“ Part zu spielen, die Hierarchen, Bischöfe,

Kardinäle, Papst den „konservativen“ (dabei gibt es natürlich Spielräume und Varianten). Daraus ergibt sich automatisch die Regel, daß ein Professor, der in die Hierarchie aufsteigt, einen gewissen „Wandel“ zu vollziehen hat und umso „konservativer“ wird, je höher er im Rang klettert. Allerdings ist die Auswahl, wer in die Hierarchie aufsteigen wird, bereits unter den Theologen vorangelegt. Es gibt dort im wesentlichen bereits zwei Gruppen, die sich nach theologischen Zeitschriften benennen: die „Communio“-Theologen und die „Concilium“-Theologen. Zu ersteren gehörten oder gehören u.a. Joseph Ratzinger, Karl Lehmann, Walter Kasper, Christoph Schönborn, zu letzteren Yves Congar, Hans Küng, Johann Baptist Metz, Karl Rahner und Edward Schillebeeckx. Es war also klar, für welche Aufgaben und Rollen in diesem Spiel ein Ratzinger vorherbestimmt war.

3. Damit haben wir ein wenig die Grundlagen und das Rüstzeug, um zu verstehen, wie sehr gerade dieser Mann, den manche letztlich für gescheitert halten, vielleicht mehr als andere „Konzilspäpste“ die Kirche verändert hat, gerade im Zusammenspiel mit seinem Vorgänger Karol Wojtyła und nun seinem „Nachfolger“ Bergoglio. Wojtyła hat in gewisser Weise die ideellen Grundlagen geschaffen. Er war der charismatische „Visionär“, der etwa mit Assisi den Entwurf der neuen ökumenistischen Superkirche plakativ und mit meisterhaftem Gespür für Theatralik aller Welt vor Augen führte. Ratzinger jedoch hat die entscheidenden Weichen gestellt, um diese Vision Wirklichkeit werden zu lassen, was Bergoglio nun weiter durchzuführen hat. Ratzinger war es, der die Veränderungen oft durchführte, von denen ein Wojtyła mehr oder weniger nur träumte oder schwärmte.

4. Eine der fixen Ideen Karol Wojtyłas war die Änderung des Papsttums. In seiner Enzyklika „Ut unum sint“ fordert er die Andersgläubigen dazu auf, mit ihm darüber nachzudenken, wie man den „Dienst an der Einheit“ und „Primat der Liebe“ neu gestalten könne, damit er kein ökumenisches Hindernis mehr ist. Joseph Ratzinger hat sicher gründlich darüber nachgedacht und, als er selbst auf dem Papstthron saß, auch entsprechend gehandelt.

Montini alias Paul VI. hatte die Tiara, die nach seinen Vorstellungen eigens für ihn angefertigt worden war und ein sündteures Geschenk seiner ehemaligen Diözesanen war, symbolträchtig abgelegt und ihren Erlös „für die Armen“ bestimmt. Seither wurden die Päpste nicht mehr gekrönt und trugen keine Tiara mehr auf dem Haupt. Sie führten sie allerdings noch in ihrem Wappen. Bis zu Benedikt XVI. Er war der erste, der die Tiara auch aus dem Wappen entfernte und dafür das Pallium dort einführte. Das war eigentlich nur konsequent, denn was sollte die Tiara noch im Wappen, wenn der Papst sie nicht mehr trug? Es war aber zugleich ein deutliches Signal, daß Joseph Ratzinger fest entschlossen war, ein Papsttum ganz neuer Art zu verwirklichen. Schließlich hatte er sein Pontifikat unter das Motto der „konkreten Gesten“ gestellt.

Der nächste Schritt war der Verzicht auf den Titel „Patriarch des Abendlandes“, eine weitere „konkrete Geste“, die fast unbeachtet geblieben wäre, zumal sie gewissermaßen stillschweigend geschah. Diese „Geste“ stand sicherlich im Dienste der „Ökumene“, auf die wir weiter unten eingehen werden. Sie bedeutete aber vor allem auch eine weitere Einschränkung und Begrenzung der päpstlichen Autorität, ein weiteres Zurückstutzen auf den „Liebesprimat“. Als er dann gar „den Heiligen Stuhl verließ“, um sein Jesusbuch zu schreiben und in dieser wichtigen Sache als Privattheologe und bewußt nicht mit höchster Lehrautorität zu sprechen, war dies ein Schritt mehr zur Entleerung des Papsttums.

Den entscheidenden Schlag versetzte Ratzinger dem Pontifikat durch seinen sonderbaren Rücktritt. Seither gibt es einen kollegial von zwei Herren in Weiß ausgeübten „Petrusdienst“, den „aktiven“ und den „passiven“. Beide residieren im Vatikan, nicht weit voneinander, der eine ganz aktiv im Gästehaus, der andere zurückgezogen und passiv im Kloster. Gelegentliche

gemeinsame Auftritte wie zuletzt zum Kardinalskonsistorium oder zur „Heiligsprechung“ ihrer Vorgänger stärken das Bild eines ganz neuen, seiner Heiligkeit und einzigartigen Vorrangstellung völlig entkleideten Ehren- und Liebesprimats, zumal der „aktive“ Petrusdiener sich auch nur noch „Bischof von Rom“ nennt.

5. Erste Aufgabe des so erneuerten „Petrusdienstes“ ist es, die „konziliare“ ökumenistische Superkirche zu verwirklichen als „Dienst an der Einheit“. Die Dimensionen dieser Superkirche umfassen die ganze Menschheit. Nach den Visionen Wojtylas ist die Kirche ja mit der gesamten Menschheit identisch, hat sich doch Christus bereits mit jedem Menschen gnadenhaft geeint, ob dieser es weiß oder nicht, ob er es will oder nicht. Die Allererlösung macht alle Menschen bereits zu Gliedern der Kirche, nur in verschiedener Bewußtheit und Verwirklichung dieser Zugehörigkeit.

So entsteht das Modell der „konzentrischen Kreise“. Im Mittelpunkt befindet sich die katholische Kirche, die am meisten dieses Bewußtsein verwirklicht hat, dann ihre orthodoxen „Schwesterkirchen“. Es folgen die übrigen christlichen Denominationen, dann die monotheistischen Religionen, vor allem die „älteren Brüder“ im Glauben, schließlich die anderen Religionen und ganz außen endlich alle „Menschen guten Willens“, auch die ungläubigen. Während Wojtyla sein Assisi noch auf die Weltreligionen beschränkt hatte, weitete Ratzinger sein Assisi 2011 auch auf die Nicht-Gläubigen aus und eröffnete so erstmals die ganze Dimension dieser geistigen Superkirche. Konsequenterweise errichtete er dementsprechend an der Kurie im Päpstlichen Rat für die Kultur auch einen „Vorhof der Heiden“, welcher den Dialog mit Atheisten und Agnostikern zu führen die Aufgabe hat.

Parallel dazu setzte er das Bemühen um die sichtbare Einheit dieser Superkirche fort nach dem Modell der kleinen „ecclesiae“ in der großen „Ecclesia“, also der verschiedenen Seitenkapellen im einen großen Dom. Wovon andere nur geredet und geträumt hatten, dahin tat er den ersten konkreten Schritt mit seiner Errichtung eines eigenen „Ordinariats“ für die Anglikaner. Ein eigenes Ordinariat für Lutheraner war in Planung, ebenso eines für die „Traditionalisten“. Diese zu verwirklichen wird nun Sache seines Nachfolgers im „aktiven Petrusdienst“ sein.

6. Sein Bemühen um die „Traditionalisten“ hatte auch noch einen anderen Horizont. Wir haben oben schon das modernistische Modell der beiden konkurrierenden Kräfte genannt, welche den gemäßigten und sinnvollen Fortschritt hervorbringen sollen. Der hl. Pius X. schreibt in „Pascendi“ über die vorwärtsdrängende dieser beiden Kräfte: „Wollte aber die Evolution diesem Antrieb allein folgen, so würden leicht die Grenzen der Überlieferung überschritten werden: und die Evolution risse sich derart von dem sie ursprünglich belebenden Prinzip los, daß sie eher Untergang als Fortschritt nach sich ziehen würde.“ Genau diese Gefahr sah Ratzinger durch das Überhandnehmen progressistischer Tendenzen in der „Konzilskirche“ und wollte sie im Sinne seines Dienstes an der Einheit durch ein „traditionalistisches“ Gegengewicht am anderen Ende ausgleichen. Vielleicht hat er schließlich eingesehen, daß die „Piusbruderschaft“ für diese ihr zuge dachte Rolle zu leichtgewichtig war.

Zugleich gedachte er mit dieser Integration den Schritt in die postmodernistische Zukunft seiner Kirche zu tun, von der These („Tradition“) über die Antithese (Modernismus) zur Synthese zu gelangen, in welcher beide friedlich nebeneinander aufgehoben sind und einander „befruchten“. In diesem Kontext ist auch seine liturgische „Reform der Reform“ zu betrachten, welche er durch sein vielbeachtetes Motu proprio „Summorum pontificum“ umzusetzen versuchte. (Wenngleich hier auch sein persönlicher Vorzug eine Rolle gespielt haben mag, denn er war nie ein Freund des „Novus Ordo“ und „Volksaltars“, wenngleich er

die „konziliare“ Liturgiereform an sich begeistert begrüßte. Das Ergebnis schien ihm über das Ziel hinauszuschießen, weshalb er auch hier wohl ein Gegengewicht schaffen wollte.)

In dieser seiner Vision war er wohl seiner Zeit ein wenig zu sehr voraus, was mit ein Grund für seinen „Rücktritt“ gewesen sein mag. Die alten reaktionären Modernisten konnten und wollten diesem Kurs nicht folgen und torpedierten im Verein mit linksliberalen Medien seine Bemühungen, was ihn müde und mürrisch machte und endlich zur Resignation brachte. Zumal er als Intellektueller und Professor nicht der Mann war, rigoros durchzugreifen, und es auch nicht verstanden hatte, sich mit solchen Leuten zu umgeben, die das für ihn taten.

7. Dennoch oder gerade deshalb kann man die Taten seines Pontifikats als geradezu herkuleisch ansehen. In nicht einmal acht Jahren schaffte er mehr als Wojtyła in seinen fast 27 Jahren fertiggebracht hatte. Papsttum und Kirche sind nach ihm definitiv nicht mehr das, was sie vorher (selbst nach dem Konzil) noch waren. Die „Traditionalisten“ sind gebändigt, entschärft, zahnlos gemacht und gespalten. Die Karten zwischen „Progressisten“ und „Konservativen“ sind neu gemischt. Bergoglio findet somit die besten Voraussetzungen, als erster ganz und gar „postkonziliarer Papst“ die „postkonziliare Kirche“ neu zu formen.

XX

Menschenmachwerkskirche

16. November 2013

Eine der treffendsten Benennung der modernen, mit und nach dem Konzil entstandenen Religionsgemeinschaft ist die von Anna Katharina Emmerich geprägte Wortschöpfung: Menschenmachwerkskirche. In diesem Wort kommt das Wesen dieser Gemeinschaft ganz präzise zum Ausdruck, diese neue „Kirche“ stammt nicht mehr von Gott, sondern sie ist von Menschen gemacht, von Menschen erfunden und sodann erbaut worden. An sich ist dies, wenn man die Eigenart dieser Gemeinschaft nüchtern und sachlich bedenkt, eine evidente, d.h. eine leicht und spontan einzusehende Wahrheit.

Daß aber *de facto*, also in der Tat nur ganz wenige Katholiken zu dieser augenfälligen Einsicht fähig waren und auch heute immer noch sind, liegt vor allem daran, daß diese Menschenmachwerkskirche von den höchsten Stellen der kirchlichen Hierarchie mit Hilfe eines sog. Konzils aus der Taufe gehoben worden ist. „*Ihr werdet eine Revolution in Tiara und Chormantel predigen, die mit dem Kreuz in der Hand und dem christlichen Banner marschiert, eine Revolution, die nur einer geringfügigen Anfachung bedarf, um alle vier Ecken der Welt in Brand zu stecken*“, so heißt es in den Anweisungen der *Alta Vendita* der *Carbonari* vom 3. April 1844. Vorher hatte der führende Kopf dieser Loge folgendes ausgeführt: „*Um also sicher zu stellen, daß ein Papst, wie wir ihn wünschen, auf den Thron kommt, gilt es zunächst, ihm eine Generation heranzubilden, die der von uns erträumten Regierung würdig ist. Lassen wir die Greise und Menschen reifen Alters beiseite; geht unter die Jugend und, wenn möglich, bis ins Kindesalter hinab... Möge der Klerus unter eurer Standarte marschieren und dabei immer noch glauben, er marschiere unter dem Banner der apostolischen Schlüssel.*“

Zeichnen wir nun, nachdem all das geschehen ist und sich alles genauso erfüllt hat, den Weg nach, damit wir zu einem tieferen Verständnis darüber gelangen, was diese neue Menschenmachwerkskirche ihrem Wesen nach sein will.

Der letzte große und antimodernistische Papst, der heilige Pius X., hatte noch einmal mit der ganzen Macht seines apostolischen Amtes versucht, den Modernismus zu enttarnen und die Modernisten aus der Kirche zu drängen. Aber er mußte schließlich einsehen, daß er dieses Ziel nicht mehr erreichen konnte. Am 1. September 1910 schrieb er: *„Auch nachdem ihnen die Enzyklika ‚Pascendi‘ die Maske, hinter der sie sich verborgen, vom Gesicht gerissen hat, haben die Modernisten ihre Pläne, den Frieden der Kirche zu stören, nicht aufgegeben. Sie haben in der Tat nicht aufgehört, neue Anhänger zu werben und in einer geheimen Vereinigung zu sammeln.“* So wurde der Einfluß dieser geheim operierenden Modernisten naturnotwendig in den folgenden Jahrzehnten immer mächtiger, und das umso mehr, als die antimodernistischen Kräfte langsam in sich zusammenbrachen.

1. Angelo Giuseppe Roncalli alias Johannes XIII – Das neue Pfingsten.

Mit dem Tod Pius' XII. endet die Geschichte der alten Kirche. Es hat seit der Gegenreformationszeit, der Aufklärung, des immer stärker werdenden Rationalismus viele Kämpfe gegeben, dennoch blieb die Kirche mit ihrem unfehlbaren Lehramt der Fels in der Brandung der Geistesgeschichte. Mit dem Tod des hl. Pius X. erlosch der aktive Kampf gegen den modernen Geist. Schon in den 40er und 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde offenbar, die in die Kirche eingedrungenen Modernisten können immer weniger in Schach gehalten werden. Pius XII. hatte sich noch bemüht, sich dieses neuen, subversiven Geistes zu erwehren, der Erfolg seiner Bemühungen war jedoch äußerst bescheiden, wenn man überhaupt noch von Erfolg reden kann. Mit Pius XII., der der eigentliche Übergangspapst zur Menschenmachwerkskirche war, stirbt die alte Kirche. Sein Nachfolger Angelo Guiseppe Roncalli brachte die Lawine ins Rollen, die den größten Teil der Kirchenstrukturen und des Kirchenvolkes hinwegfegen würde: *„Er wird vieles ändern, nach ihm wird die Kirche nicht mehr dieselbe sein“*, so urteilte Abbé Mouraux. Er weiß, es ist soweit, deshalb beginnt er *„eine Revolution, die nur einer geringfügigen Anfachung bedarf, um alle vier Ecken der Welt in Brand zu stecken.“*

Schon kurz nach seinem Amtsantritt *„prophezeite bekanntlich Roncalli mit Berufung auf angebliche Eingebungen des Hl. Geistes ein ‚neues Pfingsten‘, das sich auf diesem ‚Konzil‘ bzw. durch dasselbe ereignen werde. Indessen stand diese Aussage in einem absoluten Widerspruch zur göttlichen Offenbarung, so daß einem jeden, der auch nur etwas von Theologie, von der wissenschaftlichen Lehre von Gott, verstand, sofort klar war, daß dieser ‚Oberhirte‘ unter einer typischen ‚inspiratio daemonica‘ (= einer teuflischen Eingebung) stand, die weit über eine satanische Versuchung hinausgeht und im übrigen niemals ohne eigenes Verschulden möglich wird und ist. Auch darüber hätte man sich belehren lassen können, insbesondere von dem hl. Kirchenlehrer Johannes vom Kreuz, dem geistlichen Lehrer der hl. Theresia von Avila, um dann daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen, auch für sein praktisches Verhalten als getaufter und gefirmter katholischer Christ, anstatt dem ‚Geist des Konzils‘ auf den Leim zu gehen.“*

Wem dieses Urteil von Prof. Dr. Wendland zu hart erscheint, dem sei noch eine ergänzende Information gegeben, die das Geschehene noch zweifelhafter erscheinen läßt. Es ist allgemein bekannt geworden und von den zuständigen vatikanischen Kreisen niemals dementiert worden, daß Roncalli vor seiner Wahl, als er Nuntius in Paris war, von gewissen Kreisen einen Brief erhielt, in dem ihm der Stuhl Petri nur unter der Bedingung angeboten worden ist, daß er bereit sei, ein Konzil einzuberufen. So kann seine Behauptung, die Einberufung des Konzils entstamme einer himmlischen Eingebung, entweder nur als Lüge oder als Wahnvorstellung, um sein schlechtes Gewissen zu beruhigen, interpretiert werden. Eine himmlische Eingebung war es, wie Prof. Wendland geschrieben hat, ganz sicher nicht.

Aber selbst wenn man das zugeben würde, so wäre die Tatsache, daß ein „Papst“ bei einer so wichtigen Angelegenheit wie der Einberufung eines Konzils sich auf eine himmlische Eingebung beruft, sicher allein schon ein Kuriosum ersten Ranges – und das noch in einer Zeit, in der man schon ganz und gar vom Skeptizismus angefressen war – wobei sich zudem seltsamer oder auch auffallender Weise die Welpresse in keiner Weise über diese Äußerung Roncallis lustig machte. Es sei hier zum Vergleich ein anderes Beispiel aus der Kirchengeschichte angeführt: Wie lange hat die Kirche nach den Offenbarungen unseres Herrn Jesus Christus an die hl. Juliana von Lüttich diese geprüft und erwogen, ob alles mit dem Glauben, also der Tradition der hl. Kirche, im Einklang steht und auf welchem beeindruckendem theologischen Fundament hat sodann der hl. Thomas von Aquin die Texte des hl. Offiziums und der Messe vom Fronleichnamfest gedichtet!

Aber der Charismatiker Roncalli meint und macht der Welt weis, aufgrund einer himmlischen Eingebung hin könne er einfach ein Konzil einberufen, ein „Konzil“, das sodann seltsamer Weise alles tun darf und soll, nur nicht das, was ein Konzil eigentlich immer getan hat und tun soll, nämlich den göttlichen Glauben verteidigen, die Irrtümer verurteilen und dadurch die Gläubigen in ihrem Glauben stärken. Hören wir dazu nochmals Prof. Wendland:

Es war bekannt, daß sich der Häretiker Roncalli schon kurz nach seinem „Amtsantritt“ hinsichtlich des Planes, ein Konzil einzuberufen, auf eine göttliche Inspiration berief, obwohl weder ein Papst noch ein Bischof eine „inspiratio divina“ besitzt. Darin besteht ja nun gerade der radikale und wesenhafte Unterschied zwischen den in der Zeit nach der Auferstehung Christi von IHM selbst belehrten Aposteln (einschließlich des hl. Paulus auf eine besondere Weise) und ihren Nachfolgern, die nur Bischöfe sind (wie Timotheus oder Titus), nicht aber dasselbe wie Apostel, d.h. Männer, die vom HERRN selbst erwählt und berufen worden sind. Wie sagt doch das wahre Sprichwort? Hochmut kommt vor dem Fall! Nur naive oder verlogene Zeitgenossen verbreiteten das Märchen vom ach so menschenfreundlichen „guten Papst Johannes“ oder vom angeblich „charismatischen Papst“, um anderen Sand in die Augen zu streuen.

Im Nachhinein – also heute im Jahr 2013 – kann man jedenfalls nur eines nüchtern feststellen: Es war sicherlich eine der dümmsten Ideen, die man im Jahr 1959 haben konnte, ein Konzil einzuberufen, das sodann auch wirklich unter den Augen (also der indirekten Kontrolle) der Welpresse stattfinden sollte. Auf so eine Idee konnten nur Modernisten, also Revolutionäre und Feinde der Kirche Gottes kommen, die wußten, daß ihre Stunde nunmehr gekommen war.

Daß dieses Spiel so reibungslos abgelaufen ist, hat einen viel weiterreichenden Grund, als die meisten Gläubigen wahr haben wollten. Dr. Wendland gibt zu bedenken: *„Doch nicht bloß dieser bauernschlaue ‘Bischof Roncalli’ allein, sondern sogar große Teile des Gesamtepiskopates standen bereits vor diesem Konzil in ihrem subjektivistischen Denken im völligen Widerspruch zur göttlichen Offenbarung und zu bestimmten Lehren der Kirche, so daß dann das ‘Pastorkonzil’ den großen Abfall aller Beteiligten von der ‘vera fides’ (= dem wahren Glauben) nur noch weltweit offenkundig machte. Es ist mir nicht bekannt, daß ein Kardinal oder wenigstens ein Bischof diese von einem seltsamen ‘Geist’ erleuchtete Generalversammlung unter Protest verlassen hätte. Nicht ein einziger!“* Es ist wirklich wahr und kaum zu glauben, keiner der Kardinäle oder Bischöfe, auch nicht einer hat diese von einem seltsam unheiligen Geist erleuchtete Generalversammlung unter Protest verlassen.

2. Giovanni Baptista Montini alias Paul VI. – Baustelle Konzilskirche: neue Liturgie, neue Sakramente

Roncalli, alias Johannes XXIII., war es nicht vergönnt, das Ende seines „Pastoralkonzils“ mitzuerleben. Das war seinem Nachfolger Montini vorbehalten. Nachdem das 2. Vatikanum durch den großen Abfall aller Beteiligten von der „*vera fides*“ die theoretische Grundlage für eine neue Gegenkirche gelegt hatte – auch wenn dies mehrheitlich durchaus, wenn auch nicht nur, noch in der verdeckten Form der Zweideutigkeit und dem verbergenden Gewand einer neuen Sprache geschehen ist – ging Paul VI. ganz gezielt und geradlinig daran, die neue Kirche auch konkret aufzubauen. Der Raum der Kirche wurde entsprechend dem neuen Glaubensbegriff der Modernisten zu einer Baustelle umfunktioniert und ist es letztlich bis heute geblieben. Nun, was ist das wichtigste, wenn man eine neue Kirche bauen möchte und der Bauplan mehr oder weniger gezeichnet ist? Montini schuf logisch konsequent und ganz zielstrebig eine neue Liturgie und neue Sakramente! Mit anderen, bildhaften Worten, er wechselte das Herz der Kirche aus. Über das Ungeheuerliche dieses Tuns hat sich von den sog. Katholiken und den Mitverantwortlichen kaum jemand verwundert und schon gar nicht der Sache entsprechend geärgert – wobei es objektiv betrachtet eines der größtmöglichen Ärgernisse ist, ein Skandal erster Ordnung. Noch nie in der Geschichte der Kirche wurde eine Liturgie, ein Sakramentsritus am Schreibtisch erfunden. Liturgie ist Tradition, Sakramentsriten sind Tradition. Paul VI. jedoch hat die Riten sämtlicher Sakramente entsprechend dem neuen Geist des „Konzils“ neu erfinden lassen – ohne daß noch jemand von den Bischöfen oder sonstigen Verantwortlichen wirksam protestiert hätte. Aber nach der gelungenen Revolution des 2. Vatikanums war sich Montini seines Erfolges ganz sicher, und ein derartiger Protest war im Grunde nicht mehr zu erwarten. Nur noch verhalten da und dort meldete sich der Zweifel über solch frevlerisches Tun. Das, was man heute Tradition oder Traditionalisten nennt, war und blieb letztlich nur eine Randerscheinung.

Die neue Kirche verbreitete sich dagegen unter dem Gewand der erneuerten Liturgie und der neuen Sakramente in Windeseile in der ganzen Welt. Montini konnte auch, wenn es notwendig war, mit brachialer Gewalt seine Liturgiereform allen Widerwilligen aufzwingen. Da gab es keinerlei Toleranz, keinerlei Verständnis. Man kann in Erinnerung des Geschehenen nur einmal mehr erschüttert feststellen: Die Feinde der Kirche kannten das Lebensgesetz dieser göttlichen Institution letztlich viel besser als die Katholiken.

Um die Metamorphose der Institution Kirche zur neuen Menschenmachwerkskirche noch etwas besser greifen zu können, soll auf ein viel zu wenig beachtetes und vor allem ein viel zu wenig ernst genommenes Geschehnis in Erinnerung gerufen werden. Während des 2. Vatikanums vollzog Paul VI. eine höchst symbolträchtige Handlung, welche die radikale Veränderung des Verständnisses der Kirche und dessen, was ihre innerste Struktur ausmacht, allen, die es sehen wollten, aufs deutlichste zeigte. Hierzu sei ein Text aus dem Buch von Gerd Klaus Kaltenbrunner, Dionysius vom Areopag, angeführt, der sich als Nebenbemerkung in dem umfangreichen Kapitel „Hierarchie“ seines voluminösen Werkes befindet. Das Buch kann nur allen lese- und denkfreudigen Katholiken wärmstens empfohlen werden.

Der Bischof von Rom hat am St. Martinstag 1964 die Tiara, das aufreizendste Würdezeichen dreigliedriger hierarchischer Hoheit „zugunsten der Armen“ abgelegt, ohne daß die Begünstigten überhaupt zuvor befragt worden wären, ob ihnen dieser Verzicht des Pontifex willkommen sei. Derselbe Papst Paul VI. zeigte sich auf geradezu groteske Weise beflissen, aller Welt zu zeigen, daß die „nachkonziliare“ Kirche nicht länger „hinter dem Monde“ lebe. Unvorstellbar ist, daß ein katholisches Oberhaupt, welches imstande war, nachfolgende Erklärungen öffentlich zu formulieren, auch nur im geringsten der hierarchischen Überlieferung ergeben gewesen sein konnte. Als amerikanische Astronauten Ende Juli 1971

auf dem Mond gelandet waren, stimmte Paul VI. diesen Jubelsang an, der eines Saint-Simon, Auguste Comte oder auch Karl Marx würdig gewesen wäre: *„Ehre dem Menschen, Ehre dem Denken, Ehre der Wissenschaft, Ehre der Technik, Ehre der Kühnheit des Menschen, Ehre den wissenschaftlichen und planerischen Fähigkeiten des Menschen, der es im Gegensatz zu anderen Lebewesen versteht, seinen Geist und seine Geschicklichkeit den Instrumenten der Eroberung darzubringen. Ehre dem Menschen, dem König der Erde und heutigen Fürsten des Himmels.“* Nebenbei sei die sinnfällige Einzelheit erwähnt, daß der Urheber dieser luziferischen Litanei das früher von jedem Priester nach der Heiligen Messe zu rezitierende Bittgebet an den Erzengel Michael, den *princeps militiae caelestis*, abgeschafft hat (ebenso wie die überlieferte Messe selbst). Etwas später, aber noch im selben Jahr 1971, sagte Paul VI.: *„Wir Modernen – Menschen unserer Zeit – möchten, daß alles neu sei. Unsere Alten, die Traditionalisten, die Konservativen beurteilen den Wert der Dinge gemäß ihrer bleibenden Beschaffenheit. Wir aber sind Aktualisten, wir wollen, daß alles fortlaufend neu sei und sich in einer ständig unvermuteten und dynamisch ungewöhnlichen Form ausdrücke.“* Ebenso erklärte er, daß die „neue Kirche“ bereit sei zur Anpassung an *„die Sprachen, Sitten und Neigungen der Menschen unserer Zeit, die von der Geschwindigkeit der materiellen Entwicklung in den Bann geschlagen sind.“* Es sei die Absicht des von ihm maßgebend geprägten Konzils gewesen, *„das Christentum angenehm und liebenswert, nachsichtig und offen zu machen, frei von mittelalterlicher Strenge und einem pessimistischen Verständnis des Menschen wie seiner Moral.“* Eben dieser Inhaber des päpstlichen Stuhles, der die ehrwürdige Tiara demonstrativ abgelegt hatte, führte kurz darauf eine bezeichnende Neuerung ein, die auch seine Nachfolger folgerichtig beibehalten haben.

Seit Paul VI. trägt der Nachfolger Petri statt der drei Kronen auf dem Kopf einen Kreuzstab in der Hand, dessen Balken, von denen ein schaurig verzerrter Christus herabhängt, sich verdächtig niederbiegen, also nicht unmittelbar himmelwärts oder waagrecht gerichtet sind. Nicht von ungefähr datiert eine Minderheit überlieferungsgetreuer Katholiken spätestens von dem Tage dieser äußerst sinnbildhaften Niederlegung der Tiara den Untergang des traditionellen Papsttums – sie halten den Stuhl Petri für unbesetzt, die seitherigen Inhaber für sowohl häretische als auch schismatische Thronräuber, für Attentäter auf die unvordenklichen Grundsätze der Hierarchie, welche in ihrem Kern ursprünglicher als das Christentum und auch vom Evangelium selbst keineswegs abgeschafft worden sind. Mittlerweile sind auf dem verwüsteten Weinberg (vgl. Jeremias 12,10-12; Hoheslied 2, 15) ganze Generationen herangewachsen, denen es kaum jemals vergönnt gewesen ist, hierarchisch verbürgte Autorität zu erfahren und durch sie gebildet zu werden. Ein Priestertum, das nicht Hierarchie sein will, wird unweigerlich zur Hierodule, zur Hure des apostatischen Zeitgeists, die für ihre Schändlichkeiten „Hundegeld“ (5 Mose 23,19) empfängt. Das Wort des Herrn, der sich selbst als den Hirten, den Weg und das Licht bezeugt hat, kommt einem unwillkürlich angesichts des kirchlichen Ruins in den Sinn: *„Und als Jesus aus dem Boot ausgestiegen war, sah er eine große Menge und wurde im Innersten aufgewühlt, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben“* (Markus 6, 34; Matthäus 9,36).

(Gerd Klaus Kaltenbrunner, Dionysius vom Aropag, Die Graue Edition 1996, S 556f)

3. Karol Wojtyla alias Johannes Paul II. – neue Weltreligion

Die Baustelle Konzilskirche war eine weltweite, sehr effektive Baustelle, die es in kürzester Zeit ermöglichte, die neue Gegenkirche überall zu installieren und zu etablieren. Nachdem sich dieser Prozess innerhalb der Institutionen verfestigt hatte – der Mensch gewöhnt sich bekanntlich an alles, wie sollte es dem Katholiken anders gehen – konnte die Baustelle erweitert werden. Man konnte nun in aller Ruhe auch alle Welt-Religionen in diesen Prozess des Umgestaltens miteinbeziehen. Johannes Paul II. hatte das zweifelhafte Charisma, alle Reste eines noch katholischen Glaubenssinnes endgültig zu zerstören. Der Theosoph Paul Roca entwarf folgendes notwendiges Profil des Mannes in Rom: *„Nicht ein Pontifex des*

Glaubens, der Pistis, sondern ein Pontifex der Gnosis und der esoterischen Wissenschaft. “ Da war Karol Wojtyla sicher die richtige Wahl, ein Mann der von sich selbst bekannte: *„Ich denke nicht, daß mein Glaube als traditionell bezeichnet werden kann... mein Glaube, oder, wenn sie wollen, mein Theismus ist ... von A bis Z die Frucht meines eigenen Denkens und meiner persönlichen Wahl.*“ Welcher Katholik hätte je Gleiches sagen können, ohne dadurch zugleich seinen Abfall vom katholischen Glauben zu bekunden?

Dieser Karol Wojtyla faltete als Johannes Paul II. die Irrlehren des 2. Vatikanum in seinen Lehrschreiben immer weiter aus und wendete sie vor allem im Bereich der Ökumene systematisch an. Es sollte eine neue Weltreligion entstehen, die zur Neuen Weltordnung paßt. Die Grundlage zur Bildung dieser neuen Weltreligion war die freimaurerische Toleranz, im sog. Konzil „Religionsfreiheit“ genannt – *„Jeder soll nach seiner Façon selig werden“*, wie es Friedrich II., König von Preußen und Freimaurer, eingängig und populär formulierte. Nimmt man hierzu noch ein anderes illuminiertes Wort hinzu, kommt man dem Gemeinten und Intendierten sofort ganz nahe: *„Wir Freimaurer der Tradition gestatten uns das Wort eines berühmten Staatsmannes zu verdeutlichen und zu akzentuieren, indem wir es den Umständen angleichen: Katholiken, Orthodoxe, Protestanten, Muselmännern, Hinduisten, Buddhisten, Freidenker und gläubige Denker sind bei uns nur Vornamen. Unser Familienname ist Freimaurerei.“* Das ist die eigentliche Grundlage für das Assisi-Religionstreffen von Karol Wojtyla.

Es wäre zu erwarten gewesen, daß jeder Katholik, also jeder noch antimodernistisch denkfähige Gläubige der alten Kirche, intuitiv, spontan und mit der ganzen Kraft seiner katholischen Überzeugung einen Skandal wie das sog. Religionstreffen von Assisi zurückweisen würde, daß er dieses schlichtweg verdammen und als ganz und gar unkatholisch, ja antichristlich verwerfen würde. Dieses Treffen ist eine Sünde gegen das erste Gebot, eine Blasphemie, also eine Lästerung, eine Verhöhnung des Gottes der Offenbarung und ein Ausdruck eines vollkommen irregeleiteten Glaubens oder besser gesagt eines unbelehrbaren Unglaubens. Assisi ist die praktische Vernichtung der katholischen Religion und der Beginn eines neuen Zeitalters. Oder etwas pathetischer ausgedrückt: *„Assisi war eine Symbolhandlung, die den Geist einer neuen Menschheit des 3. Jahrtausends zu Ausdruck bringen sollte“* (Dokument „Dialog und Mission“ des Sekretariates für die Nichtchristen 1986). Oder nochmals etwas pathetischer: *„Der ‚Geist von Assisi‘ soll die Welt verändern“* (Johannes Paul II. in seiner Predigt vom 25.1.1986).

Es ist leider wahr, der „Geist von Assisi“ hat die Welt verändert, die Welt des wahren Glaubens nämlich. Der „Geist von Assisi“ hat den katholischen Glauben unbemerkt und beinahe ganz unwidersprochen hinweggefegt. Was war geschehen? Prof. Dr. Johannes Dörmann erklärt:

Das gemeinsame Gebet aller christlichen Konfessionen war nicht kontrovers. Es gilt seit dem 2. Vatikanum als ökumenische Errungenschaft und wird in katholischen Kirchen als eine Selbstverständlichkeit praktiziert. Dennoch stellt diese Praxis einen Bruch mit der Tradition dar. Noch unmittelbar vor dem Konzil (1961) gibt Mörsdorf die Haltung der Kirche wie folgt wieder: *„Weil gottesdienstliche Gemeinschaft die Gemeinschaft im Glauben voraussetzt, sind naturgemäß auch sogenannte Gemeinschaftsgottesdienste mit Angehörigen einer oder mehrerer anderer christlicher Bekenntnisse verboten“*.

- Den seitdem eingetretenen Wandel demonstriert das Friedensgebet in San Rufino. Der Papst legt die neue ökumenische Haltung der Kirche dar. Nicht die Gemeinschaft im Glauben ist die Voraussetzung für den Gemeinschaftsgottesdienst, sondern die präsumtive Gnadengemeinschaft aller Christen. Das Absehen von der katholischen Wahrheit führt unter der Hand zu einem neuen Kirchenbegriff, der dann die theologische Basis für das

gemeinsame Gebet aller Konfessionen darstellt. Die spirituelle Einheit ist das Primäre, ist bereits „die Gemeinschaft der Kirche“. Die Einheit im Glauben ist das Sekundäre, das gemeinsam zu Erstrebbende. Dabei geht es um die „vollere Einheit“ der Kirche. Der Rekurs auf das Subjektiv-Gnadenhafte als „die Gemeinschaft der Kirche“ relativiert die objektiven Offenbarungswahrheiten und -tatsachen. Dasselbe Prinzip zeigt sich bei der theologischen Beurteilung der nichtchristlichen Religionen.
(Prof. Dr. Johannes Dörmann, Respondeo 8, S 155f).

Seit Assisi geht es ganz im Sinne der modernistischen Theologie nicht mehr um die göttliche Wahrheit, also um die Glaubensinhalte, die Glaubenssätze unserer hl. Kirche, die sog. Dogmen, es geht nur noch um spirituelle Erfahrungen, durch die alle Religionen vereint werden. Darüber war natürlich die ganze (inzwischen vollkommen von den Idealen der Freimaurerei geprägte) Welt begeistert. Wir bauen eine Friedenszivilisation der universalen Brüderlichkeit auf, eine Welt der alle religiösen Zerwürfnisse übersteigenden Liebe.

Und wie war die Reaktion der sog. Katholiken, bzw. Restkatholiken? Fast alle haben geschwiegen oder waren begeistert. Sie hatten nämlich ihren katholischen Glauben im Grunde schon lange eingebüßt und waren Modernisten geworden. Mit den Jahren ist selbst auch innerhalb der sog. Bewegung der Tradition der Widerstand fast vollkommen erloschen oder er hat sich in irgendwelchen irrationalen Entrüstungen erschöpft – natürlich ohne die der Sache nach unausweichlichen Konsequenzen zu ziehen.

Die Skandalliste der Untaten Karol Wojtylas ist beinahe endlos – der Vollzug heidnischer Kulte, der Empfang des Zeichens der Schiva aus der Hand einer Priesterin oder heiligen Dirne, der Kuß des Korans, um nur einige wenige in Erinnerung zu rufen. All diese Gesten, Zeichen Rituale haben einen falschen Glauben bei Millionen von Menschen geprägt.

Das ist nun alles möglich, ohne daß alle Katholiken ganz laut und unmißverständlich rufen: Apostasie. In dieser neuen Menschenmachwerkskirche ist letztlich alles möglich, außer, daß man katholisch bleibt. Hören wir nochmal den Eingeweihten Roca: *„Es wird eine neue Religion geben; es wird ein neues Dogma geben, einen neuen Ritus, ein neues Priestertum, dessen Beziehung zur einstürzenden Kirche genau dieselbe sein wird wie jene der katholischen Kirche zur Mosaischen Kirche, ihrer verstorbenen Mutter... Sobald für jedermann Augen das alte Papsttum und das alte Priestertum freiwillig vor dem Pontifikat und den Priestern der Zukunft abdanken, bei denen es sich um jene der Vergangenheit handelt – bekehrt und verwandelt um Hinblick auf die Organisation des Planeten im Lichte des Evangeliums.“*

4. Joseph Ratzinger alias Benedikt XVI. – Das Intermezzo oder die neue Einheit

Jede Revolution muß sich bemühen, die Rückständigen nicht aus dem Auge zu verlieren. Es gilt diese ständig in den Prozess der Revolution einzubinden, damit nicht eine wirksame Kraft der Restauration entstehen kann, sondern sie vielmehr als nützliche Idioten, ohne es selbst zu wissen und zu merken, der eigenen Sache dienen. Für diese Aufgabe war Joseph Ratzinger wie geschaffen. Sein konservatives Image machte es ihm leicht, bei allen Traditionalisten den Eindruck zu erwecken, er würde ihr Anliegen nicht nur verstehen, sondern es sich sogar zueigen machen. Daß er trotzdem beharrlich und für jeden, der es hören wollte, klar genug das Gegenteil sagte, störte fast niemanden. Die allerwenigsten fanden den Schlüssel zu seinem Verhalten: Joseph Ratzinger war und ist kein Modernist mehr, sondern ein Postmodernist. Darum wollte er den Bruch zwischen alt und neu heilen. Natürlich nicht dadurch, daß er die sachlichen Differenzen aufarbeitete, die Irrtümer klarstellte und die

